Mnemosyne

ein

poetisches Taschenbuch

auf

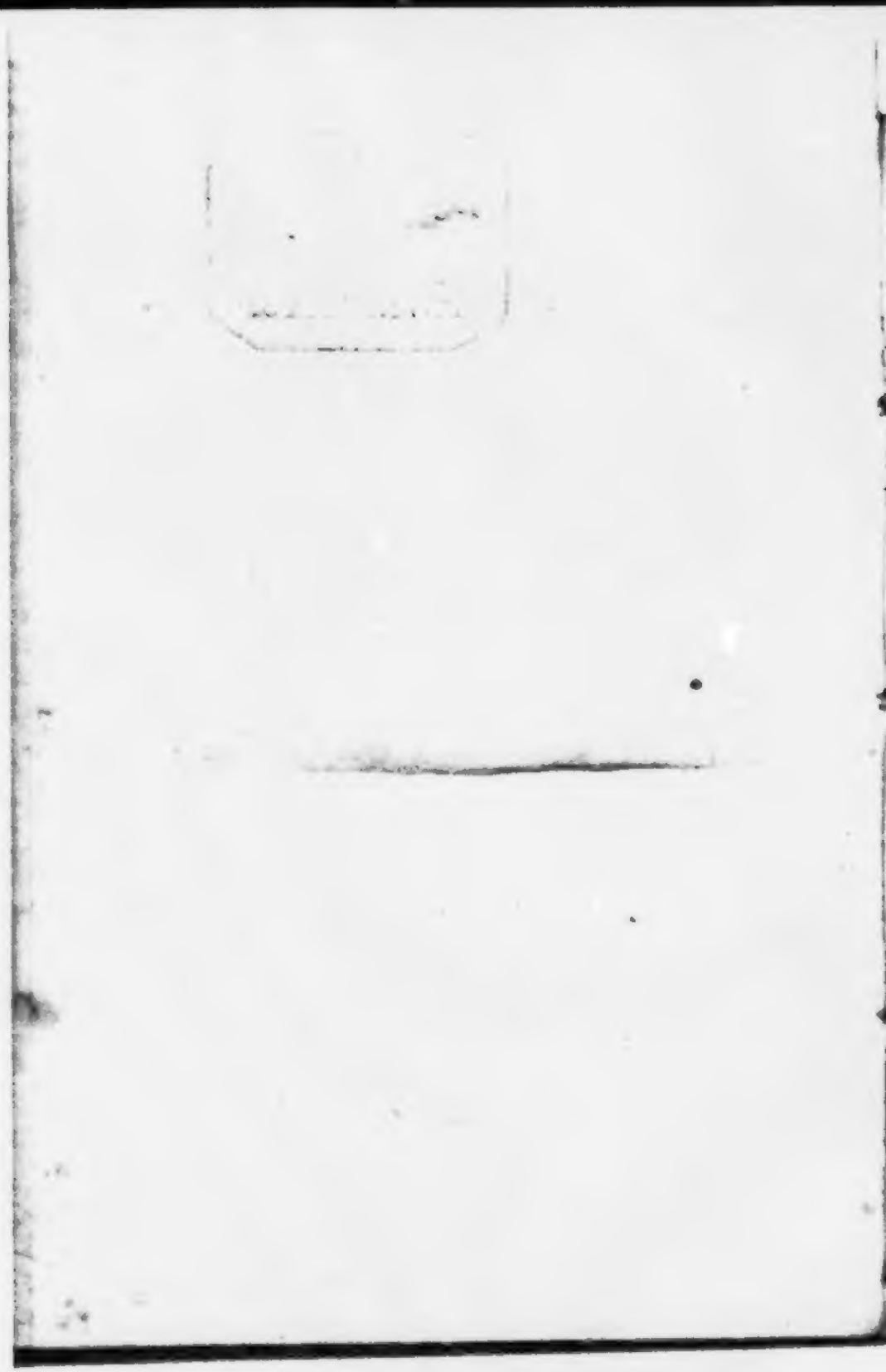
1807

von

Karl Giesebrecht.

Bremen.

In der Hanseatischen Buchhandlung.



Meiner Freundinn

Roſa Gedike

und

meinem Freunde

Franz Horn

zum

Tage ihrer Verbindung

gewidmet.

Inhalt.

Mnemosyne (den 15ten Julius 1806) Seite 1

1801.

Die Worte am Kreuze . . . . . — 3

1802.

Laura, Romanze . . . . . — 11

Ariodante, an Laube . . . . . — 22

Die Schäferinn . . . . . — 23

An den Erlöser . . . . . — 25
(componirt von Wilhelm Schneider im muſikaliſchen Taſchenbuche von Friedrich Mann.)

Charfreitag . . . . . — 28

Geſang der Engel am Weihnachtsmorgen — 32
(compon. von W. Schneider im Taſchenbuche: Cupido)

Gebet . . . . . — 35

1803.

Elegie an Laube und Immanuel Meier. Seite 38
— des Sängers Lied, dem wir den Tempel geweiht.
Eine Laube, Arioſt's Tempel genannt, weil wir dort dieſen Dichter häufig zuſammen laſen. Der Name iſt von mir. Imm. Meier hat die Weihe vollzogen.

Die heiligen Nächte . . . . . — 55
Fragment eines epiſchen Gedichts: der Eiferer der Menſchen. Die Idee des Ganzen, welche der Verfaſſer vor etwa 4 Jahren zuerſt faßte, iſt keinesweges von ihm aufgegeben, ungeachtet dies Fragment, und noch eins, welches ſich hier nicht findet, für dies ſpätere Werk im Voraus verworfen ſind.

Canzonette . . . . . — 64

Alle Götter . . . . . — 67

Wiederſehn . . . . . — 70

Geiſtliche Sonette . . . . . — 71

Geiſtliche Lieder . . . . . — 77

1804.

An Eleone und Roſalinde . . . . . — 87
Der Anfang bezieht ſich auf ein ungedrucktes Trauerſpiel des Verfaſſers: Sertorius.

Frühlingsſonette . . . . . — 90

Der arme Robert . . . . . — 96

Gelegenheitsgedicht . . . . . — 97

An Rosalinde zu ihrem Geburtstage Seite 100
Der Tod . . . . . — 104
Nachtgedanken . . . . . — 112
Petri Traum . . . . . — 116
An Novalis und Wilhelm Schneider . . — 122

1805.

An Iduna . . . . . — 124
Lenzlied . . . . . — 127
Grabschrift auf Schiller . . . . . — 129
Proserpina . . . . . — 131
Maria, Romanze . . . . . — 146
Gelange der Liebe (von G. und Laube 1804 und 1805) . . . . . — 154

1806.

Elegie, an Eleone . . . . . — 169

Der Verfasser wollte dies Erinnerungsstück sich selbst und mehreren seiner Lieben nicht gern entziehen. Fremdere Leser werden einige ihnen unverständliche Anspielungen verzeihen.

»Noch die Weise einmal, die dein himmlischer Freund ꝛc.

Die Serenate aus Don Juan.

Undank der Verzweiflung . . . . . — 177
Griechische Lebensansicht, von Mimnermos — 178
Der sterbende Roland, Romanze . . . . — 180
Laube. An Immanuel Meier . . . . — 185

An Franz Horn zu seinem Geburtstage Seite 186
Liebe aus der Ferne (von Imm. Meier) — 188

An die Leser (gegen Ende August's) — 191
Da schwebte auf umstrahltem Gefieder
Der Himmelsbote mir vom Morgen nieder.
Die Erscheinung Gabriels im ersten Gesange der Gerusalemme liberata, besonders die Verse:
Quando aparo col sol, ma più lucente,
l'Angelo gli apparì dall' oriente
haben mich in Wahrheit aus einem siebenjährigen Schlafe geweckt.

Mnemoſyne.

In ſtiller Dämmrung mondbeglänztem Haine,
Wo euch vereint die ewigſeelgen Stunden,
Naht mit der Leier, die ihr Arm umwunden,
Die Freundin euch im ſanften Abendſcheine.

Sie ſchaute auch, wie ihr, das Ewigeine,
Doch hat ſie es auf Erden nicht gefunden,
Drum blickt ſie um nach dem, was fern geſchwunden;
Ach! zürnt ihr nicht. Sie fühl't ſich ſo alleine.

Und laßt ſie in die Saiten ſinnend fallen.
Da iſt kein Ton, der eure Freude kränket,
Nur heilge Donner hört ihr fern verhallen.

Doch wenn die Stimm' ihr ſtockt, ihr Arm ſich ſenket,
Und Seufzer zürnend ihrer Bruſt entwallen —
Ein Myrtenreis aus eurem Kranz ihr ſchenket.

Die Worte am Kreuze.

1.

Herr ſtärke mich, dein Leiden zu bedenken;
Gieb meinem Geiſte hohen Himmelsfrieden,
Daß er, getrennt vom nichtgen Tand hienieden,
In deiner Liebe Meer ſich ganz kann ſenken.

Da wird ihn Licht, wird Gotteskraft ihn tränken,
Wenn hin zum Ziel er ringt, das alle mieden,
Die Worte, die du ſprachſt, eh du geſchieden,
Im frommen Liede will den Brüdern ſchenken.

Du hörſt mein Flehn. Schon ſeh' ich's lichter tagen.
Der Menſchheit Decke wird dem Aug' entrücket,
Und Weihung ſtrömt, ich fühl's, vom heilgen Orte.

Fleug auf, mein Lied. Du darfſt es kühnlich wagen,
Laut zu verkünden, was den Geiſt entzücket,
Den hohen Sinn der heilgen ſieben Worte.

2.

Sie ſind am Ziel. Empor ſchon ſeh ich ragen
Das Kreuz auf Golgatha. Die Mörder wenden
Zum Weltenheiland ſich, mit frechen Händen
Zum Holz der Schande ihn hinanzutragen.

Mit Nägeln jetzt, wie ſcharf geſpitzt! durchſchlagen
Die Hände ſie, gewohnt nur Heil zu ſpenden,
Die Füße, die, der Menſchheit Qual zu enden,
So ofte, froh geſchäftig, ihn getragen.

Und Jeſus blickt auf die, ſo um ihn ſtehen,
Und Kummer deckt den Geiſt mit dunklen Schwingen
Er fühlt nur ihre Schuld, nicht ſeine Wehen.

Doch himmelwärts bald ſeine Blicke dringen:
Vergieb den Sündern, Vater! Sie verſtehen
Nicht was an deinem Sohne ſie vollbringen.

3.

Jetzt hängen sie zu des Gerechten Seiten
Zwei Sünder auf. Verruchter Thaten Löhnung
Der eine trägt; des schwachen Sinn's Verwohnung
Nicht Frevelthaten den zum Opfer weihten.

In jenes Brust Wuth und Verzweiflung streiten,
Er kehrt zu Jesu sich mit frecher Höhnung;
Doch dieser ahnt der nahenden Versöhnung
Unausgesprochne hohe Seeligkeiten.

Er fühlt ein neues Licht in sich entglommen,
Erkennt das Heil der Welt. Die Lippen flehen:
Herr denk mein, wenn du in dein Reich gekommen.

Und Jesus spricht das Wort, das Heil erwiese
Dem der ihm traut: Du wirst mich wiedersehen
Heut in des Vaters Wonneparadiese.

4.

Des Taggeſtirnes Fackel iſt verglommen,
Nacht deckt das Land mit ſchwarzen Rabenſchwingen.
Den Duldenden der Schrecken Heer' umringen,
Er fühlt, des Kampfes Stunde ſei gekommen.

Und dort die Mutter ſiehet Mattverſchwommen
Strebt durch die Nacht ihr Blick zum Kreuz zu dringen,
Johannes nahet ſich, ihr Troſt zu bringen,
Und ach! auch ihm iſt aller Troſt genommen.

Des Heilands Bruſt hat ſich der Angſt entrungen,
In Lieb' erwarmet blickt er auf die Seinen.
Zur Mutter dann das Troſteswort er ſendet:

Sieh dort den Sohn. Zum Jüngling drauf gewendet:
Sieh deine Mutter. Bild, wo Engel weinen!
Stumm halten ſich die Liebenden umſchlungen.

5.

Und Jesus lächelt segnend ihrem Bunde:
Doch länger rasten nicht des Kampfes Wehen,
Die Cänoen einer ganzen Welt umstehen
Des Dulders Geist in grauenvoller Runde.

Die Hölle speit aus gluthumwehtem Schlunde
Die Schaaren aus, die tückisch seitwärts gehen,
Den frischen Wunden an die Gluthen wehen
Mit giftgem Hauch aus wuthverzerrtem Munde.

Der Gottheit Kraft entweicht. Mit bangem Zagen
Fühlt Christ die Schrecken, die ihn rings umragen.
Wer kann der Liebe ewgen Rathschluß fassen?

Nur Mensch kann er der Menschheit Schulden tragen.
Und er erliegt. Er kann's nicht, kann's nicht fassen.
Mein Gott! Mein Gott! wie hast du mich verlassen.

6.

Des Helden Kraft iſt all dahingeſchwunden.
Er fühlt die Zunge matt am Gaumen kleben.
In purpurrothen Bächen ſtrömt das Leben
Unaufgehalten aus den offnen Wunden.

» Mich dürſtet. « Barmt euch ſeiner Leidensſtunden,
Ein armes Labſal, Mörder, ihm zu geben,
Den Schwamm, getaucht in herben Eſſig heben
Zum Kreuze ſie, dem Yſoprohr umbunden.

O du, der Labung allen Adamskindern
Vom Himmel hoch herniederbringt zur Erden,
Aufſchließt der Gnade Lebensborn den Sündern,

Und Leichtrung ſchafft von jeglichen Beſchwerden:
Dir muß, des Durſtes bittre Qual zu lindern,
Ein armer Tropfen herben Eſſigs werden.

7.

Er fühlt gestärkt die todgeweihten Glieder,
Verjüngt des Mannes Kraft zum letzten Male,
Entbunden schwingt sein Geist vom Erdenthale
Sich himmelwärts auf mächtigem Gefieder.

Er denkt sein Werk, wozu der Vater nieder
Den Sündern ihn gesandt vom Himmelssaale,
Daß er die Schuld, die lastende, bezahle
Und Gott und Mensch sich neu vereine wieder.

Das große Ziel — er hat es bald errungen,
Bald ist der Einung schönes Band geschlungen,
Der Rache Arm zu Gnad' und Huld gewendet.

Von Gottgefühl, von Himmelswonn' durchdrungen
Fühlt er nicht Schmach, nicht Qual. Sein Leiden endet.
Er ruft mit lauter Stimm': Es ist vollendet.

8.

Es iſt vollendet. Matt und matter ſchlagen
Des Lebens Pulſe. Bang und banger ſtreben
Der engen Bruſt ſich Seufzer zu entheben
Zum Schooß der ewgen Liebe aufgetragen.

Und in der Finſterniß beginnt's zu tagen,
Hellſchimmernd Strahlen durch die Nacht ſich weben,
Und Engelchöre ſanft danieder ſchweben,
Und Engelſtimmen Leid und Liebe klagen.

Der Dulder hört die Himmelstöne hallen;
Er ſieht zum Kreuz den Lichtglanz niederwallen,
Den Feſſeln ſtrebt der Geiſt ſich zu entringen,

In's Land der Heimath wieder neu zu dringen,
Doch matt das Haupt entſinket: Ich befehle
In deine Hände, Vater, meine Seele.

Laura.

Romanze.

»Mutter Gottes, ach! verzeihe,
Was dein Kind gesündigt hat.
Sieh mein Weinen, meine Reue.
Mutter Gottes, ach! verzeihe,
Was dein Kind gesündigt hat.

Kann ich's sagen? Kann ich's nennen?
Ach! das Wort hat Höllenpein.
Doch ich will's. Dir mein Verbrechen,
Heilge, dir es auszusprechen
Soll der Buße Anfang sein.

Bei der Sonne letztem Scheine
Führte heut des Herzens Drang
Wieder mich zu jenem Hügel,
Wo sich meiner Seele Flügel
Oft schon dieser Welt entschwang.

Bei des Gottversöhners Bilde
Warf ich inbrunstvoll mich hin.
Ganz in heilig Schaun versunken
Wonnetaumelnd, liebetrunken
Schwelgte der entzückte Sinn.

Nie war ich, wie jetzt, so selig,
Nie, wie jetzt, der Welt entrückt.
Webend in des Himmels Lichte
Schaut' ich göttliche Gesichte,
Wie sie nimmer mich entzückt.

Engel Gottes stiegen nieder,
Himmelsglanz war ihr Gewand.
Küßten bald des Dulders Wunden,
Schwebten bald im Kranz verbunden
Feiernd um des Hügels Rand.

Und in ihre Reihen winkten
Sie mich auch mit holdem Blick;
Doch die Menschheit zog mich nieder,
Hülfeflehnend blickt ich wieder
Auf des Menschen Sohn zurück.

Ha, was sah ich! Leben glühte
Durch das kalte Marmorbild,
Ihn erblickt' ich, ihn im Leben
Von dem Kreuze niederschweben
Göttlich schön, und menschlich mild.

Mich umſchlangen ſeine Arme
Und ich ſank an ſeine Bruſt.
Erd' und Himmel war entſchwunden.
Was du, Herlge, einſt empfunden,
War ich Sünderinn mir bewußt.

Doch auf einmal, o, wie ſchrecklich
Ward mein Innerſtes gewandt!
Irrdſcher Luſt unreine Flammen
Schlugen um die Bruſt zuſammen,
Die des Himmels Glück empfand.

Und in meinen Armen ruhte
Jetzt ein Erdenjüngling, ſchön,
Wie ſich Lügengeiſter ſchmücken,
Wenn ſie, Menſchen zu berücken,
In des Lichts Umhüllung gehn.

Beten wollt' ich, wollte fliehen.
Ach vergebens! Konnte ich?
Feſt gebannt auf dieſe Stelle
Stand ich, und die ganze Hölle
Stand im Kampfe gegen mich.

Endlich ſchwand's. Ich floh von dannen:
Doch mein Herz, ach! nimmermehr
Seine Ruhe wiederfindet,
Eine Natternſchaar umwindet
Es der Zweifel furchtbar Heer.

Lieg ich hier auf meinem Lager
Das von Thränen überſchwemmt.
Auf die feuchten Augenlieder
Senket ſich kein Schlummer nieder,
Der die Angſt der Seele hemmt.

Mutter Gottes, ach! verzeihe
Was dein Kind gesündigt hat.
Sieh mein Weinen, meine Reue.
Mutter Gottes, ach! verzeihe
Was dein Kind gesündigt hat.“

Laura sprachs. Von bangen Zweifeln
Blieb der Busen ihr beengt.
Qualen sich zu Qualen gatten,
Bis zuletzt ein dumpf Ermatten
Lindernd ihren Geist umfing.

Bald ein wonniglicher Schlummer
Milde auf sie niedersinkt.
Fernher Melodieen hallen
Rosendüfte sie umwallen
Himmelslicht ihr Auge trinkt.

Und

Und zu ihrem Haupte ſchweben
Sie ein weiblich Weſen ſieht,
Ganz vom Lichtglanz übergoſſen,
Roſig vom Gewand umfloſſen,
Sternenſchein ihr Schleier glüht.

Doch der Augenſterne Strahlen
Lichter durch den Nebel bricht,
Und den Lippen Wort' entſtönen;
Nimmer ſo zu Himmelsſehnen
Eines Seraphs Harfe ſpricht.

„Tochter ſieh die Auserkorne,
Die der Welt den Heiland gab.
Um dir liebend beizuſtehen
Komm ich von des Himmels Höhen,
Meinem ew'gen Sitz herab.

Als ich noch auf Erden wallte,
Leben mir nur Lieben war.'
Darum ward ich auserkoren,
Hab' den Herrn der Welt geboren,
Ich, aus meiner Schwestern Schaar.

Lieben iſt mein Leben blieben,
Als zum Himmel ich entrückt.
Neues Daſeyn zu verkünden,
Ew'ger Liebe Reich zu gründen
Ward das Amt, das mich beglückt.

Und im reinſten Roſenlichte
Wohne ich, des Himmels Braut.'
Alle kommen dort zuſammen,
Die auf Erden ſchon den Flammen
Innrer, heilger Gluth vertraut.

Irrdiſcher weil lebt die Flamme
In der erdgeformten Bruſt.
Dennoch, die ihr widerſtreben,
Nimmer konnen ſie entſchweben
Zu des wahren Daſeyns Luſt.

Hin zur grauſen Kluft geſtürzet
Bettet ſie die ew'ge Nacht.
Dumpf in ſich zurückgeſunken
Glimmet kaum der Lebensfunken
Nur von Qualen angefacht.

Doch im ew'gen Morgenglanze
Strahlt der Liebe Freudehaus.
Dir auch iſt ſein Glück beſchieden,
Und ich legte Dir hienieden
Schon dein Loos in Bildern aus.

Deute nicht nach Menschenweise
Was der Ew'gen Wille spricht.
Bald wirst du den Jüngling finden,
Eile dich ihm zu verbinden,
Geh und folge deiner Pflicht.

Lebet, liebet, bis vereinet
Euer Flug der Erd' entstrebt,
Daß er himmelan sich richte,
Wo im reinsten Rosenlichte
Jesu Christi Mutter lebt. "

Sie entschwand. Erwacht vom Schlummer
Sank aufs Knie die Jungfrau hin.
Heiße Freudenthränen rollten,
Brünstige Gebete zollten
Dank der Himmelskönigin.

Was die Heilige befohlen
Hielt ſie feſt in ihrer Bruſt.
Und der Jüngling ward gefunden:
Beide ſchmeckten, froh verbunden,
Schon auf Erden Himmelsluſt.

Lebten, liebten, bis vereinet
Dann ihr Flug der Erd' entſtrebt;
Daß er himmelan ſich richte,
Wo im reinſten Roſenlichte
Jeſu Chriſti Mutter lebt.

Ariodante.

An Laure.

Des bunten Lebens reizende Geſtalten,
Die alten Sitten, und des Helden Ringen
Um ſchonen Preis, ſein glückliches Vollbringen
Wollt' uns dein liebendes Gemüth entfalten.

Doch ſchrecklich iſt der Höllenmächte Walten,
Der Abgrund gähnt, das Schöne zu verſchlingen,
Zum Brudermord ſchon die Trompeten klingen.
Wer wird die Gräßlichen zurückehalten.

Du haſt's vollbracht. Die Schreckgeſtalten ſchwinden
Vor dir dahin. Wie ſie den Rücken wenden
Wird alles neu. Das Alte iſt vergangen.

Auch wir ſind neu. Das Alte iſt vergangen.
O laß, du Starker, von des Freundes Händen
Den Heldenlorbeer um die Stirn dir winden.

Die Schäferin.

Wenn der Sonne schöne Strahlen
Berg und Thäler golden malen,
Strauch und Blume fröhlich spielen:
Ach dann wühlen süße Schmerzen
Mir im Herzen.
Kann im goldnen Strahl nicht spielen.

Will die Sonne niedertauchen,
Wald die süße Labung hauchen;
Vöglein froh durch's Dickicht schießen:
Ach, es sprießen süße Schmerzen
Mir im Herzen.
Kann der Labung nicht genießen.

Hüllt die Nacht mit heil'gem Schleier
Alles ein in dunkle Feier;
Goldne Sternlein von dem blauen
Himmel schauen, süße Schmerzen
Mir im Herzen.
Kann den Sternen nicht vertrauen.

Hat die Stille ausgewähret,
Morgenröthe wiederkehret,
Alles will den Tag verlangen,
Ach, es bangen süße Schmerzen
Mir im Herzen.
Kann den Morgen nicht verlangen.

An den Erlöser.

Du, der in Schmach und Hohne
Am Stamm des Kreuzes starb,
Du, der mit seinem Blute
Der Sündenwelt zu Gute
Das Himmelreich erwarb;
Dein will ich ewig seyn,
Du der in Blut und Wunden
Des Todes Leben funden,
Im Tod und Leben dein.

Im Leben Höllenqualen,
Nur Himmelsluft der Tod.
O laß mich hingelangen —
Vom Todesschmerz umfangen,
In Wunden purpurroth —
Daß dein ich möge seyn,
Du, der in Blut und Wunden
Des Todes Lust empfunden
Im ew'gen Sterben dein.

Ist Last des Tages Schimmer,
Nur Ruhe giebt die Nacht,
Dem Sterbeblick umgossen,
Wenn lieblich Wunden sprossen
In purpurrother Pracht.
Die Nacht mehr dunkel nicht,
Sie schöne Purpurstrahlen,
Niemals verlöschend malen
Im Sterben Lebenslicht.

In deinen Arm hinüber!
O Jesu hin zu dir!
Mit Dornen mich umkränzend,
In Wunden herrlich glänzend
Gleich deines Leibes Zier,
Sink' ich an deine Brust,
Daß so im ew'gen Sterben
Das Leben wir erwerben,
Vereint in Himmelslust.

Charfreitag.

Gottverlaſſen! Weltverachtet!
Rings von Todesgraun umnachtet!
Gottes Sohn am Kreuz geſchlachtet!

Matter ſchauert noch es wieder
Durch der Erde Rieſenglieder
Zu der Hölle Pforten nieder.

Söhnend ſtehn die Felſenklüfte,
Aufgethan der Väter Grüfte,
Banges Wimmern durch die Lüfte.

Heilge Leiber aus der Hütte
Ihrer Ruh — mit ſtillem Schritte
Gehn ſie durch des Volkes Mitte.

Gottverlaſſen! Weltverachtet!
Rings von Todesgraun umnachtet!
Gottes Sohn am Kreuz geſchlachtet!

Seele, ach! wohin dich retten
Aus des dumpfen Wahnſinns Ketten?
Soll die ew'ge Nacht uns betten?

Dieſes Wort nur will zum Leben
Wildzerreißend dich durchbeben:
Sieh, für *dich* dahingegeben.

Gottverlaſſen! Weltverachtet!
Rings von Todesgraun umnachtet!
Gottes Sohn am Kreuz geſchlachtet!

Du nur, Mutter der Verehrung
Blickſt aus ſchmerzlicher Verklärung
Lächelnd in die Weltzerſtörung.

Hab' mit meiner Qual Erbarmen.
Mutter, nur in deinen Armen
Kann zum Leben ich erwarmen.

Will von deines Herzens Schlägen
Sich mein Herz von neuem regen?
Himmelwärts den Blick bewegen?

Himmelan auf Wolkengrunde
Steht das Kreuz. Im Thränenbunde
Harrt die Menschheit in der Runde.

Thränen, die danieder fallen
Sind als Blumen aufgeschossen,
Liebend um den Stamm gegossen.

Auch im Stamme Leben waltet,
Kreuz zur Blume sich gestaltet,
Purpurn aus dem Kelch entfaltet.

Aufwärts wallen Balsamdüfte
In des Athers reine Lüfte,
Abwarts in des Todes Grüfte.

Erd' und Himmel im Vereine
Weben in dem Purpurscheine,
Athmen in der Düfte Reine.

Weile Bild. Du bist entschwunden.
Doch ich habe Trost gefunden,
Muthig will mein Herz gesunden.

Welt, du bist dem Herrn verbunden.
Gottmensch, nur durch deine Wunden
Ist uns Heil und Licht erfunden.

Gesang der Engel am Weihnachtsmorgen.

Tauchet die Flügel
In Morgenröthe,
Liebliche Kinder,
Lobet die Mutter
Mit lieblichem Schein.

Liebliche Kinder,
Bringet ihr Blumen,
Blumen und Früchte
Aus Edens Gärten.
Labet mit Farben,
Farben und Düften sie.

Lasset

Laſſet die Blumen,
Liebliche Kinder,
Laſſet die Früchte,
Faltet die Hände,
Betet zur Göttinn,
Der menſchlichen Göttinn,
Wenn ſie das Kindlein
Legt an die Mutterbruſt.

Betet zum Kindlein,
Liebliche Kinder,
Betet zum Kindlein,
Das euer Bruder iſt
Bruder und Vater iſt.

Weilet nicht länger,
Liebliche Kinder,
Fliegt durch die Himmel,
Sagt es den Himmeln,

Himmeln und Erden,
Daß in der Wundernacht
Heiliger Stille
Der ewige Vater
Im Fleisch offenbart.

Gebet.

O heilge Jungfrau, Mutter voll Erbarmen,
Zu dir hinauf dringt jetzt mein schmerzlich Flehen.
Du hegtest mich als Kind schon in den Armen,

Hast liebend oft in meinen Schmerz gesehen,
Wann wild, unfreundlich mich die Welt umfangen,
Das Kind im bittern Leiden wollt' vergehen.

Da faßte es ein sehnendes Verlangen,
Kein irrdisch Labsal konnt' ihm Labung sagen,
Nach höherem die irren Wünsche drangen.

Die kleinen Hände um die Brust geschlagen,
Die Thränen in den Augen, perlenhelle,
Das Herz empor von süßer Angst getragen.

Und es entsprang der heilgen Labung Quelle,
Dich sah vom Himmelsthron ich niedersteigen
Und schöne Engel um dich, strahlenhelle.

Sie ſchwebten um mich her im holden Reigen,
Sie ſpielten mit mir, gaben dann mich milde
O ſüße, liebe Mutter, dir zu eigen.

Und Ruh mich deckte mit demantnem Schilde,
Ich lag in deinem Schooße, hingegoſſen,
Es hing mein Blick an deinem ſüßen Bilde.

Mit meinen Armen hielt ich dich umſchloſſen,
An deinem Buſen meine Wange ruhte,
Dein' Herzensſchläge zu mir überfloſſen.

O Mutter! wie war deinem Kind' zu Muthe. —
Und jetzt, ja jetzt will man mich von dir reißen. —
Verleih' mir deinen Beiſtand, Liebe, Gute.

Den Tand der Welt, ihr trügeriſches Gleißen,
Du weißt es, Mutter, hab' ich ſtets verachtet,
Nur dir zu leben, wollte Glück mir heißen.

Auch jetzt nach dir, nach dir mein Herz nur ſchmachtet.
Sieh her auf mich, wie ich hier einſam weine;
Und bin ich deſſen jetzt noch werth erachtet,

Noch einmal mir, wie ehemals, erſcheine —
Mit deinem Strahlendiadem umwunden
Du Gottesbraut in deiner Himmelsreine. —

Madonna, iſt mir dieſes Glück erſunden,
Noch einmal deine Kniee zu umfaſſen,
Dann ſchwör' ich's hoch bei deines Sohnes Wunden,
Ich will dich nimmer, nimmermehr verlaſſen.

Elegie

an Laube und Immanuel Meier.

Denkt ihr, Freunde, der Zeit, da unter linderem Himmel
Fern vom Drange der Welt noch das Geſchick uns verband?
Da dem ſchönen Verein die Tage ſo ſeelig entſchwanden,
Jeder Morgen uns nur neu zu Genüſſen geweckt.
Da, was ſchön iſt und gut, ſich unſerm Sinne enthüllte,
Da die Muſen uns gern kränzten die heitere Stirn.
Ach, ich dachte der Zeit, da heut nach traurigen Tagen
Wieder zum erſten Mal freundlich die Sonne mich grüßt.

Und ich kam sie zu singen im frohfortschreitenden Liede,
Doch das muntere Lied kehrt sich und wird Elegie.
Nicht entriß nur Amor den Fuß, wie dem Sänger von Sulmo,
Kronos, der finstere Gott, hat mit der Sens' ihn gemäht.
Geh denn hin, Elegie, die Freunde freundlich zu grüßen,
Geh' zu ihnen dich hin, sprich ein vertrauliches Wort.
Denn ihn, der dich gesandt, ihn hält ein traurig Verhängniß,
Die nur sey sein Wort, Botinn und Freundinn vertraut.
Und ihr, Freunde, empfanget die Botinn nach heiligem Gastrecht,
Was einfältig sie spricht, hört's mit Gelassenheit an:

Wie auch ehmals ihr, was euch ihr Sender vertrauet,
Gern und willig gehört, freundlich den Freund ihr ertrugt.
Denn euch tönte zuerst die goldene Leier, es hauchte
Schon manch göttliches Lied euch in die Seele ein Gott,
Als auch ich es gewagt, dem Heiligthume zu nahen,
Als vom Leiden des Herrn bebend die Leier erklang.
Liebreich nahmet ihr auf, was innige Liebe geſchenket.
Muthiger hob ſich mein Geiſt, froh des Berufs ſich bewußt.
Ach, war's Wahrheit, was da mir die Bruſt mit Wonne erfüllte,
Ward mir der hohe Beruf, Freunde, wie danke ich euch?

Denn es erloſch, ich weiß es, ſich ſelbſt nicht trauend, die Flamme,
Hättet mit ſorgender Hand ihr nicht der Flamme gepflegt.
Doch ſoll ſchwinden der Wahn, wie ein lieblicher Traum in der Mainacht,
Bin ich wie andere nur, Freunde, ich danke euch doch,
Denn zu göttlich war, zu wunderherrlich das Traumbild,
Ach, ſo göttlich noch jetzt, nur aus der Ferne geſchaut!
Laßt mich, Freunde, der Zeiten, die nicht mehr da ſind, gedenken.
Red' ich nicht ſelber zu euch, ſagt es die Botinn euch wohl.
Gleich dem Adler des Zeus, mit Donnerkeilen bewaffnet,
Strebteſt, froh in der Kraft, Laube, der Sonne du zu.

Doch es freut ſich der Vogel im Kampf des lieblichen Scheines,
Spielt im goldenen Strahl, welcher den Rücken ihm küßt.
So war Großes und Zartes in deiner Seele verbunden,
Zartes in muthiger That, Großes im zarten Gefühl.
Gleich Cytherea's Tauben, die Bruſt in farbigen Schimmer
Aber in blendendes Weiß Fittig und Nacken getaucht
Zeigt dich, Meier, dein Lied, es löſ't die farbige Dichtung
Kindlich heiliger Sinn auf in ein blendendes Weiß.
Kindlich heilig auch dann, wann Scherz und Muthwill er gaukelt,
Wie dein Taubenpaar neckend die Bruſt ſich umpickt.

Aber den Vogel, ihn, der auf ſtill umſchattetem Weiher,
Wenn ſein Ende ihm nahet ſingt ein melodiſches Lied,
Wenige, heilige Ton', ihn hatte ich mir zum Vorbild,
Deinen heiligen Schwan, Phöbus Apollon! erwählt.
Religion iſt ſein Lied. Auch meine Leier, ſie tönte
Deinem Dienſte allein, heilige Religion. —
Und nicht mühſam rannen die Bache der hohen Begeiſterung,
Alle zum lautern Strom führte ſie Freundesverein.
Jeder ſagt' es dem Andern, was ihm die Seele beweget,
Bald im muthigen Lied, — bald auch in Freundes Geſpräch.

Wenn in des Abends Kühle der Pappeln Reihe am Strombett
Freundlich nickend uns lud, leiser von Lüften bewegt,
Laube, weißt du es noch, wie da bei den dreien Leukojen
Ich das innere Band wollte der Farben erspähn?
Doch wenn kühler der Abend herabsank, stiller die Flur ward,
Und die Weiden des Stroms schleierte graulicher Duft,
Auf dann eilten wir zum grünen Sitz der Terrasse,
Dort des Abendrothes herrliche Feier zu schaun.
In der Farbenverklärung, in höhern Ahndungen schwelgend.
Herrlicher muß es ja seyn, was sich so herrlich verhüllt.

Und es ſchwanden die Farben. In öden Räumen zu wandeln,
Machte' anjetzo der Mond ſinnend und lächelnd ſich auf.
Dann auf des Felſens Hange, der an dem Fluſſe emporſtand,
Ruhten wir, ſinnig und ernſt, dir an dem Buſen, Natur.
Uns zu Füßen entwallte der Strom in heiliger Ruhe,
Tropfen an Tropfen gedrängt, hin in ſein ewiges Grab.
Hier die Maſſen des Felſens, die feſten, ſicher getürmten,
Mahlten unſerm Geiſt ewiger Dauer ein Bild,
Und der ſilberne Mond, der über der Scene einherging,
Sehnen nach ewiger Ruh zeigte auch er uns im Blick.

Meier, du deuteteſt uns ſein ſtillwehmüthiges Lächeln.

Schweigend hört' ich es an, aber ich merkt' es mir wohl.

Laube verweilete gern bei dem Lebensgebilde, das fernher

Drang mit matterem Licht ein in die heilige Ruh.

Und ich ſchaute allhier zuerſt was mein Lied euch verkündet,

Wie des Ewigen Geiſt ſich den Naturen vermählt.

Bald fand Freunde der Mond. Die Sterne herrlich und golden

Schwebten im gaukelnden Kreis ihm um die ſinnige Stirn.

Jetzo trennten wir uns. Des Andern Blicke nicht ſcheuend,

War in der Feier der Nacht jeder doch lieber allein.

Oft wie ruht ich ſo gern, umdeckt vom ſtrahlenden Teppich,
Welcher golden und blau hin in die Ferne gewebt.
Bilder aus anderen Welten umgaben die freiere Seele,
Wenn in ſich ſelber verſenkt, inneres Licht ſie empfing,
Walten ſah ich am Himmel die ewige Mutter, ſie pflückte
Goldene Sterne ſich ab, flechtend den ſtrahlenden Kranz,
Sah den Vater und Sohn, und an dem Throne des Vaters
Himmelskinder in Reihn, ſchimmernd im weißen Gewand.
Was ſich ſonſt in der Seele mir tief und wonnig bewegte,
Deutlich war es mir jetzt, wie in dem Spiegel zu ſchaun.

Bis der Erſcheinung Fülle verſchwand, wir wieder uns trafen,
Und nach kurzem Geſpräch dann uns der Schlummer umfing.
Neu erſchien uns der Tag, den jungen Morgen zu grüßen,
Fand man, anfangs allein, bald in dem Garten den Freund.
Muntre Geſpräche begannen den Tag uns, oder wir hörten
Einig des Sängers Lied, dem wir den Tempel geweiht.
Keckes Lebensgefühl und Muth mit der Welt es zu wagen,
Goß ſein muthiges Lied in den entfeſſelten Geiſt,
Wie am Abende uns Petrarca's heilige Töne
Stilles Sehnen gethaut auf den entwölkeften Sinn.

Doch

Doch wir liebten sie alle, die göttlichen Sänger und mehr noch
Würzete Freundesverein selber die lieblichste Kost;
War's ein indisches Lied, war's eines griechischen Sehers,
War's von Britanniens Strand oder Italiens Flur.
Bald enthüllte uns Dante des Weltalls Höhen und Tiefen,
Göthe führte uns bald ein in die reizende Welt,
Oder es klirrte der Bogen der heil'gen Kraft des Herakles,
Mächtig zogest du uns, einziger Britte, zu dir.
Innig entzückte uns auch das Lied des germanischen Sängers,
Welcher, dem Pobel zum Trotz, dich nur zum Muster erwählt.

Was die Herrlichen ſprachen, wir deuteten's einer dem andern,
Mancher ward uns vertraut, gleich wie dem Freunde der Freund.
Ja, es weckten die Worte der gottbegeiſterten Seher
Selbſt Gedanken uns auf, die wir zuvor nicht gekannt.
Laube, wir kennen den Sänger Malvina's. Ferne nur ahnend
Hätt' ich es wohl auch bemerkt, wo er den Funken empfing.
Seid ihr alle entflohn, ihr Stunden elyſiſcher Wonne?
Feindlich riß das Geſchick bald von dem Freunde den Freund;
Ach! ich ſtrebe umſonſt die brennende Lippe zu kühlen,
Fruchtlos klopft mein Herz, nicht an dem Buſen des Freunds.

Breitet heißes Verlangen im süßen Wahne die Arme,
Ach! sie sinken zurück, balde des Truges gewahr. —
Laß entschwinden, o Thor, Entschwundenes. Nimmer erblühet,
Was des finstern Gott's blinkende Sense gemäht.
Doch an dir will ich hangen, du Himmlische, die uns vereinte,
Welche des Scheidens Kelch einzig mir wohl noch versüßt,
Göttliche Poesie, o! bleib du bei dem Verlaßnen,
Daß nicht gänzlich allein, gänzlich verlassen er sei.
Ach! die Stirn' umschweben ihm oftmals dunkelnde Wolken,
Oftmals wähnet er gar ganz sich verstoßen von dir;

Doch verstoß ihn nicht, und du bist ewig, allmächtig.
Keine Macht der Natur reißt die Erwählten von dir,
Darum, blickst du mich an, und willst dich meiner erbarmen,
Muthig wage ich dann noch mit dem Leben den Kampf. —
Botina, sage den Freunden, was ich gebetet und höre,
Bis in Frieden du gehst, wenige Worte noch an. —
Freunde, die Zeiten entflohn, da ein heiliger Bund uns vereinte,
Aber es blieb uns zurück, was uns so heilig verband.
Zwar es fordert die Welt ihr irrdisch Theil und vergebens
Streben wir gegen sie an; auf! und ihr willig gehorcht:

Doch nicht wird ſie's vermögen, die heilige Flamme zu löſchen,
Göttliche Poeſie, ewig bleiben wir dein.
Auch ich zage nicht mehr, auch meiner wirſt du gedenken,
War doch lauter und rein immer mein Herz dir geweiht.
Nach dem höchſten nur ringe der Geiſt, bis im ſeeligen Lächeln
Unſerm trunkenen Blick einſtens Vollendung erſcheint.
So ſind doch wir verbunden, und ſpotten der Zeit und des Weltlaufs,
Endliches ſtört ja nicht ewiger Geiſter Verein. —
Doch wenn einſtens wir uns der goldnen Vollendung bewußt ſind,
Grünender Zweige Schmuck reichlich die Stirn uns umgiebt,
Wenn ihr irdiſches Theil die Welt auch von uns empfangen,

Wenn dem grünenden Kranz silbern die Locke entrieselt,
O! dann, gütig Geschick, erfülle die sehnende Bitte,
Wie der Morgen uns war, laß auch den Abend uns seyn.
Laß ein friedliches Thal die Freunde wieder umfangen,
Wo nach der Hitze des Tags labende Kühle uns grüßt,
Wo ein freundlicher Abend in herrlicher Farbenverklärung
Hin zum Lande uns ruft, das wir in Bildern geschaut.
Willig kränzet der Wandrer mit Myrten und grünendem Lorbeer
Dann den Hügel der Gruft, welcher die Freunde bedeckt.

Die heiligen Nächte.

Im Anfang war das Wort, aus Gott geboren,
Gott selber, in des ew'gen Daseyn's Ringe
Aus sich gezeugt, in sich zurückverloren.

Und durch das Wort sind worden alle Dinge,
So viel im Himmel sind und auf der Erde,
Und in den Tiefen, herrlich und geringe.

Der Wurm im Staub', der Sterne goldne Heerde,
Des Erzes Klumpen und der Lüfte Weben,
All ist es worden durch ein mächtig Werde.

Drauf selber in den Werken sich zu sehen
Beschloß das Wort; sich selber neu gebährend,
Sollte der Werke erstes Werk entstehen.

Das Wort ward Fleisch, im Staube sich verklärend,
Der Mensch entstand, sein Leib der Welt entnommen,
Die Seele in der Gottheit Fülle während.

Und es war alles gut. In Lieb' entglommen
All' Leben wohnlich in dem Schöpfer wallen,
Aus ihm sie gehn, zu ihm zurückekommen.

Ihm ihres Preises Jubelhymnen hallen,
Und rein war jedes, klar und unbefleckt,
Noch keines aus der ew'gen Huld gefallen.

Nur Satans Reich, in finstre Nacht versteckt,
Blickt auf zum Herrlichen im grimmen Neide,
Wirrig empor die Riesenglieder reckt,

Streut bösen Samen in die lichte Freude.
Ach! allzubalde war er aufgegangen,
Und Pflanzen wucherten zu Qual und Leide.

Neid, Stolz und nichtig, übermüthig Prangen,
Und Grimmigkeit, und eitel böses Wesen,
Die alle dicht des Menschen Seel' umschlangen.

Ihn hatte sich der Erbfeind auserlesen,
Im Köstlichsten wollt' er den Haß entzünden,
Daß nie zum Heil es mögte neu genesen.

Wohl mag ſich in der ew'gen Liebe finden
Das andre all; der Menſch iſt fortgerücket,
Mit Catanas vermählt, ein Knecht der Sünden.

Bald fühlt er ſelbſt das Unheil, das ihn drücket,
Angſt und Verzweiflung ſproſſen in der Seele,
Jetzt ſiehet er, welch Gut ihm ward entrücket.

Allein was hilfts, daß er ſich zagend quäle.
Er kann zum Heile nicht zurückgelangen,
Daß er es auch mit feſtem Muth erwähle.

Denn Catan hält ihn um und um gefangen,
Stets dichter will das böſe Unkraut ſproſſen,
Des Wurzeln zu der Seele Tiefen drangen.

Und Gott und Welt vor ihm iſt zugeſchloſſen,
Der Werke Pracht nicht, nicht des Schöpfers Liebe
Ihn freut, denn Nacht iſt um ihn ausgegoſſen.

Und langſam reift er, ſtill in ſich und trübe
Zur ew'gen Nacht. — Ach wurde dem Verlornen
Denn kein Erbarmen aus dem Quell der Liebe? —

Ich glaub' an Jesum Christ, den Eingebornen,
Der ew'gen Liebe, der vom Himmelsthrone
Der Jungfrau Leib erlab, der auserkornen,

Daß unser Bruder er im Fleische wohne,
Daß er, der Reine, trage unsre Sünden,
Daß er uns neu erring' des Lebens Krone. —

O! unbegreiflich Wunder, dich ergründen —
Welch Menschenauge kann's? — Nein, wer es waget
Sinkt hin zur Erd' im plötzlichen Erblinden.

Doch wem der Geist ein Weniges gesaget,
Stets tiefer will er, bis im Glauben mündig
Er sehe, wie es herrlich um ihn taget. —

Ein Jüngling war ich, wohl gar schwach und sündig,
Doch liebt ich nicht die Welt in Lust und Scherzen,
Gott liebt ich und sein Wort, so schön und bündig.

Ich sah den Lauf der Welt in tiefen Schmerzen,
Die Tempel sinken, ach! und nicht errichtet
Die ew'gen Tempel in der Menschen Herzen.

Und Glaub' und Liebe waren ganz vernichtet,
Nicht lieben konnten sie, und auch nicht hassen,
Ein Volk, im Dunkeln nicht, und nicht gelichtet.

Drauf ich beschloß die Welt ganz zu verlassen,
Und Gottes Lieb' und Licht in mich zu senken
So viel nur meine Seele mögte fassen.

Und Tag und Nacht that meinen Geist ich lenken
Auf Gott und seinen Sohn, und der Versöhnung
Unendlich Werk im stillen Überdenken.

Und immer trat's in schönerer Verschönung
Mir vor die Seele, und darob zu sinnen
Ward mir des Lebens süßeste Gewohnung.

Doch konnt' ich stets noch nicht den Grund gewinnen
Um alles klar und sicher einzusehen,
Denn arm und schwach ist menschliches Beginnen.

Drob drang zum Herren oft mein brünstig Flehen,
Daß er mit seinem Geiste mich erhelle,
Und seine Huld ließ endlich es geschehen.

Ich ruhte einſt an meiner Lagerſtelle
In dunkler Nacht, doch ſchien es mir, als wohne
Noch offen in mir des Erkennens Quelle.

Da ſah ich's vor mir, gleich dem Gottesſohne;
Die Wunden glänzten herrlich; ihm zur Seiten
Die ew'ge Mutter in der Sternenkrone.

Und flammend wollte ich die Arme breiten,
Was ſich nicht ziemt an meinen Buſen drücken.
Da ſah ich beide lächelnd ſeitwärts ſchreiten.

Und in der Mitte war ein Land zu blicken,
Wie Wellen ſchien's, die zum Abyſſus wogen,
Und tiefer, immer dichter ſich verſtricken.

Und unaufhaltſam werd' ich fortgezogen,
Die Seele, ledig von des Körpers Banden,
Vom drehenden Gebrauſe eingeſogen.

In welchem Zuſtand beide ſich befanden,
Ich weiß es nicht, doch plötzlich ich erwachte,
Wie einer der vom langen Schlaf erſtanden.

Und ach! vor mir ein Land, wie herrlich! lachte —
O! Brüder, nimmermehr kann ich's euch sagen,
Ich kann's nicht sagen, wie ich sinn' und trachte.

Da sah ich wunderscḧone Bäume ragen,
Und Blumen süß und herrlich duftend sprossen,
Die Bäume Blüthen und auch Früchte tragen.

Und Baum' und Blumen auf zum Äther flossen,
Der Äther schien mir Gottes klare Milde,
Die überall gar sanfte ausgegossen.

Und tausend Leben flogen durchs Gefilde.
Sie liebten all' die Blumen und die Bäume,
Und grüßten sie, und küßten sie gar milde.

Und immer dichter, schien es mir, umsäume
Die Luft die Baum' und Blumen, bis verschwemmen
Sie selbst entflossen in die milden Räume.

Und eine Stimme hört' ich zu mir kommen,
Die Zeit, die seyn wird, rief sie mir entgegen,
Und da ward alles meinem Blick entnommen,

Und wie ich auf dem Lager sonst gelegen,
Ich jetzt mich fand, die Seele klar besonnen,
Und morgenschön kam mir der Tag entgegen.

Da sank ich auf die Knie in meinen Wonnen
Und dankte Gott mit Freud' und vielen Zähren,
Was Großes er zu meinem Heil begonnen.

Und mehr noch, sein Erbarmen zu verklären,
That solche Nächte, wie ich diese lebte,
Noch manche andere er mir gewähren:

Denn immer mehr ich stets zu wissen strebte,
Jedwedes klar und deutlich einzusehen,
Und wie, durch Gottes Huld, zurück ich bebte.

Da wollt' mir plötzlich der Gedank' entstehen —
Ob's Gottes Antrieb war, ich kann's nicht sagen,
Doch ließ es seine heil'ge Lieb' geschehen —

Das Alles meinen Brüdern vorzutragen,
Was ich gesehen in den heil'gen Nächten,
Und auch der Welt, will sie's zu hören wagen.

Ich hab's begonnen, will drum muthig reichen,
Um Weit und auch den Erbfeind zu bezwingen,
Die Zeit so gerne meinem Streben brachten.
Zwar würdig, weiß ich, werd' ich's nicht vollbringen,
Denn ich bin arm und schwach; es klebt am Staube
Die Seele, will sie sich zum Himmel schwingen.
Doch beb' ich nicht. Ich weiß, an wen ich glaube,
Er, der mir Kunde gab vom großen Werke,
Er läßt mich meinen Feinden nicht zum Raube.
Ja, du mein Heiland giebst mir Muth und Stärke,
Und o wie könnt' ich feig zurückbeben,
Wenn deines Armes Beistand ich vermerke.
Dem Kampf denn sei geweiht mein Erdenleben,
Ob Feinde dräun, er hat den Arm erhoben,
Dem alle Feind' umsonst entgegenstreben.
Und wird mir hier auch wenig Freud' gewoben,
Auch selten nach dem Kampfe Ruh' mir lächelt,
Ich weiß es ja a priori, dann sinkt dort oben
Die grüne Palme den Schweiß der Stirn entfächelt.

Canzonette.

Welch ein Wallen ſtrömt mir durch die Glieder
Zu der Seele tiefſter Tiefe nieder,
Und doch will es ſich zu nichts geſtalten,
Keine Farbe halten.
Mögte mich ins All hinein verſenken,
Mögte es im wallenden Entzücken
An den Buſen drücken,
Keine Erdenſchönheit kann ich denken.

Keine Erdenſchönheit kann ich denken,
Und kann doch den Sinn zurück nicht lenken
Von dem Bild, das bildlos mir vor Augen,
Ganz es einzuſaugen,

Beide uns in Einem zu erkennen,
Will es das dies namenlose Sehnen?
Dies wahrhafte Wahnen?
Kann ich's bannen, mindestens es nennen?

Kann ich's bannen, mindestens es nennen?
Sollt' es Liebe seyn? doch Gluth und Brennen
Ist ja Liebe, wie die Weisen meinen.
Herzeleid und Weinen,
Wie die meinen, welche je geliebet.
Und ich bin so überirrdisch seelig,
Bin so leicht und fröhlich.
Keine Gluth mich sengt, kein Leid mich trübet.

Keine Gluth mich sengt, kein Leid mich trübet,
All' der kleine Erdentand zerstiebet,
Und ein Punkt ist's, der aus mir geflossen,
Rings ins All ergossen,

Alles läßt in heil'ger Schöne prangen.
Was in meinem Lichte iſt entglommen,
Iſt zurückgekommen,
Grüßt ſich ſelbſt im zärtlichen Verlangen.

Grüßt ſich ſelbſt im zärtlichen Verlangen,
Will ſich ſelber liebevoll umfangen.
O was iſt's, was länger uns noch trennet?
Hab' ich dich erkennet?
Laß zu einer Wonn' uns denn verſchweben.
Nimmer, nimmer will ich dich verlaſſen,
Ewig dich umfaſſen,
In dir will ich heilig, ewig leben.

Alle Götter.

Als die Sonne eben weggegangen,
Eilt' ich heute fröhlich in den Garten,
Denn mein Mädchen hatte mir gelobet,
Wenn die Sonne eben weggegangen,
Siehst du mich, Geliebter, in dem Garten.
Sucht' ich sie in der Jasminenlaube,
Sucht' sie unter ihren Silberpappeln.
Fand sie nicht in der Jasminenlaube,
Unter ihren Silberpappeln auch nicht.
Ungeduldig suchend ging ich weiter.
Sicherlich bei den Hollunderſträuchen
Hat die Lose irgend ſich verſtecket.
Jetzt wird leise ſie von hinten kommen,
Hält mit beiden Händen dir die Augen,
Lacht und neckt und fragt, ob du ſie kennest.
Und ich blinzelte ſchon mit den Augen,

Jetzo wird die weiße Hand erscheinen.
Doch was half mein Blinzeln und mein Denken,
Wollte keine weiße Hand erscheinen.
Ging mein Weg durch Piniengebüsche
Immer weiter, bis der Pfad sich trennet.
Wo der Pfad sich trennt, sah ich Mathilden
Hingekniet an einem weißen Kreuze,
Das von Marmor zierlich ausgehauen,
An dem Scheidewege aufgestellt war.
Ihre beiden Hände fromm gefaltet,
Und zwei große Thränen in den Augen,
Sah sie betend zu dem Crucifixe.
Und ich war recht innerlich erbittert,
Wollte sie da weg in Eifer reißen,
Ungestüm trat ich hervor, doch plötzlich
Fühlte ich den frechen Arm gefesselt.
Und sie sah sich um im hohen Zorne,
Und ich konnte nur die Worte sagen:
Laß uns zu den heitern Göttern beten.

Dort im Blumengarten duften herrlich
Roſen und Jasmin. Cytherens Tauben
Girren zu einander von den Zweigen.
Doch ſie ſagte nichts, und heftig ſchlang ſie
Ihren Lilienarm um meinen Nacken,
Zog mich zu ſich nieder, und von Neuem
Gab ich ſie in Andacht hingegeben.
O! wer konnte da noch widerſtreben,'
Fühlt' auch ich da meinen Sinn gewandelt,
Betete zum Kreuz in ſtiller Andacht.
Plötzlich wandte lächelnd ſie die Blicke,
Schlang die beiden Arm' um meinen Nacken,
Sank an meine Bruſt, und wonneraumend
Fühlt' ich in dem Buſen alle Götter.

Wiederſehen.

Im Auguſt 1803.

Die alte Stätte hab' ich wiederfunden,
Die Fluren prangten wiederum allgrüne,
Der Tempel hob ſich auf der heitern Bühne
Und feſtlicher war ſein Geſaul umwunden.

Und die mit mir ein ew'ger Bund verbunden —
Noch manche ſtanden da mit heitrer Miene,
Und von der Myrte ewig friſchem Grüne
Wand man den Kranz für die, ſo fern geſchwunden.

Hier zu verweilen treibt mich mein Verlangen,
Wie an dem Bild der Hochgebenedeiten
Der mattgequalte, lebensmude Pilger.

Doch ach! ſchon ſeh' ich Grauſes ſich bereiten,
Es nahet ſchon, der Tag, der Freudentilger,
Und neu hat mich die alte Sphinx umfangen.

Geiſtliche Sonette.

1.

Zu dir, mein Heiland, auf zu dir mein Hoffen,
Im Flug, der hell ertönet, ſich entſchwinget,
Und bis in deiner Himmel Vorſaal dringet,
Seit mich zuerſt dein göttlich Licht getroffen.

So wandl' ich muthig fort den ſteilen, ſchroffen
Verwachſ'nen Pfad, von Müh' und Schmerz umringet,
Denn immer neu die Stimm' in mir erklinget,
Einſt ſtehe noch dein Himmelreich mir offen.

Seh ich das Kreuz nicht auf des Berges Spitze?
Ach! einmal an die Bruſt es nur zu drücken,
Da würde klar mir Tod und Leben werden.

In heil'ger Thranen himmliſchem Entzücken
Wurd' ich entſchweben zu dem Freudenſitze,
In deine Himmel aus der Qual der Erden.

2.

Im Purpurmantel, röther noch vom Blute,
Das frisch entquillet wohl aus hundert Bronnen,
Die Stirn von Dornenspitzen rings umsponnen,
So steht er da, der Heilige, der Gute.

Ein schwankend Rohr der Stab dem schwachen Muthe
Des Mächtigen, durch den das Heer der Sonnen,
Der Erden aus dem Nichts zuerst begonnen,
In dessen Hand es ewig sicher ruhte.

Seht, welch ein Mensch! Ein Mensch, der Gott geboren,
Und doch, wie hat ein Mensch gleich ihm geduldet,
Wer war gleich ihm so arm, so ganz verlassen?

Wohl weißt du Seele, wohl, was du verschuldet,
Doch welch ein Heil die Gnade auserkoren,
Du kannst es nimmer- nimmermehr erfassen.

3.

Wildlachend aus dem Angeſicht voll Hohne,
Mit grünen Schlangen Haupt und Leib umbunden,
Die Geiſter meiner Sünden vor mir ſtunden,
Daß laut ich rief: Erbarmen, Richter, ſchone.

Da gab er volle Thränen mir zum Lohne,
Es war von Perlenfeſſeln rings umwunden,
Die Schaar der Furien bald hinabgeſchwunden,
Daß ungern ſie des Orcus Nacht bewohne.

Und um mich lachte hell der Freude Eiland,
Umwallet von der Gnad' azurnen Wellen,
Und laut ward mir ein dunkles Wort verkündigt:

Du darfſt nicht wünſchen, daß du nicht geſündigt,
Zur Sünde nur kann Sühne ſich geſellen,
Und nicht für Heil'ge ſtarb der Menſchen Heiland.

4.

Ich weiß es wohl, der Menſchen irrdiſch Wollen
Iſt gar beſchränkt, kümmerlich und nichtig,
Irrthum umſchließt und Sünde hundertſchichtig
Den edlen Keim, des treu wir pflegen ſollen.

Doch wenn wir heiß der Buße Thränen zollen,
Dann wird der Gottheit Wirken überwichtig.
Auf Thränenwellen ſchwebt der Geiſt, und richtig
Zur Ordnung muß das Chaos ſich entrollen.

Dann lebet Gott in uns und wir in Gotte,
Des reinen Wollens Fluthen wallen linde,
Nur Liebe will ihr heilig Leben ſagen:

Bis aus des Erdenleibes dunkler Grotte
Es wiederum ſich bei der Mutter finde,
Die einſt im Schooße liebend es getragen.

5.

Daß nur dem Tode Leben kann entſproſſen,
Ich wußt' es lange, doch mein Geiſt erkannte
Noch nicht den Tod, unwillig oft er brannte,
Bis Thränenſtröme heilig lindernd floſſen.

Doch endlich ward das Heiligſte erſchloſſen,
Da ſich dein Auge, Mutter, zu mir wandte,
Da deinen heil'gen Namen laut ich nannte,
O! Augenblick, wie keinen ich genoſſen.

Mutter des Herrn und meine, laß mich ſterben!
Was ſoll es weilen noch im Erdenſtaube
Das Herz, das dich nur denkt? Hilf deinem Kinde,

Nimm du in deinen heil'gen Arm es linde,
Daß es kein Leben deinem Tode raube,
Das eine, ew'ge Leben zu erwerben.

6.

Zum Vater führeſt du die Kinder alle,
Du großer Heiland, ſiegreich aufgeſchwungen,
Die durch dein göttlich Blut du dir errungen,
Daß keins zurück in Satans Stricke falle.

Jedwedes wohne in des Vaters Halle
Und bei der Sphären lauten Huldigungen,
Die ewig um den ew'gen Thron erklungen,
Der Kinder Wonn' in Liedern aufwärts walle.

In Ewigkeit gewandt ihr Angeſichte,
Zum Angeſicht der ewiglichen Gnaden,
Der Heiligkeit und Schönheit ein'gen Brunnen.

Daß ſie im Lichtesmeer ſich liebend baden,
Stets ſchöner, heilger von dem Gnadenlichte,
Ewiglich wohnen in dem Land der Wonnen.

Geiſtliche Lieder.

I.

An die ewige Jungfrau.

Wer hat in dem Schooße der Roſen,
O ſüße Braut,
Wer hat in der Lilie Kelchen
Dich nie geſchaut?
In Blüthen nie, mit welchen
Die Lüfte koſen?

Doch welchem der Geiſter erſchloſſen,
Dein ganzes Sein,
Der fliehet den Schimmer der Sonnen,
Des Tages Schein,
Zur Nacht der ew'gen Wonnen
Hinabgefloſſen.

Entrauſche, o flüchtig Gewimmel,
Des Tages los.
Nimm du mich, o feierlich Schweigen,
In deinen Schooß,
Wo Engel winkend zeigen
Den neuen Himmel.

Wo Sonne und Sterne geſunken
Ins ew'ge Meer,
Das Leben gefangen geführet,
Und ſtill und hehr
Die ew'ge Nacht regieret,
In Schlummer trunken.

Da ſchimmernde Arme ſich breiten,
Da hell durchbricht
Das Dunkel in flammenden Gluthen
Der Augen Licht,
Ein Buſen athmet Fluthen
Von Seeligkeiten.

O Blume der Nacht, o erscheine!
Dir flieg' ich zu.
Des Busens unendliches Sehnen
Wo find't es Ruh?
Sieh! wie ich heiße Thränen,
Maria, weine.

2.

An den Erlöser.

Da du am blut'gen Baume
Von Todesangſt gebunden,
Und Gott von dir gewichen,
Dein Leben gleich dem Traume,
Der Jugend Kraft entſchwunden,
Der Jugend Schön' erblichen:
Da rang das Leben
In Todespein,
Unendlich ſeufzend
Um frei zu ſeyn.

Vom alten Fluch belaſtet,
Von Sündenfluth umfloſſen,
In tauſend Schlangenbiſſen
Von Reu', die nimmer raſtet,
Zweifeln, die neu ſtets ſproſſen,

In

In Gluth und Froſt zerriſſen,
Und Gottes Rache,
Ein grauend Dräu'n,
Hing von den Bergen
Ins Thal hinein.

Ach löſe ſanft und milde
Das ſchreckliche Verhängniß!
Hilf deinem Sohne, Vater!
Schau auf ſein Jammerbilde
Und öffne ſein Gefängniß
Du ew'ger Hort und Rather.
Die Roſenlippen
Laß ſanft verblühn,
Die Seele ſeelig
Zur Heimath ziehn.

Vater, in deine Hände
Ich meinen Geiſt befehle;

So sprach das Heil verblutend.
Da ward der Angst ein Ende,
Erwachet war die Seele
Des Wesens, sanft hinfluthend
Des Lebens Leben
Ging da hervor.
Zum Himmel schwebte
Der Herr empor.

Uns aus den alten Tiefen
Ihm nach die neue Erde
Im lichten Sphärengange,
Zu Himmeln, welche riefen;
Daß neu verschönt sie werde,
Ein ewig Oden prange.
Dort ist die Heimath
Nun für und für.
Ach ruf' uns balde,
O Herr, zu dir.

3.

Weihnachtslied.

Das Alte iſt vergangen,
Die Zeit herangekommen,
Die lange wahrgenommen
Der heil'gen Seher Schaar.
Der Himmel iſt verkündet,
Gott ſelbſt im Fleiſch gegründet,
Die ew'ge Gluth entzündet
Im Glaube hell und klar.
Das Kind, das einz'ge eine,
Das heilige, das reine
Füllt ſchon mit ſüßem Scheine
Der Krippe Hochaltar.

O Knäblein, wunderſüße,
Laß mich, daß ich dich grüße,
Nicht länger mir verſchließe
Der heil'gen Augen Licht.
Daß freundlich es mir winke,
Und ſtill ich nieder ſinke
An deine Kripp' und trinke
Dein kindlich Angeſicht;
Daß hell es mich durchdringe,
Zum Kinde mich verjünge,
Die alte Nacht bezwinge,
Die hart mich noch umflicht.

Daß deine ich mich fühle,
In deinem Lichte ſpiele,
Das leuchtend ſonder Ziele
Aus deiner Kripp' entglimmt.
Wovon die Luft erglühet,
Der Himmel Liebe blühet

Der Seegen, mild entſprühet
Die Erde übernimmt;
Daß Blumen hell erſprießend,
Die Farben ſich erſchließend,
Die Töne ſich ergießend,
Dein Loblied angeſtimmt.

Auch meine Brüder wallen
Dereinſt zu dir, und fallen
An deine Kripp' und ſallen
Dir ihren Lobgeſang.
Dann biſt du aller Wonne,
Die ein'ge Gnadenſonne,
Der ein'ge Himmelsbronne,
Der alles mild durchdrang.
Denn alles, nah und ferne,
Aus deines Daſeyns Kerne,
Aus deines Lichtes Sterne
All' Leben ſich entrang.

Doch weil ich fest verlassen
Allein noch bin, erfassen
Will ich es doch, nicht lassen
Von meinem süßen Licht.
Dein Antlitz nur nicht wende,
Den Liebesblick mir sende,
Gieb her mir deine Hände,
Das eine nur, mehr nicht:
Daß fest ich auf dich sehe,
Mein Leben schön vergehe,
Und siegreich auferstehe
In deiner Augen Licht.

An Cleone und Rosalinde.

In Lusitaniens mildumflossnen Fluren
Saß ich tiefsinnend im Citronenhain,
Den Blick gewandt nach ferner Vorwelt Spuren,
Die sanft verklaret, gleich dem Abendschein,
Und Wipfel rauschten, Bache im Entfliehen,
Der tiefen Sehnsucht heil'ge Melodieen.

Da kam, so lieb und hold, einhergegangen
Ein kleiner Bote, er war blendend weiß,
Von rosenrother Schärpe doch umfangen,
Das Haar bekränzt mit grünem Myrtenreis
Wie freut' ich mich, da zu dem fernen Strande
Mir Kunde kam vom lieben Vaterlande.

Mit leerer Hand nicht kam der süße Knabe,
Ein sinniges Geschenk bot er mir dar.
Doch blieb sie räthselhaft die liebe Gabe,
Denn leider! stumm der kleine Bote war,
Und schalkhaft lächelnd ließ er mich alleine,
Oft rückwärts blickend, im Citronenhaine.

Da rief ich zu dem Gotte, dem ich diene:
O Phöbus! sende mir dein himmlisch Licht,
Und er erschien mir mit der Gnadenmiene
Im hellumstrahlten Götterangesicht,
Und eure Namen rauschten von der Leier,
Sie rauschte nach der Wald in stiller Feier.

Zur schönen Wahrheit ward mein süßes Träumen,
Denn nimmer log Apollo's reiner Mund.
Ich taumelte von den Citronenbäumen
Hin, wo mein Roß, das leichtgeschwingte, stund.
Ihr kennt das Thier, es trug mit flücht'gem Tritte
Mich wieder in des Vaterlandes Mitte.

Hier bin ich nun, doch ach! was nun beginnen?
Drum iſt mein armes Herze mir ſo ſchwer.
Wie ſoll ich würdiglich den Dank erſinnen?
Der Vorwelt ſchöne Tage ſind nicht mehr,
Daß Lanz' und Schwerdt die Ehre in dem Streite
Der rothen und der grünen Farb' verbreite.

Was uns noch übrig von der Vorwelt Tagen,
Es iſt der Lieder ewigjunge Schaar.
So nehmt dies Lied. Es weiß euch nichts zu ſagen,
Als was vorhin ſchon klar und deutlich war:
Doch wenig nicht ich euch zu geben denke,
Wenn ich, was ich vermag, euch alles ſchenke.

Frühlingssonette.

1.

Thaust du vom Himmel, schöner Frühling, nieder?
Entquillst du aus dem Schooß der heil'gen Erde?
Daß er der Vater, sie die Mutter werde
Des Götterkinds im strahlenden Gefieder.

Diana führt dich durch den Wald der Lieder,
Und Flora steht in kindlicher Geberde
Mit ihren Kindern still am Opferheerde,
Giebt dir in Glanz und Duft die Gaben wieder.

Und Bäche eilen freudig durch die Grüne,
Und Satyrn lauschen hinter grünen Hecken,
Und Nymphen fliehen, schalkhaft rückwärts blickend.

Und Sonnenglanz vergoldet rings die Bühne,
Gebirge, Ströme, Thäler, Waldesstrecken,
Mit tausend heil'gen Banden sie umstrickend.

2.

Was ſeht ihr Blumen ſo mich an mit Sinnen?
Was willſt du, ſchöne Lilie, mir ſagen?
Du Roſe, ſcheint es, willſt mitleidend klagen.
Ich bin ja glücklich. Kann ich mehr gewinnen?

O Fremdling, wirſt du unſers Lebens innen,
Dann wird zuerſt es deinem Blicke tagen,
In Wonne ſchweigend wird dein Herz dir ſchlagen,
Des Lebens erſte Stunde dir beginnen.

Wie habt ihr, ſchöne Blumen, mich betrogen,
Wie iſt es alles von mir weggeſchwunden
Was mit dem Liebesnetze mich umzogen.

Was alles ſonſt ein heilig Band umflogen,
Wie ſteht es einzeln, kalt und ungebunden! —
Ich ſelbſt verloren in des Daſeyn's Wogen.

3.

Wo weilt dein Fuß, du Einzige, du Eine?
Geliebte, hör' ich deine Stimme tönen?
O Engel, mit der Welt mich zu versöhnen,
Herabgestiegen aus des Himmels Reine.

Wie lacht die Flur im frischen Abendscheine,
Nicht länger will ihr kalter Blick mich höhnen.
Wer bringt mich hin zu ihr, der Einen, Schönen,
Daß mit dem Leben sie mich ganz vereine.

Daß ich die Blumen und das Grün verstehe,
Des Himmels Bläue labend mich umwalle,
Daß ich des Äthers reinen Balsam trinke.

Der Brautgesang der Nachtigall erschalle,
Der Abend, linder küssend, niederwehe,
Und ich in ihre heil'gen Arme sinke.

4.

Von deiner Locken voller Pracht umfloſſen,
Von ſanften Armen inniger umfangen,
An deines Auges Himmelsbläue hangen,
Vom ſchönen Glanze heilig ſelbſt umgoſſen!

Die Roſen, die auf deinen Lippen ſproſſen,
Sanfter verklärt im klaren Licht der Wangen,
Die Lilien, die rein und ſtille prangen —
O einzig Leben, das mir jetzt erſchloſſen!

O komm! O komm! Schon ſank der Abend nieder,
Die Silberpappeln ſanfter ſchon entwaken,
Und Wellen küſſend am Geſtade weilen.

Schon will das Lied der Nachtigall verhallen.
Ach nimmer kehren die Minuten wieder.
O komm, in heißer Sehnſucht Arm zu eilen.

5.

Schwebet die Nacht mit ſternbeſä'tem Schleier
Schon allumfangend nieder, hehr und ſtille?
Allein mich laſſend in der ew'gen Stille?
Wo blieb der Tag, der Heiland, der Befreier?

Such' ich durch jene lichte Sternenfeier,
Daß ſich des Buſens herzlich Sehnen ſtille?
Doch was von oben tönet durch die Stille?
Mit Menſchenſtimmen ſpricht der Sphären Leier.

Was ſucheſt du, was nimmermehr zu finden?
Jenſeit der Sterne weilt dein herzlich Sehnen,
Und nie, du Armer, kannſt du hingelangen.

Der Liebe Lohn ſind nie verſiegte Thränen,
Ihr höchſtes Ziel — des Daſeyns ſich entbinden,
Vom Schooß der ewiggleichen Nacht umfangen.

6.

So nimm mein Herz, du Königinn dort oben,
So nimm es hin, das arme, nicht'ge Leben.
Sieh mich die Arme auf zu dir erheben.
Ach! einen Blick nur sende mir von droben.

Dann iſt mein Herz von ew'ger Freud' umwoben,
Dem großen Ziele gern ſich zu ergeben,
Den Opfertod zu ſterben ſonder Beben,
Der Qualen Loſung, die es noch umtoben.

Und iſt es Wahrheit, was mich jetzt durchdringet?
Ja aus dem Tod wird Leben neu entbunden,
Dem Phönix gleich ſich ſelber obzuſiegen.

Wenn durch den Tod ich würdig ward erfunden,
Dann werd ich neubelebet, ſchönverjünget
Ein heilig Kind in deinen Armen liegen.

Der arme Robert.

Armer Robert, ſiehſt ſo ſtill
Auf dein braunes Pferd.
Und im Graſe liegt dein Helm,
Lanz' und Schild und Schwerdt.

Sind die Glieder dir ſo matt?
Auf den Sattelknopf
Sinkt der Arm, und auf den Arm
Sinkt herab der Kopf.

Sieh nur in die Welt hinein,
Welt iſt weit und leer.
Armer Robert, ach es hilft,
Hilft dir nimmermehr.

Gelegenheitsgedicht.

Langsam verhallet,
Mahnend der Stunde Schlag,
Der ernsten, letzten,
Tag, der du malig
Aus dem Schooße der Nacht,
Der heiligen aufstehst.
Tag, wen entführst du
Mit starken Armen?
Sanftigen Bitten,
Thränen dich nicht?

Kaum uns geschenkt,
Dann wieder entrissen,
Ach und der Sehnsucht Blick
Schweift in die weite Ferne dahin.

Aber auf einmal,
Tag wie verklaret!
Himmliſcher Jüngling!
Wen doch führſt du
Lächelnd zu uns?
Soll ich dir fluchen?
Soll ich dich ſegnen?
Tag, der den Freund uns entriſſen,
Tag, der die Freundinn uns gab.

Ach wie iſt ſeltſam
Das Leben des Menſchen!
Ferne und Gegenwart
Hält ihn gefangen.
Wo doch findet
Ruh er und Glück?

Schwebt mir ein göttliches
Wort vor der Seele,

Welches dereinſtens die ewige Liebe
Aus dem heiligſten Munde ſprach:
Wo zwei vereinigt
In meinem Namen,
Da werd' ich mitten unter ihnen ſeyn.

Ferne und Gegenwart,
Traum iſt's und Täuſchung,
Wenn ſich die Geiſter
Einmal gefunden,
Einmal verbunden,
Der ewigen Liebe
Ewiger Tempel.

An Roſalinde,

zu ihrem Geburtstage.

Herbſtwind rauſchte durch die Baume,
Manches Blatt war ſchon gefallen,
In den halbbegrünten Hallen
Einſam ſitzend ich mich fand.
Dachte an des Frühlings Reigen,
Die gekehrt ſo bald mit Schweigen
In ihr himmliſch Vaterland.

Und Geſtalten ſah ich kommen
Aus des tiefern Walds Umnachten,
Die in ſtiller Wehmuth lachten,
Und entwallten mild und hehr.
Ach! die Geiſter ſind's der Stunden,
Die ſo früh dahin geſchwunden,
Und ſie kehren nimmermehr.

Nimmer könnt ihr wiederkehren,
Dennoch ſey mein ganzes Leben
Euch, ihr heil'gen, hingegeben
In der Wehmuth ſüßem Glück,
Und ich will nicht murrend klagen,
Blieb doch meinen Lebenstagen
Euer himmliſch Bild zurück.

Aber horch! der Bäume Rauſchen
Schwieg auf einmal; Ruhe kehrte,
Himmelsruhe, die verklärte:
Wie auf heil'ger Engel Wink
Einſt geruht der Welten Raume
Als der Herr durch Edens Bäume
Nach der Menſchheit Falle ging.

Und das thränenſchwere Auge
Hatt' ich wieder aufgehoben.
Sieh da leuchtete von oben

Schöner Abendröthe Schein,
Durch die hellbeglänzten Büſche
Drang er mit des Lebens Friſche
In mein mattes Herz hinein.

Und das alte Leben kehrte,
Neues Leben ward entſiegelt,
Klar im ſchönen Glanz geſpiegelt,
Der vom Himmel niederſank,
Und die milden Ströme trinkend,
Sagt' ich, auf die Kniee ſinkend
Gottes heil'ger Liebe Dank.

Holde Freundinn, hingeſchwunden
Iſt ein Jahr ſeit meinem Glücke,
Und es ſtrahlet mir zurücke
Heute aus des Abends Gold.
Sieh, da tritt vor meine Seele,
Daß ich's treulich dir erzähle,
Noch ein Bild, gar wunderhold.

Ja in jenen ſchönen Stunden,
Die mein Glück mir einſt gegeben,
Blühte auf dein ſchönes Leben;
Aus der Abendröthe Schein
Schwebt umwallt vom holden Glanze
Nieder im Granatenkranze
Mir dein Bild, ſo heilig rein.

Nimm es denn, was dieſe Stunde
Mir im Buſen aufgereget,
Was mein Herz ſo tief beweget,
Freundinn, o verſchmäh es nicht.
Du verſchmähſt nicht, ſagt mein Glaube,
Was aus armem Erdenſtaube
Gottes ew'ge Liebe ſpricht.

Der Tod.

I.

Der Tod des Mädchens.

Text.

Das iſt der Liebe höchſter Kranz,
Im Tode ſchafft ſie Lebensglanz,
Die Dunkelheit erhellt ihr Licht,
Mich reizt unſterblich Leben nicht.

Laube.

Gloſſe.

Ach! bringt mir mein entſchwundnes Glück,
Ach! bringt die holden Farben,
Die Lebenstone mir zurück,
Die in der Nacht erſtarben.
Ihr Blumen glänzt mir noch einmal,
Du goldne Abendſonne,

Nimm mich, o heilig-leuchtend Thal,
In deines Schooßes Wonne.
Da wird mein Leben klar und rein
In deinem Spiegel seelig seyn.
Entschwundner Wonnen Abendglanz,
Das ist der Liebe höchster Kranz.

Ihr Strahlen kränzt mein Angesicht,
Das dunkle Haar umschließet,
Der schönen Tage Lebenslicht
Den Wangen übergießet,
Denn in mir ist es klar und rein,
Das Dunkel ist entnommen.
Der schönen Tage Lebensschein
Ist leuchtender entglommen,
Und wie ich hell umkränzet bin,
Geh ich, ein jauchzend Opfer, hin.
Das ist der Liebe höchster Kranz,
Im Tode schafft sie Lebensglanz.

Was blickeſt du, o finſtres Land,
Und langſt mit Rieſenarmen,
Berührt von meiner Lippen Rand
Mußt leuchten und erwarmen.
Und was ich ſonſt in Träumen ſah,
Das Reich der ew'gen Wonnen,
Liegt vor mir ausgebreitet da,
Das Leben iſt begonnen.
Das iſt der Liebe höchſter Kranz,
Im Tode ſchafft ſie Lebensglanz,
Und wenn das Aug' umnachtet bricht,
Die Dunkelheit erhellt ihr Licht.

Des Todes Herrlichkeit erſcheint,
Der Liebe Reich iſt offen,
Die Thranen all' ſind ausgeweint,
Nicht Furcht iſt mehr, noch Hoffen.
Lebt wohl ihr Blumen allzumal,
Du Sonnenlicht und Leben,

Das Herz hat nach der langen Qual
Sich ſelbſt die Ruh gegeben.
Das iſt der Liebe höchſter Kranz,
Im Tode ſchafft ſie Lebensglanz,
Die Dunkelheit erhellt ihr Licht,
Mich reizt unſterblich Leben nicht.

2.

Der Tod des Jünglings.

Text.

Im Grab bei der Geliebten wohnt das Licht,
Der Blumen Farben drauf sind Harfentöne,
Die singen: Quell des Lebens ist die Liebe.

Fr. Mann.

Stoffe.

So ist mir jeder milde Strahl verbaut,
Rings hangen graus herein die Felsenmassen.
O armes Auge, das nach oben schaut,
Dein goldner Stern, er hat dich ganz verlassen.
Doch hoffe, o mein Herz, und zage nicht.
Im Grab bei der Geliebten wohnt das Licht.

Am hellen Tage glänzete mein Stern,
In Blumenauen fand ich mich verloren.

Ach! und er wies die Hütte mir von fern,
Wo eben mir das ew'ge Heil geboren.
Der Stern entschwand in weite, weite Fern,
Die Blumenau, die Hütte ist verloren.
Doch bleib' ich fest in Glaubenszuversicht,
Im Grab bei der Geliebten wohnt das Licht.

In dunkler Nacht muß mir der Tag erscheinen,
In tiefster Qual muß die Erlösung winken,
Den Engel sah ich nahn, den heil'gen, reinen,
Aus glüh'ndem Kelche muß ich Nektar trinken.
Was hier getrennet muß der Tod vereinen.
Die Luft wird wonnig warm, die Felsen sinken,
Die ew'ge Sonne aus der Hülle bricht.
Im Grab bei der Geliebten wohnt das Licht.

Mit diesen Armen werd' ich dich umfangen.
Wir leben beide in dem Sonnenscheine,
Der in der Nacht durch uns ist aufgegangen.

Und ewig, ewig biſt du dann die meine,
Und ewig, ewig wird die Sonne ſtrahlen,
Ewig, wie wir im ſeeligen Vereine.
Ewiges Leben ſproßt aus Todesqualen,
Strebt tauſendfach hervor aus unſerm Grabe,
Den ſchwachen Abglanz unſere Glücks zu malen.
Und alles Leben iſt dann unſre Gabe,
Und alles Glück iſt unſerm Schooß entſprungen,
Wir ſchauen lächelnd auf die bunte Habe.

Und wer uns naht mit ſeinen Huldigungen,
Dem wird im Abglanz ewiglicher Schöne
Aus unſerm Grabe unſer Glück geſungen.
Der Blumen Farben drauf ſind Harfentöne.

Laßt, Himmliſche, mir denn das Grab bereiten,
Erlege, Phöbus, mich mit ſanftem Pfeile,
Daß glücklich ſelbſt ich ewig Glück ertheile,
Selbſt liebend ew'ger Liebe Seeligkeiten.

Höre mein Flehn, Geliebte, in den Weiten.
Du biſt mir nah. Es fleugt mit Windeseile,
Was uns getrennt; daß wir in ſanfter Weile
Dem ſichern Glücke in die Arme gleiten.

Hinunter in die ewiggleiche Stille,
Zum Sonnenreich des ew'gen Todes nieder,
Des ew'gen Glückes und der ew'gen Liebe.

Daß hell empor der Born des Lebens quille.
In Blumenſaiten ſchimmern Harfenlieder,
Die ſingen: Quell des Lebens iſt die Liebe.

Nachtgedanken.

Du, dem oft ich geflehet, der oft mir liebend erſchienen,
Bote der beſſern Welt, Tagesverkünder, o Schlaf,
Seegenverbreitender Schlaf, ſchon floh der Mitternacht Stunde,
Und ich ſende zu dir eitel den ſehnenden Blick.
Doch was rief ich dich an? In mir iſt's ſtille geworden,
Klar mein Innres und wach. Gönne mein Wachen mir noch.
Wie ergreift mich das Wort? Wie tritt, was war und was ſeyn wird
Und was jetzo noch iſt, vor den betrachtenden Blick!

Wer

Wer doch los't mir das Räthsel von Traum und Wachen, wer los't es?
Ist das Leben ein Traum? Ist es des Wachens Genuß?
O! wie halt' ich euch Stunden, ihr herrlichen Kinder des Himmels,
Ihr seyd alle dahin, Schatten von Träumen dahin.
Ja, ich habe gelebt, gelitten, mich herzlich gefreuet.
Das ist alles dahin, Schatten von Traumen dahin,
Und was jetzt mich umgiebt, und was mir fürder beschieden,
Einst ist alles dahin, Schatten von Träumen dahin.
Und ich selber, das Eine im Wechsel, wachte ich jemals,
Oder träumte ich nur, rede im Traume vom Traum? —

Was doch willſt du, o Thor, das ewige Räthſel entwirren?
Meiſtern den himmliſchen Rath? halte dich ſelber nur feſt.
Was im Todeskampfe der Allerheiligſte ausſprach,
Faß es mit muthigem Muth, faß es mit gläubigem Sinn.
Wache. Glaube, du wachſt, und halte feſt in dem Glauben.
Wenn dir ſelber du wachſt, fällt dir das andere zu.
Einſt wird doch ſich das Dunkel, es wird ſich herrlich erhellen,
Wenn nicht Wachen mehr iſt, wenn auch nicht Träumen mehr iſt.
Wenn zum Tode das Leben verklärt, wenn alles im Einen,
Wenn du ſelber in Gott lebeſt den ewigen Tod.

Ja ich ſchweig' und harre. O ſende den Engel des
Friedens,
Send' anjetzt mir den Schlaf, himmliſcher Vater,
herab.

Petri Traum.

Die Nacht war ewig mild.
In blauen Wolken lagen
Wir Kinder lachelnd da,
Umſchlingend und umſchlungen,
Vom hellen Ton umklungen,
Der tiefer Sehnſucht voll
Aus allen Fernen ſcholl.

Wir ſah'n zur Erde nieder,
Da unten war es ſtille,
Sie waren müde worden,
Und lagen ahnungslos
Der tiefen Nacht im Schooß.

Und plötzlich ſchwieg das Tönen,
Um uns auch ward es ſtille,

Wir bückten im Gebeten
Uns tief zur Erde nieder.
Ein helles Licht stieg auf.
Da stand glorificiret
Die Hütte da,
Und alle Himmel jauchzten:
Halleluja.

Wir sahen in den Schein,
Wir sahen wieder auf.
Und jedes an sein Herze
Den Bruder schloß,
Und aus den schwarzen Augen
Die erste Thräne floß.

Wir hoben uns empor,
Wir breiteten die Schwingen,
Zum Morgen hinzudringen.
Wir tauchten die Schwingen

In Morgenroth,
Und kehrten wieder,
Und ſchwebten lächelnd
Zur Erde nieder.

»Hirten des Feldes,
Erwachet vom Schlaf.
Hirten des Feldes,
Laßt eure Heerden,
Laßt euer Vieh.
Hirten des Feldes,
Nach Bethlehem eilet,
Denn dort iſt heute der Heiland geboren,
Der König in Davids Stadt.«

Und aufgeſchwungen
Zum Himmelreich,
Brachen wir Früchte
Von Purpur und Gold,

Brachen wir Blumen
Gar wunderhold.

Und wir puhten uns ſchön mit den Blumen, den
ſüßen,
Den König der Herrlichkeit würdig zu grüßen,
Und wir nahmen, der Huldigung Unterpfand,
Die Früchte von Purpur und Gold in die Hand.

Wir ſchwebten nieder zu der Krippe,
Vom ſchönen Glanz geleitet hin.
Des Dankes Lächeln auf der Lippe
Zum Könige wir traten hin.

Ihn hielt die Krippe ſtill umfangen,
Die Mutter kniet' in frommer Treue.
Der Knabe ſah nach ihren Wangen,
Nach ihres Auges reiner Blaue.

Da trat der erſte Sonnenſchimmer
Am blauen Firmament hervor,
Und plötzlich ſtreckte nach dem Schimmer
Der Knabe beide Händ' empor.

Die Mutter ſah' es, und erblaßte.
Auf ihren Sohn ſie niederſank,
In wilder Angſt den Knaben faßte,
In ſtummem Schmerze ihn umſchlang.

Da traf uns wunderbares Sehnen,
Und trübte unſrer Augen Licht,
Wir ſanken hin in ſtillen Thränen,
Und hüllten das Angeſicht.

Der Knabe, dem wir lächelten und weinten,
Er iſt zum Mann geworden, Simon Petrus.
Schon theilte ſich der Himmel über ihm,
Und eine Stimme rief aus reinen Höhen:

Das iſt mein lieber Sohn.
Es hört's die Sündenwelt und glaubt es nicht.
Wie könnt' er ſonſt das große Werk vollenden,
Das er begonnen. Auf denn, Simon Petrus!
Du biſt begnadiget, du biſt der Fels,
Auf dich wird ſeinen Wunderbau er gründen.
Sey groß und ſtark. So bald es morgen taget,
Geh mit dem Netz ans Galiläermeer,
Und thu, was dein Geſchäft. Er wird erſcheinen,
Und mit ihm wirſt du künftig Menſchen fahn.
Leb wohl. Wir müſſen ſcheiden. Hochbeglückt
Du Menſchenſohn vor uns. Wir Kinder können
Mit euch uns freuen nur, und um euch weinen.

An Novalis und Wilhelm Schneider.

(Veranlaßt durch die Schneiderſche Compoſition der Hymne: Hinunter in der Erde Schooß.)

Als ich dem Leben kindlich mich vertraute,
Hatt' es mir bald mein Herz entzweigebrochen,
Und ſtill hatt' ich das ernſte Wort geſprochen:
Ja, es iſt alles hin, worauf ich traute,

Da kamen ſie zu mir, die heil'gen Laute,
Und blieben um mich Stunden, Tage, Wochen,
Mit Gotteskraft den Schmerz zu unterjochen,
Bis ich ermuthigt heiter um mich ſchaute.

Wem dank' ich's. Dir, du Heiliger, den nimmer
Ich ſah, ſo lange du bei uns geweſen,
Und dir, o Freund, der weit von mir geſchieden.

Ihr kamt, und wies't das Land im Abendschimmer,
Wo alle Bande sich in Liebe lösen,
Und hier schon fand die Sehnsucht ew'gen Frieden.

An Iduna.

Wenn rings ein wehender Blüthenmai,
Uns Scherz und Freude umgeben,
Die lieben Gestalten, froh und frei
Uns gaukelnd und sinnig umschweben,
Da mag uns wohl ums Herze seyn,
Steht alles im freundlichen goldenen Schein,
Der seeligen Götter gepriesene Freuden
Hat nimmer die sterbliche Brust zu beneiden.

Und fern im lieblichen Dämmerlicht
Die alten Tage erglänzen,
Beflügelte Kinder mit liebem Gesicht
In hellen Vergißmeinnichtkränzen,
Und alle fliegen sie auf uns zu,
Und reden uns an auf Du und Du,
Und mischen sich in die fröhlichen Reigen,
Und geben die Hände, und sinnen, und schweigen.

Da ballt ſich's dunkel am Himmelsrand,
Furchtbar die Wolken ergrauen,
Der Zukunft goldenes Feenland
Sie grollend dem Blicke verbauen,
Und rothe Blitze ſchießen herab,
Und Donner wühlen ihr eigenes Grab,
Die holden Geſtalten weinend vorſchweben.
Wer waget es noch, den Blick zu erheben?

Du hebe freudig empor den Blick,
Dir drohen vergebens die Schrecken.
Schon weichet die Wolkenhülle zurück,
Schon iſt das Land zu entdecken.
Du ſiehſt mit dem heiligen Auge hinein,
Es zieht dich herüber der goldene Schein,
Und nah und näher tönen die Klänge,
Einladend und hold wie Erhörengeſänge.

Vor uns ein wehender Blüthenmai,
Liegt da in heiliger Ferne.

Am Himmel ſtehen in ewiger Treu
Die ſchönen, goldenen Sterne.
Des Mondes himmliſches Angeſicht
Gießt nieder ſein allumarmendes Licht,
Und zu der Sommernacht Sabbathſchweigen
Sich Himmelskinder herunterneigen.

Doch ſend' ihn heimwärts, den lieben Blick,
Daß unſere Blicke ihn finden,
Und ſich zu einem, ewigen Glück
Die inneren Flammen entzünden,
Und eine heilige Sommernacht
Mit Mond und Sternen um uns lacht,
Wo auf den hellbeglänzeten Auen
Der Liebe ewigen Tempel wir bauen.

Lenzlied.

Nun der Lenz iſt aufgegangen,
Folgt mir in den goldnen Schein,
In das weite Feld hinein,
Wo die Blüthenbäume prangen,
Wo die Sonn' aus Himmelshöh
Winket in den bunten Klee.

Nun der Lenz iſt aufgegangen,
Laſſet euer Herzeleid,
Daß ihr mögt zur Freudigkeit
Gleich dem Lenze hingelangen,
Gleich dem Baum in Himmelshöh,
Gleich dem hellbeſonnten Klee.

Friſche Knaben, holde Schönen,
Folgt mir in den bunten Klee,

Seht die Blüthen in der Höh,
Rings die grünen Wipfel krönen,
Schlinget froh den Ringelreihn,
Weil wir uns des Lenzes freun.

Frische Knaben, holde Schönen,
Laßt den frohen Ringelreihn,
Seht euch in den Klee hinein,
Freude spricht in süßen Tönen,
Und die helle Melodey
Fliege durch den Blüthenmai.

Und noch einmal schlingt den Reigen,
Daß dem Lenz sein Recht geschehe,
Und empor zur Blüthenhoh
Einmal noch die Lieder steigen.
Freud' im Himmel, in der Höh,
Freude in dem bunten Klee.

Grabſchrift auf Schiller.

Berge will er hoch auf Berge thürmen,
Kühn die Burg der Himmliſchen zu ſtürmen,
Zuckend ſchießt des Donn'rers Strahl herab,
Und die Rieſenleiche ſinkt ins Grab.
Weit erhallet noch das Todesröcheln.
Neigt die Sonne ſich mit Friedenlächeln,
Und der milde Strahl in Liebesreine
Loſet auf ſo Muskeln als Gebeine.
Und was Erde, kehret zur Erde wieder.
Kommt die heil'ge Nacht vom Himmel nieder,
Und der Seegensthau, herabgeſenkt
Mit der Himmelskraft die Erde tränkt.
Bei des Morgens jugendlichem Prangen
Sieht man Bäum' und Blumen aufgegangen,
Herrlich grün und froh und ſtark die Baume
Blumen licht wie heil'ge Morgenträume.

Kommt der Gärtner zu dem Luſtrevière,
Zieht die Bäum', beſchneidend an Eſpaliere,
Steht ihm manche Blume auch im Wege,
Macht herum ein ordentlich Gehege.
Da erdonnert's laut am Himmelsbogen,
Wolkennacht hat alles rings umzogen,
Und es tönt in unterirrd'ſcher Kluft,
Weit und hoch gleich einer Todtengruft.
Aber ſieht, im Nu entſchwindet's wieder,
Und der Himmel blickt ſo klar hernieder.
Bäum' und Blumen ſind in Luſt entglommen,
Doch der Gärtner iſt hinweggenommen.

Proſerpina.

Froh in Enna's ſonnigem Thal
Sitzet das Kind in der Blumenfreude,
Pflücket ſich alle die ſchönſten zumal,
Sammelt ſie emſig im faltigen Kleide,
Und mit lächelndem Sinnen,
Sieht den Bach ſie entrinnen,
Schenket die Blumen dem rinnenden Bach,
Siehet den treibenden Schätzen nach,
Pflücket ſich andere Blumen zumal
Lächelnd im ſonnigen Thal.

Und da erdonnerts laut
In unterirrd'ſcher Kluft,
Die Erde ſich zerſpaltet.
Empor ein Nebel graut,
Aus gähnender Schluft
Furchtbar entfaltet.

Die ſchnaubenden Roſſe ſteigen herauf,
Der eherne Wagen, der König darauf,
Die Schultern gehüllet in Nacht,
Der Augen Brauen
In Todesgrauen;
In Zorn und Liebe das Aug' erwacht.

Die Jungfrau ringt die Hände,
Läßt ihre Blumen fallen,
Fleht zu den Göttern allen,
Ob ſie Errettung fände.
Der Himmel ſieht ſie an,
Der Bach geht mälig fort,
Die Blumen ſtehn am Ort,
Die Sonne glänzt daran.

Und der König naht auf den ſchäumenden Roſſen
Und hat in den ehernen Arm ſie geſchloſſen,
Und jagt in die dunkele Tiefe hernieder,
Und donnernd ſchließt ſich der Abgrund wieder.

Die Flur iſt freundlich ſtill,
Der Himmel ſieht ſie an,
Der Bach geht mälig fort,
Die Blumen ſtehn am Ort,
Die Sonne glänzt daran.

Da kommt die Mutter ihr Kind zu ſuchen,
Ihr Kind iſt nirgend, am Bache nicht,
Nicht in der epheuumkranzten Grotte,
Nicht am ſonnigen Hügelabhang.
Sie ſuchet den langen, langen Tag,
Und nirgend, nirgend ihr Kind.
Drauf bricht der Abend dunkel herein,
Und immer bänger klopft der Mutter Herz,
Und an der Gluth des feuerſtrömenden Berges
Entflammt ſie die Fackel, und flieht durch die Nacht,
Hierhin und dorthin
Vergeblich irrend
In unſäglicher Mühe.

Und zum Bache gelangt sie zurück,
Und kann nicht weiter,
Denn der gewaltige Schlaf
Drückt sie zu Boden mit bleierner Keule,
Und an der Erde verlischt der Fackel Brand.

Da bebet aus des Baches Wellen
Sich einer Jungfrau freundlich Bild,
Sieht auf die Schlummernde mit hellen
Unschuld'gen Augen, liebendmild.

In ihrer Hand ein Gürtel schwebet,
Der hell von Edelsteinen blinkt,
Mitleid'gen Blick's sie ihn erhebet,
Und wieder in die Tiefe sinkt.

Der Morgen kommt im goldgesäumten Kleide,
Facht an die Blumen mit den Purpurschwingen,
Der Wald erglüht in seiner grünen Freude,

Und alle Vögel Siegeslieder ſingen,
Aufglanzt des Perlenhauſes Feſtgeſchmeide,
Und muntre Lämmer durch die Felder ſpringen.
Die Mutter öffnet ſtill die Augen wieder,
Der Erd' enthebend ihre matten Glieder.

Wo ihr Kind verweilet,
Weiß ſie nun gewiß.
In des ew'gen Reiches
Tiefer Finſterniß.

Doch die Blumen glänzen
Freudig noch hervor,
Und der Vögel Jauchzen
Höret ja ihr Ohr.

Und dem ſüßen Hoffen
Öffnet ſich das Herz.
Will ſich gerne halten,
Nicht vergehn im Schmerz.

Wo für alle Leiden
Ewig Hülfe ward,
Wird auch ihrem Jammer
Wohl ſie offenbart.

Auf des Olympus hocherhabnen Höhen
Iſt hehr des Vaters himmliſch Haus erbauet,
Von reinem Gold des Daches Säulen ſtehen,
Ein gold'ner Thron von gold'nen Stufen ſchauet.
Des Himmels reine Lüfte oben weben,
Ein ſegenreich Gewölke unten thauet,
Und frei das gnadenvolle Aug' erhoben,
Sitzet der Vater auf dem Throne oben.

Die Mutter iſt durch wildverſchlung'ne Pfade,
Durch Wolkennacht und Nebel aufgedrungen,
Da iſt's, als wenn zur Ruh' der Himmel lade,
Und frei hat ſich ihr Blick emporgerungen.
Sie ſieht auf reiner Höh' den Sig der Gnade,

Und flieht heran mit ihren Huldigungen,
Und ſinket nieder an den gold'nen Stufen,
Die Leiden ihres Buſens auszurufen.

Ich nahe, Ew'ger!
Mich gläubig dir,
O! ſende Hülfe
Und Rettung mir,
Daß nicht im Wehe
Mein Herz vergehe,
Komm' ich zu dir.

Ach meines Kindes
Geliebtes Haupt,
Mein Heil, mein Leben
Iſt mir geraubt,
Nicht mir alleine,
Mein Kind, das deine
Hinweggeraubt.

Zum öden Reiche
Der Mitternacht,
Zu Schmerz und Jammer
Hinabgebracht,
Zu ew'gen Leiden
Täglich erwacht.

O laß meine Weben
Das Herz dir erregen,
O laß dich das Flehen
Der Mutter bewegen.
Laß dich erbarmen,
Gieb meinen Armen
Mein Heil, mein Leben,
Mein einzig Glück,
Gieb meinen Armen
Mein Kind zurück.

Da blickt der Vater gnadelächelnd nieder,
Zieht sie herauf zu seinem gold'nen Throne:

„Schweſter und Gattinn, die gequälten Glieder,
Den Geiſt laß ruhen nach des Schickſals Hohne,
Und kehret dir noch nicht die Tochter wieder,
Doch ſchauen ſollſt du, wo die Tochter wohnet,
Und nimm den gold'nen Kelch von meinen Händen,
Die ſchwere Qual des Buſens abzuwenden.

Dein Kind hat ſelbſt dem Feinde ſich verſchrieben,
Die Frucht gekoſtet, die es ihm verpfändet,
Doch was der Vaterliebe noch geblieben,
Zum Heil des Kindes iſt es treu verwendet;
Drum laß das Mutterherz ſich nicht betrüben,
Und glaub' mir, daß dein Leiden dennoch endet,
Und nimm den gold'nen Kelch von meinen Händen,
Die ſchwere Qual des Buſens abzuwenden.“

Die Mutter hat den goldnen Kelch geleeret,
Und fühlt ſich ſo geſtärkt in ihrem Leide,
Daß ſie den Blick zur bunten Erde kehret.

Im Waldrevier, in leichtgeſchürztem Kleide,
Bogen und Köcher auf den Schultern tragend,
Erblickt die Tochter ſie in Jugendfreude,

Bergauf, thalab, mit ſchnellen Hunden jagend,
Und Pfeil und Bogen nimmt ſie raſch vom Rücken,
Entſendet das Geſchoß, Verderben tragend.

Doch nimmer kann die Beute ſie beglücken,
Im Blick Verachtung eilet raſch ſie weiter,
Manch anderm Wilde noch den Tod zu ſchicken.

Und um ſie raſtlos vorwärts, die Begleiter,
Bergauf, thalab mit tobendem Gebelle,
Doch iſt der Jungfrau Auge ruhig heiter.

Rechtshin und linkshin ſinkt das Wild zur Stelle,
Und nimmer hat die Ruhe ſie gefunden,
Bis Hesperus betritt des Himmels Schwelle.

Da plötzlich iſt die Jägerinn entſchwunden,
Mag auch der Mutter Auge ſorgend ſchauen,
Sie kann die Tochter nirgend mehr erkunden.

Aufathmend blickt ſie endlich zu dem blauen
Himmelsgewölbe, wo im milden Brande
Schon manche Sterne liebend niederthauen.

Und mälig ſteiget an des Himmels Rande
Mit weißen Roſſen auf ein Silberwagen,
Die Bahn beginnend in dem heil'gen Lande.

Bald muth'gen Laufs die Roſſe aufwärts jagen,
Und ahnend jauchzt der Mutter Herz entgegen,
Jetzt ſiehet ſie ihr Kind emporgetragen,

Jubelnd einherziehn auf den blauen Wegen,
Umkränzt mit Sternen, die zu ihren Füßen
Die Huldigung im milden Glanze legen.

Die Erde will die Königinn begrüßen,
Die, im Triumphe über ſie erhoben,
Mitleidig ſie erblickt zu ihren Füßen.

Der Himmel hält ſie liebender umwoben,
Das Mutterherz vergehet in Entzücken,
Und ſchweigend ſtets drängt ſich der Blick nach oben.

Da, wehe! grauſe Dinge näher rücken,
Ein ſchwarzes Wetter kommt heraufgezogen,
Himmel und Sterne ſind nicht mehr zu blicken:
Doch weitbin haſten dumpf des Meeres Wogen,
Und baumen ſich empor, und krampfhaft Zagen
Iſt durch der Erde Glieder hingeflogen.
Im machtgen Riſſe wird ihr Bau zerſchlagen,
Und plötzlich da im braunen Glanz erſcheinet,
Was ſie im tiefſten Schooße hat getragen.
Da ſieht man grauſend Kraft mit Kraft geeinet,
Vernichtend Rieſenarme ſich umſchlingen,
Und Augen blicken, welche nie geweinet.
Und grüne Schlangen ſich dazwiſchen ſchwingen,
Und feſſeln all', und, wie die Kämpfer ſtreben,
Den Sieg vermag doch keiner zu erringen.
Die Jungfrau in der Mitte iſt zu ſehen,
Und kann ſich ihren Armen nicht entwinden,
Kann weinen nicht, noch um Errettung flehen.

So muß die Mutter ihr Geliebtes finden,
Und einmal blickt sie; ob sich nichts erbarme,
Und sinkt dahin, und ihre Sinne schwinden,
Und sanft umfangen sie des Vaters Arme.

In milder Klarheit
Erglänzet der Himmel,
Und Abendrothe
Schwimmet in's Blau,
Und Flöten tönen
Liebend hernieder,
Und Blumen lachen,
Und Düfte wallen
Dem Schlummer entgegen,
Und zarte Kinder
Um ihn erblühen,
Und lächeln und blicken,
Und schweigen und nicken

Wie Lilienblumen
Aus Blättergrün.

Die Schlummernde fühlt ſich emporgetragen,
Vom Arm der Kinder linde aufgehoben,
In milder Freude ihre Pulſe ſchlagen,
Der Kinder Lachen hält ſie ſanft umwoben.
Ob Traum, ob Wachen, kann ſie nimmer ſagen.
Die Kinder ſenken jetzt den Flug von oben,
Ihr iſt's, als könne frei ſie um ſich ſchauen,
Und finde ſich auf wohlbekannten Auen.

Und unter Blumen legen
Die Kinder ſie nieder,
Und lachen und nicken
Den Scheideblick
In frommer Treue,
Und fliehn in die Blaue
Des Himmels zurück.

Da wird der Mutter Auge aufgeſchloſſen,
Und ſie erkennet Enna's Blumenauen,
Doch ſchön're Freude alle Blumen thauen,
Und dichter ſie und jugendlicher ſproſſen.

Der Wald iſt herrlich grün emporgeſchoſſen,
Dem eig'nen Leben muthig zu vertrauen,
Und alle Sterne ſiegreich niederſchauen,
Im heil'gen Bund vom ew'gen Blau umfloſſen.

Da tritt die Tochter vor aus grünen Zweigen,
Da an der Mutter Bruſt ſie niederſinket,
Da Arm' und Arme brünſtig ſich verſtricken,

Und Bruſt an Bruſt wallt über in Entzücken,
Und Mund an Mund den ew'gen Nektar trinket,
Und Erd' und Himmel hüllen ſich in Schweigen.

Maria.

Romanze.

»Ach wie iſt der Abend ſchon!
Still im Thal die Hütten rauchen,
Und die Linden Balſam hauchen,
Blühend auf den heitern Hohn.
Hier im Erker will ich bleiben
Bis die Sonne untergeht.
Sieh! wie an den Fenſterſcheiben
Dort ihr funkelnd Abbild ſteht.

Liebes Herz was bangſt du doch,
Daß die Sonn' hinweggenommen.
Morgen wird ſie wiederkommen.
Sprich, was quälſt dich immer noch.
Beſſer wär' ich wohl geborgen,
Ging zur Mutter ich hinein.
Ha, wie ſtrahlet dort im Morgen
Schon des vollen Mondes Schein.

Sei gegrüßt mir, Wonnelicht!
Abgefallen ſind die Bande.
Nimm zu deiner Heimath Lande,
Nimm mich hin und zaudre nicht.
Wo dein Blick auf Palmenwipfeln,
Auf cryſtallnen Bächlein ruht,
Und von heil'ger Hügel Gipfeln
Sinket in die Meeresfluth.

Rauſcht ihr Wellen, rauſcht heran,
Mich ins Wonneland zu tragen,
Wo die Herzen dürfen ſchlagen,
Und die Liebe athmen kann.
Wo ſie trotz der Hölle Mächten
Einſt ihr himmliſch Reich erſchloß,
Als des Sohnes, des Gerechten,
Göttlich Blut zur Erde floß.

Aber ach! wo find' ich dich?
Wo, Geliebter meiner Seelen?

Welcher Buſch mag dich verhehlen?
Himmelslicht, geleite mich.
Wo hat er die Ruh gefunden
Nach des Tages langem Streit,
Als der Feinde Schaar entſchwunden,
Und der Liebe Land befreit?

Dort entſtrahlt vom Palmenhain
Ja ein wunderherrlich Glänzen.
Engel rings mit Lilienkränzen
Schweben da im Silberſchein.
Ja er iſt's. Er ſchläft ſo milde,
Und der Liebe Königinn
Deckt ihn mit demantnem Schilde,
Strahlend durch die Lüfte hin.

Liebes Herz, was ſtrebeſt du
Deine Sehnſucht einzuwiegen?
Nimmer kannſt du zu ihm fliegen,
Gieb doch einmal dich zur Ruh.

Ich bin in des Vaters Hallen,
Er an Palästina's Strand,
Ach! und meine Klagen wallen
Nimmer zu der Liebe Land.

Horch! der Wächter bläst vom Thor.
Horch! da tönen Rossehufe,
Und die Brücke sinkt dem Rufe.
Gott! er ists. Er sprengt hervor.
Soll ich ihm entgegeneilen,
Jauchzen, daß ich glücklich bin?
Soll ich züchtig hier verweilen?
Geh ich zu der Mutter hin?

Aber still sie niedersinkt,
Und zur Mutter aller Gnaden,
Ihren Busen zu entladen,
Ihres Dankes Opfer bringt.
Doch im Saale tönen Tritte,
Und sie flieget rasch heran,

Achtend nicht des Mägdleins Sitte;
Den Geliebten zu empfahn.

Und ein Ritter, fremd und kalt,
Tritt der Kommenden entgegen,
Die zurückeweicht verlegen
Vor des fremden Mann's Gestalt.
„Botschaft, Fräulein, euch zu melden,
Ward unlängst ich hergesandt,
Als mit Kaiser Friedrichs Helden
Ich gekämpft für Christi Land.“

Da ist ihre Blum' verdorret,
Ihre Kraft dahingeschwunden.
Fremdling, bei des Heilands Wunden,
Sprich es aus, das Schreckenswort.
„Ja er ist im Kampf gefallen
Glorreich für des Helden Grab;
Der durch seinen Tod uns allen
Sieg und Auferstehung gab.“

Und ſie ſinkt dahin im Saal.
Kommt der Vater drauf gegangen,
Auch die Mutter voller Bangen,
Auch die Schweſtern allzumal.
Bis vom Liebesarm umſchlungen
Sich ihr Buſen wieder regt,
Und das Aug' emporgerungen,
Himmelan den Blick bewegt.

Drauf der fremde Ritter ſpricht:
»Lebet wohl, denn ich muß ſcheiden,
Weil des armen Fräuleins Leiden
Mir das Herz im Buſen bricht.«
Und wie er davongegangen,
Blickt ſie lang die Mutter an.
Liebe Mutter, laß dein Bangen,
Dann iſt alles wohlgethan,

Mutter! ſiehſt du nicht das Land,
Wo die ſüßen Blumen ſproſſen,

Und die Palmen aufgeſchoſſen
An der Silberbächlein Rand,
Und die Heilige erhoben
Auf der Blumenbetten Thron,
Von des Äthers Blau umwoben,
Harrend mit dem ſüßen Lohn.

Sieh mit blutigem Panier
Kommt der Held, ſie zu begrüßen,
Welten unter ſeinen Füßen,
Hoch entwallt des Sieges Zier.
Auf, hinauf in deine Arme,
Überwinder! mach mich frei,
Daß zum Leben ich erwarme,
Und die deine ewig ſey.

Doch noch einmal laßt mich hin,
Hin zu meinem Acker gehen,
Wo ich all mein Glück geſehen,
Laßt noch einmal mich dahin.

Einmal noch die Linden ſchauen,
Die vor meinem Erker blühn,
Und den Hüttenrauch der Auen
Aus der Fliederbüſche Grün.

Seht des Mondes Himmelslicht.
Seht wie es mich zu ſich ladet,
Und in ſeinem Thau gebadet
Tret' ich vor ihr Angeſicht.
Laßt mich, daß ich fröhlich ſcheide,
Laßt ihr Lieben euren Harm.
Heil'ge Mutter, nimm uns beide
Hin in deinen ſanften Arm.

Geſänge der Liebe.

1.

Mit ſüßer Freude füllt ſich meine Seele,
Will deiner Augen Himmelreich mir ſtrahlen,
Auch mir ſo freundlich wohl zu vielen Malen,
Daß ich's nicht länger dir und mir verhehle.

Dann iſt's als wenn dem Glücke gar nichts fehle.
Sie reden vielfach von der Liebe Qualen,
Ich wohn' in ſchöner Freud' azurnen Saalen,
Und nichts iſt, das mir meinen Himmel ſtehle.

Denn wendeſt du auch weg von mir die Blicke,
Thuſt du's ſo mild, und hab' ich mir genommen
Ein Abbild, das bleibt immer mir zurücke.

Dein Nahen und dein Scheiden muß mir frommen.
Sprich ſelbſt. Was fehlet noch zu meinem Glücke?
Ich will nicht mehr, und bin zum Ziel gekommen.

2.

Auf dunklem Grunde ſteht der lichte Bogen,
In wunderbarer Farbenpracht entzündet,
Wo ſonſt kein Auge ſeine Stätte findet,
Von mächt'ger, unſichtbarer Hand gezogen.

Doch bald zerfließend in des Äthers Wogen,
Die ſchöne Farbenharmonie verſchwindet.
So war der Wunderbau ſo ſchwach gegründet?
So war das luft'ge Zauberbild erlogen?

Es war erlogen. Es iſt ew'ge Wahrheit,
Wähle aus beiden. Zweifel macht's zu Lügen,
Und daß es ewig bleibe ſchafft der Glaube.

O! was du einmal haſt erkannt mit Klarheit
Im tiefſten Herzen, laß dir's nicht entfliegen,
Damit dir niemand deine Krone raube.

Laube.

3.

Ich will dein heilig Bild im Herzen tragen,
So lang zum Licht ſich dieſe Augen heben,
So lang um Leben dieſe Pulſe ſtreben,
So lang dies Herz wird liebeſehnend ſchlagen.

Nicht, daß ſich Wünſche noch zu heben wagen.
Doch nimmer laß ich Licht und Lieb' und Leben,
Die deine Engelmilde mir gegeben,
Und will dein heilig Bild im Herzen tragen.

Ich knie in erleuchteter Kapelle.
Du lächelſt, Heil'ge, mit den Gnadenmienen,
Daß ganz mein armes Herz mir ſoll geſunden.

Es muß geſunden, wo du mir erſchienen.
In meinem Innern iſt es lieblich helle.
Ich hab' in Gottes Licht mein Leben funden.

4.

Ach, kehren mir die alten Schmerzen wieder?
Soll nie dies arme Herz die Ruhe finden?
Soll nimmermehr dein strahlend Bildniß schwinden?
Glanzt es mir ewig Schmerz und Wonne nieder?

Ja Schmerz in Wonne strömet durch die Glieder,
O lachle du mir selbst den süßen, linden,
Gewissen Trost, daß meine Qualen schwinden,
Und Ruh mich deckt mit heiligem Gefieder.

Wie ist mir wohl! Wie bin ich neu geboren!
In deinem Lichte ja bin ich genesen,
Die Schmerzen all' wie von mir abgefallen.

Was wär' ich, Armster, ohne dich gewesen?
Was bin ich, seit ich, Armster, dich verloren?
So reich, so heilig, glückselig vor allen.

5.

Quelle des Licht's, du helle, ewigreine,
Blumen des Thals, ihr schönen, engelfüßen,
Euch beide naht ich, kindlich zu begrüßen,
Und leben wollte ich in eurem Scheine.

Da sah ich euch im ewigen Vereine.
Das Götterbild Himmel und Erde grüßen,
Und betend sank ich hin zu ihren Füßen.
Ich lebte nur in ihr, in ihr alleine.

Leben und Licht, wo bist du hingegangen?
O einmal komm mir aus des Himmels Auen,
Du schöner Engel, einmal noch hernieder.

Und lege ab der Schwingen buntes Prangen,
Und laß mich einmal noch als Weib dich schauen,
Dann kehre heim zum Vaterlande wieder.

6.

Zwei Blumen blühn mir auf der Pilgerreiſe.
An dieſem Glauben will ich freudig hangen,
Und weiter wallen ohne Harm und Bangen,
Trotz Sonnengluthen, trotz des Winters Eiſe.

Die Roſe muß in gleicher Jugend Preiſe,
In ſelbſterkannter, ſüßer Glorie prangen,
Die Lilie ward, ein unbewußt Verlangen,
Daß ſich in ihr des Lebens Tiefe weiſe.

Wohl hab' ich, ſüße Roſe, dich gefunden,
Doch mußt' ich weiter, durfte dich nicht pflücken,
Sonſt wär' ich ja um meine Lilie kommen.

Ich walle fort. Sie wird mich einſt beglücken.
Du ſüße Roſe biſt mir nicht entſchwunden,
Dein Leben hab' ich in mich aufgenommen.

7.

Verloren hab' ich dich und nicht verloren.
Der Gott in meinem Busen kann nicht lügen.
Zum schönen Ganzen muß sich alles fügen.
So ward es schon dem Kinde zugeschworen.

Den Glauben hat der Jüngling sich erkoren.
Er las ihn neu in deinen reinen Zügen,
Und mich kann, was sie redeten, nicht trügen.
Verloren hab' ich dich, und nicht verloren.

Leb' wohl. Die Gluth, der Schmerz ist sanft gekühlet.
Du bist doch mein. Wohl hört ich vielfach sagen,
Daß Liebe ewig, diesen und jedweden.

Doch was ein Mann nur fühlt, hab' ich gefühlet,
Und was ein Mann nur trägt, hab' ich getragen.
Die wissen wahrlich nicht, wovon sie reden.

8.

Wenn deine Blumen alle dir erkranken,
Und, matt in ſich zurückgeſunken, ſterben,
Wenn deine Trauben dir am Stock verderben,
Und welk und hin die grünen Epheuranken;

Wenn unter dir der Grund beginnt zu wanken,
Und nirgend Troſt und Anhalt zu erwerben,
Wenn dir die Werke in der Bruſt erſterben,
Und auf und abwärts treiben die Gedanken:

O Mann aus Gott, dann raffe dich zuſammen,
Das Auge ſtill zum Himmel aufgehoben,
Den Fuß der Erde tapfer aufgedrücket.

Du ſtehſt, und all' dein Glück erblüht dort oben.
Der Epheu grünt, die Blumen blühn und flammen.
Mit Purpur iſt der Weinſtock reich geſchmücket.

9.

Der Mond im Winter.

Sanft blickt er zwiſchen hellen Sternen nieder,
Vom tiefen Blau des Himmels mild umfloſſen,
Doch ſtarres Eis hat Berg und Thal umſchloſſen,
Er blickt umſonſt, kein Auge blickt ihm wieder.

Todt iſt der Hain. Der Nachtigallen Lieder
Erſchallen nicht, und keine Blumen ſproſſen,
Kein Balſamduft iſt durch die Luft ergoſſen,
Es ſtrahlt kein See ſein holdes Antlitz wieder.

Biſt du derſelbe Mond, der ſonſt die Erde
Zum Paradieſe macht, mit deſſen Lichte
Unſchuld und Liebe zu den Menſchen ſchweben?

Er iſt's, und harrt, bis das gebundne Leben
Der Erde ſeine Bande ſelbſt vernichte,
Damit ſie wieder ſeiner würdig werde.

Laube.

10.

An meinen Freund J. F. Richter.

O dir iſt wohl. Du biſt hindurchgedrungen
Ins Land, wo blau der Himmel niederfließet,
Wo hell am Bach die ſüße Blume ſprießet
Und rings die Wonnemelodie erklungen.

Mich hat auf weitem Meer der Sturm bezwungen
Und Wolkennacht den Himmel mir verſchließet.
Durchleuchtend wohl ein Blitz herunterſchießet,
Doch bald hat ihn die Oede eingeſchlungen.

O, Bruder, dankend deine Hände falte.
Dir ſtieg des Lebens ſtiller Geiſt hernieder.
Ich hört' ihn flüſtern, weiß ihn nicht zu finden.

Doch zürn' ich nicht, wie auch das Schickſal walte,
Denn in mir glimmet ſchon der Morgen wieder.
Die Nacht, die mich umgiebt, wird bald verſchwinden.

II.

Feindſeelig mich des Lebens Macht umfänget,
Schleppt aufwärts mich und abwärts durch die Gaſſen,
Doch nimmer Muth und Kräfte mich verlaſſen,
Wenn ſich auch ſchwer empor der Athem dränget.

Da ſteh ich ſtill, und was die Bruſt beenget
Fällt ab von ihr. Ich kann mich ſelbſt erfaſſen.
Die Schrecken alle feig vor mir erblaſſen,
Und plötzlich mich das weite Feld umfänget.

O Gott, wie weit! — Wenn nicht ein Bild ſo milde,
Umwehet von des Lenzes erſten Tagen,
Fernher mir lachte mit den Engelmienen.

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht zu ſagen.
Das weiß ich wohl, daß mir in deinem Bilde
Des Allerbarmers Liebe neu erſchienen.

12.

Die ſtille Flur, wo ich die erſten Strahlen
Von Gottes heil'ger Sonne eingeſogen,
Wo einſt das Kind zum blauen Himmelsbogen
Aufblickte von der Erde Freudenmahlen.

Aus Schmerz und Glück, aus Wonn' und bittern Qualen
Komm ich in deine Ruhe eingezogen.
Was war und ſeyn wird iſt mir jetzt entflogen.
Es darf das Kind des Jünglings Schuld nicht zahlen.

O all' ihr Lieben ſchlingt um mich die Arme,
Daß wir in Gottes Liebe uns erfreuend,
Wie unſer Heiland ſprach, zu Kindern werden.

Und frei und froh, des Vaters Blick nicht ſcheuend.
Wer zweifelt, daß der Vater ſich erbarme.
Ach! es iſt alles, alles gut auf Erden.

13.

Vom grünen Strauche fällt die Maienrose,
Doch um ihr Grab die Purpurnelken sprossen,
Und helle Lilien sind emporgeschossen;
Drob neuen Frühling ahnt der Sorgenlose.

Ach! daß auch noch ein Veilchen Zephyr kose,
Auch dieser Blüthenmai ist bald zerflossen,
Ein Grab hält alle Blumen dann umschlossen,
Und überzieht den Staub mit gleichem Moose.

So ist es denn, du Armster, ganz vergebens,
Durch ew'ge Gluth den ew'gen Lenz zu schaffen.
Was in die ist, kann außer dir nicht werden.

Die Wahrheit kommt, den Traum hinwegzuraffen,
In Staub die Brust versinket, satt des Strebens.
Das ist des Menschen armes Loos auf Erden.

14.

Der Lebens Blumen athmen ſo in Düften,
Und gerne weilſt du bei dem gold'nen Scheine,
Und hörſt der Blumen Lieder im Vereine
Zu einem Chorgeſang in Himmelsklüften.

Der Klang erſtirbet, und in weiten Grüften
Gefangen ſiehſt du dich von kaltem Steine.
Das Leben iſt dahin, das kindlichreine,
Und Tod nur gähnet aus der Erde Klüften.

Wenn Glaube nicht des Himmels Thor entriegelt,
Wo alle Blumen ſich zum Kranz verbunden,
Der ſich im ew'gen Lebensborne ſpiegelt.

Und hat dein Blick den Himmel erſt gefunden,
Wird auch die Erde dir, vom Fluch entſiegelt,
So lachen, wie in deinen Blüthenſtunden.

15.

Läßt ſich das eine, ew'ge Lied nicht hören
Im Felsenkryſtall, der über Kieſel ſchäumet,
Im Blumenſchmelz, der ſtille Bächlein ſäumet,
In Wieſ' und Wald und in der Vögel Chören?

Nur dich, o Menſch, muß bald der Wahn bethören.
Dir ſcheint der Kindheit ſüßes Seyn erträumet,
Vom ernſten Worte kalt hinweggeräumet,
Das heiße Wünſche ſelber nicht beſchwören.

Doch wende nur der Andacht Blick nach oben.
Des Vaters Auge dringet durch die Bläue,
Und zieht herab das ewige Erbarmen.

Dann kehreſt du zurück in Kindestreue,
Und vom erneuten Chorgeſang umwoben
Hält dich die Mutter in den Liebesarmen.

Elegie

an Eleone zu ihrem Geburtstage.

»Lieber, da bin ich. Komm! Fürwahr, du haſt ſchon gewartet.
Wandelſt mit Hut und Stock ja in der Stube umher.
Draußen iſt's bitterkalt. Du haſt doch alles. So komm nun.
Arm geſchlungen in Arm, eilen zum Feſte wir hin.
Wie aufſchimmert der Schnee! Wie Luna ſo mild aus der Bläue
Unter der goldenen Schaar ihrer Geſpielen erglänzt!
Aber du hörſt mich nicht an; doch liebſt du die freundliche Göttinn;
Mir auch ſtrahlte ſie oft Licht in's umwölkte Gemüth,

Wenn in heiliger Nacht das Eine Ew'ge mir aufging.

Doch, wo gerathe ich hin? Geben wir weiter, o Freund.

Sieh! da schimmern sie schon, die hellerleuchteten Fenster,

Weiße Gestalten, sieh' schweben wie Geister umher.

Genien, seyd mir gegrüßt, ihr milden Geber des des Schonen,

Jauchzend töne mein Ruf auf in den heiligen Kreis.

Seyd mir alle gegrüßt. O Freund, erkennst du die Eine,

Ihr nur glänzet das Fest. Alle umschweben nur Sie.

Aber du hörst mich nicht an. O bist du böse mir Lieber,

Sieh, ich freue mich ja, freue mich herzlich mit dir.

Will ja alles vergeſſen, was war, was iſt, und was
seyn wird,
Will mich freuen mit dir, mit der Geliebten
und dir.
Hurtig die Treppe hinan, uns ſcheint die leitende
Leuchte,
Nun, da wären wir ja. Ziehe die Klingel nur
Freund.«
Wohin führſt du mich Muſe, Erinn'rung, freund-
liche Göttinn.
Was einſt heute ich ſah, maleſt du wieder dem
Blick.
Ja, noch ſeh ich das Haus, ich ſeh die erleuchteten
Fenſter,
Sehe den lieblichen Kreis, der um die Theure
ſich ſchließt,
Sehe den lachenden Knaben, der zum Empfange
hervorſpringt.
Dann umwallt der Geſang reizender Mädchen
mein Ohr,

Die mit freundlichem Blick — doch ſeht! da nahet er ſelber,
Aus des Himmels Gefild' ſteiget der Sänger herab.
Schöner Jüngling gegrüßt! Wir lauſchen deinen Accorden,
Was die Laute verſchweigt, kündet dein leuchtender Blick.
Noch die Weiſe einmal, die dein himmliſcher Freund dich gelehret.
Alles iſt ſtill und ich ſitze hier einſam allein.
Doch nicht einſam, o Theure, mir blieb die treue Gefährtinn,
Die mich nimmer verläßt, Freundinn, du kenneſt ſie wohl.
Bald auch nahet noch wer, der ach! nicht minder allein iſt,
Doch ein freundlicher Geiſt ſchwebt, wo er wandelt, um ihn.

Und wenn ſo wir beiſammen entfliehn die läſſigen Meilen,
Eine Woche auch nimmt jede der Meilen mit ſich.
Himmel iſt es ein Traum? Umwebt mich ſeeliger Wahnſinn.
Sänger, wo kamſt du her? Ja, ich erkenne dich ſelbſt.
Sehe das heilige Schwarz, die roſigen Schleifen, die Federn,
Wallend, die Zierde des Haupts, ſehe die Laute im Arm.
Wohl verſteh ich dein Nahn. Du reichſt mir ſchweigend die Laute.
Weile noch, holde Geſtalt. Ach! ſie verſchwebet in Duft.
Doch dich, freundlich Geſchenk, dich halt' ich feſt in den Händen.
Tönt ihr Saiten, o tönt von der vergangenen Zeit,

Tönt von der Zukunft Glück, die heut im Tanze der Horen,
Mit sanftlächelndem Blick heute der Freundinn erscheint. —
Viele Meere durchirrte der edle Dulder Odysseus,
Jetzt im dunkelen Wald stehet er trüb' und allein;
Denn ihm hat die Gefährten die tückische Circe entrissen,
Kläglich verwandelt gehn sie in der Irre herum.
Und so bleibt er allein, und nichts gewähret ihm die Rückkunft.
Nein, auf beflügeltem Fuß eilet Mercurius her.
Lächelnd stehet er da, der Himmlischen segnender Bote,
Und die Blum' in der Hand reicht er dem Staunenden dar.

Kaum empfing ſie der Held, da ſtehn die alten Geſtalten,
Alle des Zaubers befreit, lächelnd und koſend um ihn.
Und ſchon wehen die Wimpel, ſchon naht ſich Ithaka's Küſte,
Wo der lodernde Heerd heimiſch den Eigner begrüßt.
Moly heißt das Gewächs, hat mir der Sänger verrathen,
Wo's zu finden, davon ſpricht er kein ſterbendes Wort.
Doch, wo gerathe ich hin? Das ſind ja alte Geſchichten.
Aber es ſchweift der Poet, weiß er doch ſelber nicht wie.
Tönt ihr Saiten, o tönt, von den goldenen Tagen der Zukunft
Die mit lächelndem Blick heute der Freundinn erſcheint. —

Horch, es klopft. Wo bin ich? Auf meinem Zimmer?
ja freilich.
Einen Augenblick nur, Lieber, ich öffne dir
gleich. —
So nimm jetzt noch, Theure, was ich dir wollte,
den Glückwunsch,
Worte sind schwer und kalt, nimm den Gedan-
ken der Brust.
Nun da bin ich, o Freund, und sieh, das hab' ich
geschrieben
Lies den Namen. »Sieh her.« Ja doch mit
nichten, mein Kind.
Ein Geheimniß mit ihr, ein kleines, kannst du mir
gönnen.
Ist sie selber ja doch, ist sie auf ewig doch dein.

Undank der Verzweiflung.

Nie habe ich des Lebens Glück gefühlet,
Oft hatte Wolkennacht mich rings umzogen,
Und Kränzen haſcht' ich nach auf Meereswogen,
Die ſchleunig von der Fluth hinweggeſpület.

Oft hat mir Sonnenbrand die Bruſt durchwühlet,
Nie habe ich das milde Licht geſogen.
Doch, wenn ſchon Todesfieber mich durchflogen,
Hat wohl ein Engel mir die Stirn gekühlet.

O Friedensbote, ſey mir hoch willkommen,
Bald iſt der Leib dort unten wohl geborgen,
Was Erde kehrt zur lieben Mutter wieder.

Und hat die freundlich erſt ihr Theil genommen,
Da ſinkt ein neuer, freudelichter Morgen
Um alle Gotteskinder ſeegnend nieder.

Helleniſche Lebensanſicht.

Von Mimnermos.

Wir auch, gleich wie Blätter erzeugt die blühende Lenzzeit,
Wann von neuem der Glanz Helios mächtig entſtrahlt,
Gleich wie jen', eine Spann' lang wohl an den Blüthen der Jugend,
Wir uns freuen, bei Gott! weder erkennend was gut,
Noch was übel. Doch ſtehen die ſchwarzen Keren daneben,
Jene des Alters Loos bringet, das traurige, dar.
Aber die andre den Tod. Ein Kleines nur iſt der Jugend
Frucht und ſo lange die Sonn' ſtrömet zur Erde ihr Licht.

Doch wenn alſo dahin des Lenzes Weile geſchwunden,
Gleich zu ſterben alsdann, beſſer als Leben iſt das.
Denn viel ſchlimmes dringt ein in's Gemüth. Bei jenem der Hausſtand
Untergeht, und ihm wird quälender Mangel zu Theil,
Dem wohl bleiben verſagt die Kinder, derer am meiſten
Sehnend unter die Erd' ein zu dem Hades er geht.
Jenen die Krankheit hält, am Herzen zehrend. Kein Menſch auch
Lebet, welchem nicht Zeus vieles zu dulden ertheilt.

Der ſterbende Roland.

Romanze.

»Ha! die Feinde fliehn wie Rehe,
Jauchzend ziehn der Unſern Haufen.
Ich muß bleiben, denn ihr Leben
Soll mein bittrer Tod erkaufen.

Ha! im Abendſchimmer golden
Ringe der Berge Gipfel prangen,
Aber mich ſoll tief im Grunde
Hier die Todesnacht umfangen.

Geh mein Roß in Gottes Namen.
Dank daß du mir treu geblieben,
Als die Freunde mich verlaſſen,
Mußt dich nicht zu ſehr betrüben.

Nie werd' ich dich mehr beſchreiten,
Nie im Kampf dich muthig wenden,
Denn ich muß in dieſem Thale
Unbekannt und ruhmlos enden.«

Und als dies das Roß vernommen,
Ging betrübt es von dem Orte,
Klagend auf ſein Schwerdt geſtützet
Sprach der Held darauf die Worte:

»Was doch nützt das Mark der Glieder,
Was des Buſens muth'ger Wille,
Nur, daß früher oder ſpäter,
Jeder ſein Geſchick erfülle.

Als der Liebe Stern geſunken
Dir in deinen Blüthentagen,
Drangſt du in der Helden Bahnen,
Wollteſt da das Glück erjagen.

Völker flohn vor deinem Rufe,
Riesen fielen deinen Streichen.
Ha! und die dein Arm gerettet,
Jetzt von dir zurückeweichen.

Doch was konnte Hülfe frommen,
Niemand kann mir Heil bereiten:
Denn schon seh ich von den Bergen
Das Verhängniß niederschreiten.

Ohne Namen soll ich fallen.
Komm mein Schwerdt zum letzten Male,
Daß der Feind uns nicht verachte,
Und mir schwer die Schuld bezahle. «

Und der Feind kommt von den Bergen,
Schwarz vom Kopf bis zu den Zehen,
Aber auf des Schildes Mitte
Ist ein güldner Mond zu sehen.

Und sie treten sich entgegen,
Daß die Erd' im Grund' erschüttert.
Als der erste Streich gefallen,
War schon beider Schwerdt zersplittert.

Stürzen beide auf einander,
Fassen sich in Zornesgluthen,
Und schon will der Sonne Antlitz
Untertauchen in die Fluthen.

Da, wie Schneesflocken fallen,
Thaut des Helden Rüstung nieder,
Und der Feind preßt in die Arme
Nackt die lebenvollen Glieder.

»Ha kein Blut in deinen Adern,
Deine Muskeln sind von Eisen.
Mir kein Athem in der Kehle,
Und kein Tag mehr will sich weisen.«

Und die Sonne war gesunken,
Tief betrübt ob solches Falles.
Also fiel der Held zu Boden
In dem Thale Roncesvalles.

Laube,

an Immanuel Meier.

Und ſind wir denn um deſſen Liebe kommen,
Geliebter Bruder, den wir ewig lieben?
Sind nur zwei Blätter an dem Kleeblatt blieben,
Das einſt ſo klar am ew'gen Licht entglommen?

Hat die Geliebte ihn für ſich genommen,
Und kann ihm ſelbſt, der uns ſich einſt verſchrieben,
Und kann ach! uns, die wir ihn ewig lieben,
Nichts als der Sehnſucht ſtille Klage frommen?

Sein Leben wohl zu ihr iſt hingewendet,
Und deſſen lichte Blume ſoll ſie werden,
Ihm Freude ſtrahlend, rein und überſchwänglich.

Sein ewig Seyn bleibt uns, gleich ihr, verpfändet.—
Vergänglich ſind die Freuden dieſer Erden.
Gott und die Liebe nur ſind unvergänglich.

An Franz Horn.

Zu ſeinem Geburtstage.

Das Lieblingsplätzchen hab' ich wieder funden,
Wo, lieber Schiffer, ehmals wir geſeſſen.
Und iſt auch ſonſt das Ufer dir entſchwunden,
Das Plätzchen haſt du ſicher nicht vergeſſen.

Vom himmliſchen Azur die Augen wende,
Damit ſie den verlaſ'nen Strand gewinnen,
Denn dorther ſtrecke ich zu dir die Hände,
Um eine kurze Rede zu beginnen:

Es lebt ein Gott in uns, der Ewigeine,
Und mag die Welt in Graus und Nacht vergehen,
Und ſtürzten ſelbſt des Weſens letzte Steine,
Wer an ihn glaubt, wird ewiglich beſtehen.

Die Liebe lebt. Sie giebt der Bruſt von Glaube
So Erd' als Himmel, friedlich dort zu wohnen,
In Klarheit zeigend, was der fromme Glaube
Geſchaut in fernen Nebelregionen.

So beuge deines Geiſtes Knie in Demuth,
Und woll' es ja dem Freunde nicht mißgönnen,
Der zu dir überblickt in froher Wehmuth,
Daß er, nur was du haſt, dir wünſchen können.

Denn nichts als Jammer iſt's und Noth und Plage,
Was ſonſt das weite Narrenrund bewundert.
So ſprach ich's an des Heumonds letztem Tage,
Im Jahr des Herren ſechs und achtzehnhundert.

Liebe aus der Ferne.

An Laube und Beata.

I.

So iſt ſie dein. Aus Namen, Wort' und Zeichen
Mal' ich der Phantaſie ihr holdes Bild:
Hold iſt von außen, was von innen mild:
So kann ich ihren ganzen Reiz beſchleichen.

Die Augen, die das Herz herüberreichen,
Die Lippe, der der ſüße Troſt entquillt,
Die Wange, drob von ſüß'rer Scham erfüllt —
Wie holder Reiz, er muß dem höhern weichen.

Sie liebt und ſagt's, das zeigt mir ihre Klarheit,
Sie liebt und kämpft, drin ſeh ich ihre Güte,
Sie liebt und ſiegt, drin eines Herzens Wahrheit.

Sie liebt und dich, darin ein ganz Gemüthe,
In Wahrheit, Klarheit, Güte und Gemüthe
Seh ich Beaten, deines Lebens Blüthe.

2.

Ihn kenne ich. Dein Herz darf nicht erſchrecken,
Daß es an Einen ewig ſich verlor;
Ihm traue ganz, den dein Geſchick erkor,
In deiner Bruſt den ſchönſten Trieb zu wecken.

Doch nein, nicht ganz: er weiß ſich zu verſtecken,
Wie klar er ſcheint, er hängt die Maske vor,
Fiel mir doch ſelbſt, wie oft! der Täuſchung Flor:
Mußt' ich an ihm ſtets ſchöneres entdecken.

Beata: ſeelig, Seeligkeit zu geben,
Beata: Glück und Stern ein ganzes Leben,
Wie oft den ſeelgen Namen du vernommen,

Jetzt hat er Sinn und Deutung erſt bekommen.
Was konnte je die Seeligkeit dir rauben,
Da Glück und Stern das Leben dir umlauben.

3.

Auf kurzes Leid die ew'ge Luſt zu gründen,
Ein neidiſch Glück den Himmel euch umzieht,
Jedoch getroſt, die ew'ge Sonne glüht,
Sie bricht hindurch und Sturm und Wolken
ſchwinden.

So habt ihr euch, den ew'gen Kranz zu winden,
In dem ſchon hier ein künftig Eden blüht,
Schon hier die Thräne und die Sehnſucht flieht.
Die Erdenbruſt ſoll Himmel vorempfinden.

So im Empfinden wandeln ſie die Treuen,
Der Abend ſchweigt, und droben blickt ſein Stern,
Wie ferner Freundesblick in ferneo Freuen,

Ein Blick, als wollt' er ſagen: ob auch fern,
O denkt im Koſen eurer ſüßen Triebe,
Wenn nicht gleich naher doch gleich ew'ger Liebe.

Immanuel Meier.

An die Leſer.

Die hohe Heilige, die mich geboren,
Wies mir den Himmel mit der Liebe Hand,
Und Bürgſchaft hat der Engel drob geſchworen,
Der ihres Lebens Dornenkrone wand.
So ward die Heimath, die ſie ſich erkoren,
Auch meiner jungen Seele Glaubensland,
Und gern folgt' ich des treuen Vaters Lehren;
Dem Einen, Ew'gen ewig zu gehören.

Ein brünſtig Sehnen, und ein fröhlich Hoffen
War meiner Kindheit blüthenvolle Zeit.
Mein Auge ſah ſtets klar den Himmel offen,
Froh brach die Hand der Erde Seeligkeit.

Und wenn des Lebens Angst mein Herz betroffen,
In Morgenträumen war sie bald zerstreut.
Jetzt streb' ich, thörigt wohl, in Schattenbildern
Euch jene lichte Herrlichkeit zu schildern.

Der Traum entschwand. Vom Weltgewühl umfangen
Konnt' es dem Knaben nimmer heimisch seyn.
Ich sah sie, jung und alt, an Thorheit hangen,
Und in der Menge war ich fast allein.
Zum Born des Wissens strebte mein Verlangen,
Doch konnt' es nur ein kraftlos Ringen seyn,
Und kaum erhielt ich die betäubte Seele,
Daß sie des einen, ew'gen Ziels nicht fehle.

Nur zwei Gestalten gehn aus dem Gedränge,
Und schauen mich mit klaren Augen an.
Er, der mein Führer war in solcher Enge,
So groß, als mild, ein reiner Gottesmann.
Mit ihm der Freund, des Lieb' aus fremder Menge
Mir zart, wie Frauen lieben, anbegann.

Der

Der Lehrer ſtarb. Der Freund will mir entſchwinden,
Doch weiß ich, daß wir einſt uns wiederfinden.

Der Jüngling ſtrebte muthiger ins Leben,
Zum Schatz der Weisheit und der Wahrheit Licht,
Und heimiſcher ſchon fühlt' ich mich umgeben,
Und milder ward dem Geiſt die ernſte Pflicht.
Wohl ſah ich um mich her manch kräftig Streben,
Und baute auf mich ſelbſt, und zagte nicht.
Kaum zweifelnd, hatt' ich's tapfer ſchon errungen,
Vom Zwang zur Glaubensfreiheit hingedrungen.

Doch was ich dachte, was ich kindlich glaubte,
Ich wußte nicht mehr, was die Freude ſei.
Da war kein Baum, der mir die Flur umlaubte,
Und längſt verſunken ſchien der Blumenmai.
Ein Augenblick war's, der den Riegel raubte,
Und das gebundne Leben wurde frei.
Da ſchwebte auf umſtrahltem Gefieder
Der Himmelsbote mir vom Morgen nieder.

Was ich empfunden, kann ich euch nicht sagen,
Dem Tode, weiß ich, Leben sich entwand,
Und um mich her sah ich es herrlich tagen,
Ein strahlendes Asyl mein Leben fand,
Und mächtig fühlt' ich meine Pulse schlagen.
Laut zu verkünden, was ich still empfand.
So hab' ich, als der hohe Ruf erklungen,
Des Heilands Worte, arm und kühn, gesungen.

Da traten sie zu mir in Kraft und Liebe,
Die beiden, die mein Lied euch oft genannt:
Damit des Pilgers Glück nicht einsam bliebe,
Ward jetzt ihr inn'res Leben mir bekannt;
Bis daß erwacht in einem Gottestriebe
Ein jeglicher, was längst er suchte, fand.
Das ferne Sehnen wuchs und ward geflügelt,
So ward der Ewigkeit der Bund versiegelt.

Könnt' ich es malen euch in Flammenbildern,
Das Leben, das mich nah und wahr umschloß!

Ach könnt' ich all' die Seeligkeit euch schildern,
Die jeder in des Freundes Brust genoß! —
Wenn Lieb' und Kraft, zur Schönheit sich zu mildern,
Wenn Seel' in Seele sehnend überfloß. —
Es war ein großes Glück, das mir beschieden.
Es welkte hin, wie alles Glück hienieden.

Denn, was der Welt gehört, muß untergehen.
Das Schicksal schied uns, da wir kurz vereint.
Ihr habet mich in meinem Schmerz gesehen,
Ihr wißt auch, wie die Freunde es gemeint.
Doch drang zur heil'gen Poesie mein Flehen,
Die auch im Schmerz nur Wonnethränen weint.
Und sie, die himmlische, die uns verbunden,
Ward freundlich mir und gnadenreich erfunden.

Bis sie vom Himmelsthrone selbst entschwebte,
Und menschlich, klar und schön, sich niederließ,
Kein Bote mehr, sie, wie sie ewig lebte,
In sanfter Freud' und sanftem Schmerz sich wies.

Da Himmel mit der Erde ſich verwebte,
Wie auch der Kindheit Traum es nicht verhieß.
Ja, Tod und Leben konnt' ich ſchon vereinen,
Da ich dich ſah die erſten Thränen weinen.

Wie Roſen blühn und Maienlüfte koſen,
So war mir alles, was der Herr gemacht.
Sie wandelte, die Königinn der Roſen,
In ihres Gartens wonneſeel'ger Pracht. —
Wem iſt das erſte von des Himmels Looſen,
Wem all' dies Glück auf Erden zugedacht?
O Gott! ich hätt' es menſchlich nicht getragen,
Drum mußt' es deine Liebe mir verſagen.

Und dennoch wollt' ich's nur zu bald erfaſſen,
Nie hoffend, blind, wie mir das Herz gebot.
Ein Stern ſtand ob des Lebens dunklen Maſſen,
Und um ihn her war nichts denn Nacht und Tod.
Schon wollte mich die letzte Kraft verlaſſen,
Als ſcheidend mich mein Engel noch bedroht.

Ich ſtand. Mein Leben hab' ich mir erzwungen,
In jener Nacht, da ich mit Gott gerungen.

Ach ſeelig ward im Schmerze mir zu Muthe,
Da ich geſiegt, und mein Geſchick erfüllt.
Sie ſtand zur Seite mir, die ſchöne, gute,
Sie wußte, was ich litt, und half ſo mild.
Selbſt glaubt' ich, daß die Wunde ſich verblute,
Von ihrer lieben Liebeshand geſtillt.
Ach nein. So konnte es nicht lange währen,
Der Menſchheit Kelch, ich ſollte ganz ihn leeren.

Hin ſchwand die Kraft. Verworren und zerriſſen
An Traumgebilden meine Seele hing.
Bald tappt' ich um in dichten Finſterniſſen,
Und bald ein flackernd Irrlicht vor mir ging.
Der Hölle Qualen ſelbſt ſollt' ich nicht miſſen,
Sie glaubt' ich elend, die mein Geiſt umfing.
Ein wahngeſchaffner Dolch war's meinem Herzen,
Allein die Wunde werd' ich nie verſchmerzen.

O laßt mich ſchweigen. Schöneres auch zeigte
Mir Phantaſie in wolkenfreien Höhn,
Und in den Schmerz ein freundlich Bild ſich neigte,
Allein es floh, da ich es kaum geſehn.
Ein langes Jahr ich dem Geſchick mich beugte,
Erat ſollte, doch geſtählt, die Kraft erſtehn.
Und nach der fernen Ruhe ſehnt' ich brünſtig.
Dem ernſten Willen war der Himmel günſtig.

Ade! Ade! — Auch ihm, dem Vielgeliebten,
Der oft mein Troſt durch Saitenklang und Wort;
Der Freundinn auch, die oft dem Tiefbetrübten
Die Ruhe lächelnd wies im fernen Port;
Dem ernſtern Freund und Vielen, die mich liebten.
In jenen Jammertagen eilt' ich fort;
Als in Verblendung, die das Schickſal heiſchte,
Mein armes Vaterland ſich ſelbſt zerfleiſchte.

Ein theurer Freund war mir vorangegangen,
Dem jetzt Erinn'rung dieſe Blätter beut.

Der guten Stadt, die gaſtlich mich empfangen,
Sei meines Dankes Opfer nun geſtreut:
Wo treue Menſchenarme mich umſchlangen,
Daß ich des Himmels Wählen nicht bereut:
Wo ich geborgen blieb vor Ungewittern,
Die ich ringsum die Wälder ſah zerſplittern.

Doch als mir der Meneſuna Luſt entſchwunden,
Ward meine Bruſt ſo kalt und freudeleer.
Wohl vieles Glück hatt' ich im Schmerz empfunden,
Eins fehlte noch, das quälte mich ſo ſchwer.
Als Frühling ſeine Kränze drauf gewunden,
Da ſehnt' ich auch nach meinem Lenze ſehr.
Als Sommer dann vergoldete die Auen,
Da mußt' ich fort, mein Glück noch einmal ſchauen.

Ich ſah dich wieder. Doch die Sommerfreude
War wohl aus dem geliebten Kreis entflohn.
Still armer Knabe! denn im Feierkleide
Naht ja die herrlichſte der Stunden ſchon.

Was ich gefa't in Glück und ſchwerem Leide,
Das wurde mir der ewig ſichre Lohn:
Du ſahſt es klar, daß ich nicht mein Verſchulden,
Daß ich des Himmels Schickung mußt' erdulden.

Leb wohl! — und mag, der ewig lohnt, dir lohnen
Mit ſeines heil'gen Lebens Blumenflor!
Mag all' die Ruhe dir im Buſen wohnen,
Die einſt, ſo früh, dein Freund um dich verlor!
Ach winken dir der Erde ſchönſte Kronen!
Ja, gläubig dringt mein Flehn zu Gott empor.
Und dort iſt Troſt, wenn grinſend, grauumdüſtert,
Mir böſe Worte das Verhängniß flüſtert.

Leb wohl! denn wandellos bleibt im Gemüthe,
Was mir, ſeit ich dich ſchaute, dort gelebt,
Dein ſchönes Bild in reiner frommer Güte,
Von meiner Jugend Roſentraum umwebt.
Dort iſt ihm wohl. Dort ſinket keine Blüthe,
Vor keinem Winterfroſt dies Land erbebt.

Das

Das Leben flieht, und Leidenſchaft wird kränklich,
Gott und die Liebe nur ſind unvergänglich.

Leb' wohl! Leb' wohl! Ich muß dich glücklich ſchauen,
Drum iſt des Troſtes meine Seele voll,
Und heiter geh ich vorwärts durch die Auen —
Die Steppen auch — die ich durchwandern ſoll.
Den Blick nach oben, darf mir nimmer grauen.
So nimm der armen Menſchheit letzten Zoll,
Nimm dieſe Thränen hin, du Theure, Eine,
Die ich nach drei entſchwund'nen Jahren weine.

Ich lebe neu. Denn heilig blieb mein Wille,
Dem Einen, Ewigen unwandelbar,
Und grüßend naht mir der Geſtalten Fülle,
Sie bringen mir von dort die Kunde dar.
Wohl manchen Blick, manch Weſen ich enthülle,
Wohl manche Rede wird mir mälig klar.
Und wo ich würdig, ſolches zu ergründen,
Da will ich's euch mit reinem Wort verkünden.

Und noch steht auf des Vaterlandes Trümmern
Der Freunde Bund, den deutsche Kraft gebar.
Ihn wird nicht Zeit, nicht Glück, nicht Noth zertrümmern,
Befestigt hat ihn jegliche Gefahr,
Und Liebe ihn umstrahlt mit Heil'genschimmern.
Vollendet steht er da und groß und klar.
Drum, sollte mich ein früher Tod erfassen,
Nehmt hier den Heller, den ich nachgelassen.

Ihr andern Lieben auch in ferner Weite
Seid heilig mir und fröhlich jetzt begrüßt,
Vater und Mutter, und an ihrer Seite
Ihr alle, so die Bruderlieb' umschließt,
Und jeder noch, der je sein Herz mir weihte,
Des Bild mir diese Stunde rein versüßt.
O Gott! viel Liebe hab' ich je gefunden,
Dank, daß auch fern mir keines ist entschwunden.

Doch ihr, die nah das Leben mir verbündet,
Hört's! Jene Zeit, auf die mein Glaube baut,

Ach! wärd' ein Tempel ihr schon jetzt gegründet
Zum Morgengruß — — Ich weiß, wem ich vertraut.
Der Herr der Himmel hat ja selbst verkündet,
Daß der, der reines Herzens ist, ihn schaut.
Laßt uns anrufen seinen heil'gen Namen,
Daß sein Reich zu uns komme. Amen. Amen.

F. O. germ.
470 r

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sertorius

Trauerspiel

in fünf Aufzügen,

von

Carl Giesebrecht.

Bremen,

bei Johann Heinrich Müller 1807.

Sertorius.

Trauerspiel

fünf Aufzügen.

Vorerinnerung.

Ich trage kein Bedenken dies Erzeugniß einer schönen vergangenen Zeit öffentlich aufzustellen, ungeachtet ich das Unvollkommne meiner Arbeit fühle. Vorwürfe, welche man ihr machen wird, z. B. das Ringen meiner Individualität gegen den Stoff, das Hinneigen zum Roman in der Person des Helden, sind meiner Selbstprüfung nicht entgangen, und ich erkenne sie als gerecht an; allein ich hoffe, daß der Leser, welcher bis zu dem Kerne eines poetischen Werkes durchzudringen vermag, einen Menschensommer wehmüthiger Sehnsucht auch in diesem schwachen Abbilde nicht ohne Theilnahme betrachten werde. Wem dies nicht gegeben, der findet vielleicht in der fleißigen Ausarbeitung mehrerer Einzelnheiten sein Theil.

Was das Historische betrifft, so war Plutarch meine Hauptquelle, ungeachtet ich alles benutzt habe,

was mir über das Leben des Sertorius bekannt war. In Ansehung der Verhältnisse des Sertorius zum Mithradat habe ich einen Mittelweg zwischen Plutarch und Appian versucht. Den Alterthumskennern zu Liebe bemerke ich noch, daß ich wohl gewußt habe, man müsse Perperna sagen; ich wählte aber die leichtere Aussprache für die Darstellung, und jetzt achte ich es nicht der Mühe werth, noch zu ändern. —

Eine Vergleichung meines Stücks mit dem gleichnamigen des Corneille ist nicht unbelustigend, weshalb ich dieselbe, den fürchterlichen Ernst der Zeiten erwägend, dem Leser schließlich empfehle.

Bremen, den 23ten December 1806.

Karl Giesebrecht.

Zueignung

an meine gute Mutter

Louise Giesebrecht

geborne

Leithäuser.

In Lusitaniens mildumfloßnen Fluren
Saß ich tiefsinnend im Zitronenhain,
Den Blick gewandt nach ferner Vorwelt Spuren,
Die sanft verklaret gleich dem Abendschein.
Da schwebte von den himmlischen Azuren
Ein Bild herab, so engelschön und rein.
Und Wipfel rauschten, Bäche im Entfliehen,
Der tiefen Sehnsucht heil'ge Melodieen

Dahin. — Still wälzt des Jahres letzte Stunde
Die Ströme Bluts ins Meer der Ewigkeit.
Und tausend Herzen sind nur eine Wunde,
Die wachend einst an Träumen sich erfreut:
Wohin mein Blick sich wendet in der Runde
Dasselbe Bild sich überall erneut.
Und klag' ich Thor um das, was ich vergöttert,
Da Gott der Herr Geschlechter niederschmettert?

Du fromme Dulderin, die mich geboren,
An Deinen Busen fliehe ich zurück.
Einst hatt' ich mir ein andres Heil erkoren,
Im Nebel fern lag meiner Kindheit Glück;
Doch hat Dein Sohn sich selber nicht verloren,
Die Wahrheit siegt, das Traumbild weicht zurück.
Nur in dem freien Reiche der Gedanken,
Da steht es fest, und wird es niemals wanken.

Nimm denn das Bild der Freuden und der Schmerzen,
Die stark und mild des Jünglings Brust durchbebt.
Nicht mit Phantomen konnt' ich muthig scherzen,
Was ich Dir weihe, hab' ich selbst erlebt.
Sein Tempel sei in Deinem reinen Herzen,
Wo seel'ger Friede Gottes ewig lebt;
Dort wird verklärt Vergangenheit mir wohnen.
So dring' ich fort durch Nebelregionen.

Sertorius.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Quintus Sertorius, Anführer der Marianiſchen Partei in Spanien.

Lucius Fannius, Marcus Varius, } Freunde des Sertorius.

Sertus, ein Knabe,
Auſidius,
Sempronius, Kriegstribun, } aus dem Heere des Sertorius.

Marcus Perpenna, Anführer einer andern Römiſchen Partei.

Mallius, Antonius, } Anführer unter Perpenna.

Quintus Metellus, Cneus Pompejus Magnus, } Römiſche Proconſuln und Feldherrn des Heers gegen Sertorius.

Aquinus, Legat des Metellus.

Afranius, Legat des Pompejus.

Ein Schreiber des Metellus.

Pontieus, Sklave des Pompejus.

Davus, Sklave des Antonius.

Cleocordia, Fürſtin von Oëca.

Zilma, Alina, Cajus, } Luſitaniſche Landleute.

Ariobarzanes, Archippus, } Geſandte des Mithradates, Königs von Pontus.

Tribunen und andere Anführer, Soldaten, Boten, Sklaven, Sklavinnen der Cleocordia.

Die Scene iſt anfangs am luſitaniſchen Strande, dann in mehreren Gegenden Spaniens; in den drei letzten Aufzügen in und bei Oëca.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Eine ländliche Gegend. Im Vordergrunde ein kleines Haus. Zilma und Alina halten ſich in den Armen.

Zilma.

So hab' ich dich endlich? So biſt du wirklich mein, liebe, liebe Alina?

Alina.

Dein, gute Zilma, und auf immer. Sieh, er iſt nun todt, der alte Vater. Ich hab' ihn beſtattet und betrauert. So bin ich denn frei, und kann dir's halten, was ich verſprach, als du aus meinen Armen dich riſſeſt. Hab' ich doch nichts verlaſſen. Ich liebte ja nur dich von der Zeit an, da wir zuſammen Steinchen ſuchten am klaren Bach, und hineinguckten, und uns anlachten, bis der Fremdling kam, dem du weinend, doch freudig folgteſt.

Zilma.

O laß uns vergeſſen, was ehmals war. Jetzt hab' ich dich, ſeh' dich ja vor mir, und du willſt bei mir bleiben. Und es ſoll dir ſchon gefallen hier, das verſprech' ich dir. Sieh nur das freundliche kleine Haus —

Alina.

Und die beiden Citronenbäumchen davor; ſie ſcheinen den Gaſt willkommen zu heißen.

Zilma.

Die Bäume pflanzten wir, da wir ankamen, und wie ſchön ſie bereits voll gelber Früchte hangen. Und den Garten ſollteſt du ſehn, und den Weinberg, und das Feld. O komm, komm.

(Sie fortziehend.)

Alina.

Aber wo iſt dein Maun, wo iſt Cajus?

Zilma.

Der iſt hin nach dem Strande, ſeine Landsleute zu ſehn: es war als wenn's ihm heute keine Ruhe ließe. O laß uns doch hinlaufen auf die Anhöhe, ob er nicht kommt.

(Freudengeſchrei hinter der Scene.)

Horch, horch! Sie kommen. O wie er ſich freuen wird!

Alina.

Was ſind's für Männer, gute Zilma?

Zilma.

O komm, komm ihm entgegen. Wie er ſich freuen wird. Ach, da iſt er ja ſchon!

(Cajus tritt auf.)

Einen ſchönen guten Abend. Was ich dir bringe!

(Alinen heranführend.)

Cajus.

Alina, du? Willkommen, herzlich willkommen. Guten Abend, liebes Weib. Verzeiht mir, ihr Lieben, verzeih

mir's, gute Alina, wenn du mich nicht so fröhlich siehst, nicht so, wie ich es gern sein möchte.

Alina.

Was quält dich armer Cajus?

Zilma.

O, ich will ihm die Grillen vertreiben, will ihn hinbringen unter unsre Zitronenbäume, da auf die Bank, woran er einen vollen Tag gezimmert hat. Die Bäume pflanzten wir beide, die Bank mußt' er allein machen, und dabei ließ ich ihm denn nicht viel Ruhe. Komm nur. (Ihn fortführend.) Hilf mir Alina. So wollen wir ihn in die Mitte nehmen. So, es geht schon.

(Beide führen den Cajus fort.)

Cajus.

Recht Kinder, laßt mich ausruhen, ich bin sehr matt.

(Sie sezen sich. Kriegerische Musik hinter der Scene.)

Ja, Zilma, ich bin jezt wieder bei dir, und du bist auch da, Alina. Jezt will mir wieder wohl werden. Nun auch nimmermehr will ich wieder von euch weg, hinein in die

Welt, wo des Treibens kein End' iſt, und der Noth und der Plagen. Gebt mir eure Hände. So, ſo! Nun iſt's gut.

Alina.

Dir iſt wohl was Großes begegnet. So ernſthaft ſah ich dich nimmer.

Cajus.

Ich werde ſchon wieder mich freuen. Es iſt wohl ſchon vorüber. Sei du mir zum zweiten Male herzlich willkommen.

Alina.

Es geht vorüber. Sieh, wie ich eure Hütte zuerſt heute aus der Ferne ſah, ein freundliches Kind wies ſie mir, da wurde mir auch ſo ernſthaft, ſo ſtille. Doch als ſie mir mit den offenen Armen entgegenkam, die liebe Zilma, und mich feſt an ſich hielt, da weinte ich erſt ein Paar Freudenthränen, und es war vorbei. Hab' Geduld, es geht vorüber, guter Cajus.

Zilma.

Aber ſprechen muß er, ſagen was ihm fehlt, oder wir wollen ihn drücken, und herzen, und quälen.

Cajus.

Ja hört mich an. Hab' ich euch mein Herz rein ausgeſchüttet, dann wird es ganz gut werden. Vor wenig Jahren, liebe Kinder, da dient' ich im Römiſchen Heere unter dem großen Sertorius. Ich wurde von euren Landsleuten gefangen. Ich war ein junger Burſch, hatte Luſt zum Leben, und — was für keinen Römer ſich ſchickt — ich ertrug meine Gefangenſchaft. Mein Herr war gut, er gab mir die Freiheit. Doch was ſag' ich's euch wieder, was ich ſchon manchen Abend euch vorerzählt habe. Genug ich fand dich, liebe Zilma, und ich vergaß mein Vaterland und meinen Feldherrn, der jetzt verbannt, hülfsbedürftig umherirrte. Hier unter dieſem milden Himmel, in dieſem friedlichen Thale, wo man nur von fern das Tönen des Meeres hört, das ſelbſt ſich milde um die Küſten legt, hier gaben mir die guten Götter, was ich ſonſt nicht gekannt, woran ich nicht gedacht hatte, Ruh' und Zufriedenheit. Vergeſſen hatt' ich mein Vaterland und meinen Feldherrn.

Da hör' ich mit einem Male, Sertorius werde wiederkommen. Die Edlen dieſes Landes hätten ihn zu ihrem Haupte gewählt, und gegen ſein Vaterland werde er kriegen. Bald hat es ſich beſtätigt. Heut, erfuhr ich, würden ſie landen. Da ward mir wunderbar zu Muthe. Ich mußte ihn ſehn, den Helden, der mein Hort geweſen war, wenn's Tod und Leben galt; mußte das Auge ſehn, das unter dem dunkeln Haupthaar hervorblitzend in Freude ſchwamm, wenn er ſein Schwert tief getaucht in das Blut der Feinde ſeines Landes, das Auge, das Segen herabglänzte — doch was darf ich? Weiber, ihr ſaht ihn nicht — ihn, den großen Sertorius, mußt' ich ſehn, deſſen Bild jetzt wieder lebendig daſtand vor meiner Seele. Heute früh ſchon eilt' ich zum Strande. Erſt gegen Abend landeten ſie. Ich ſah ihn. Wie ſah ich ihn, da er mit gezogenem Schwerte ans Land ſprang? Ach der Gram hatte die Wange gebleicht, die ſonſt in dem kräftigen Braun des Mannes glänzte. Sein Auge, noch ſtrahlte es von überirdiſchem Licht, doch es ſah ſchmerzhaft gen Himmel —

Zilma.

O ſchweig, hör' auf, wenn du mich lieb haſt, hör' auf.

Alina.

Es ergreift dich heftig, lieber Cajus.

Cajus.

Iſt dies das Leben der Menſchen? Der muß das Schwert ziehn gegen ſein Vaterland, und wer hat ſein Vaterland geliebt wie er?

Zilma.

Die Götter, lieber Cajus, ſorgen für uns alle. Laß es gut ſein. Kümmre dich nicht um fremde Noth. Doch einen Becher Weins wollen wir ihm reichen, wenn er zu uns kommt. (Sie läuft in das Haus.)

Cajus.

Ja die Götter ſorgen, Alina, wohl hat ſie recht.

Alina,

(ihm die Stirne abtrocknend.)

So laß es denn gut ſein, Cajus, und laß

uns genießen, was die guten Götter uns gaben.

Zilma,

(kommt zurück mit einem Becher.)

Den Becher sollst du ihm kredenzen, und alles Herzeleid drin begraben, tief begraben, und mich wieder lieb haben, und meine Alina auch. Da trink, trink du böser Mann. (Ihm den Becher vorhaltend.)

Cajus,

(trinkt und setzt den Becher hin.)

Dank, liebes Weib. Jetzt bin ich ganz wieder dein, und auch dein, Alina. (Beide umarmend. Trompetenstoß in der Nähe.) Sie kommen. O laßt uns in die Hütte gehn.

(Er führt beide fort.)

Sertorius, Jannius und Aufidius treten mit Begleitung auf.

Sertorius.

Aufidius!

Aufidius.

Mein Feldherr!

Sertorius.

Laß unſre Schaaren links vorüberziehn;
indeß ich hier in dieſes Thals Umſchattung
ein wenig ruh', ich werde bald euch folgen.

Aufidius.

Es ſoll geſchehen, wie du anbefahlſt.

(Ab mit den Begleitern.)

Sertorius.

Freund Fannius!

Fannius.

Hier bin ich, Feldherr.

Sertorius,

(ihn bei der Hand ergreifend und vorführend.)

Bleib,

laß deine treue Liebe um mich ſein.

O hier in diesem Thal, wo friedlich thauend
von süßem Duft der Abend niedersinkt,
hier laß uns rasten, wenig Augenblicke
dem Leben stehlend, das uns vorwärts drängt;
dem Leben, welches zwiefach jetzt getheilet
dem Blick sich zeigt, denn dorten sinkt's hinab,
vom blauen Schooß des Oceans umfangen;
doch dorten sel' ich's mit des Aufgangs Farben
sich malend purpurn schon und golden schimmern.

Fannius.

Ja, Feldherr, groß ist dieses Tags Entscheidung.

Sertorius.

So bin ich wieder denn an deiner Küste,
du freundlich Land, das einstens den Vertriebnen
mit frommen Mutterarmen mild umschloß.
Ach viel erlebt' ich seit ich von dir war!
Doch du bist nach wie vor so lieb und hold,
ich muß dir danken, segnend dich begrüßen.

Fannius.

Wohl hast du recht, daß du die Küste segnest,

denn mild nahm ſie uns auf, mit friſchem Muth
ſogar des Greiſen matte Bruſt belebend,
daß kühn ich ſtreb' nach hoher Männerthat.

Sertorius.

Nicht vorwärts nur, auch rückwärts laß uns ſchauen. —
Freund, dieſes Abends liebende Umgebung
bewegt mich wunderbar. Es iſt als müßt' ich
hinweg von hier, von mir und meinem Leibe,
ſo wie die Blume ihres Lebens Duften
will auf zu Jovis goldnem Throne ſenden.
Hin ſchwebt mein Geiſt in ferne, ſchön're Zeit. —
Ach Freund, gedenk des Abends bei den Bädern
des Sextius, als Marius Siegerarme
war der Barbaren zahllos Heer erlegen.
Vom Morden müde ſanken wir zu Boden;
da hob ich mich auf meine Kniee, hielt
mein blutend Schwert empor zum Himmel, jubelnd
aus matter Bruſt, den Göttern Dank zu ſagen,
und eben ſank die Sonn' in Thetys Schooß:
da war's, als wenn vor Freud' und Wonn' mein Herz
zerſpringen ſollte, und die Arme breitend
umfaßte ich die weite, blaue Luft. —
O Freund, die Zeit iſt hin, und kommt nicht wieder.

Fannius.

Laß sie uns neu erschaffen, starker Held!

Sertorius.

Du, Vaterland, warst mein Gedanke nur. —
Es war nur ein Gefühl, das in dem Säugling
schon keimte an der mütterlichen Brust,
das mit ihm aufwuchs, und des Jünglings Seele
mit dichten, saft'gen Zweigen rings umschlang;
und jenen Abend fiel die reife Frucht
vom Stengel ab. Jetzt ist der Spätherbst kommen,
und diese milden Lüfte, die hier wehn,
sie künden nicht des Sommers Glück, sie künden
den Winter an, wo keine Pflanze sproßt.

Fannius.

Unmännliches, o Feldherr, läßt du hören,
verzeih dem ältern Freunde, was beginnen
die Glieder dann, wenn du, der unser Haupt,
dahinsinkst in Verzagniß?

Sertorius,
(nach einigem Stillschweigen.)

Schilt mich nicht. —
Auch war's wohl nur ein trüglich, eitles Ahnen,
was jetzt so durch den Sinn mir fuhr. Bald kehrt
des Mannes Muth und Kraft, das Auge blickt
von Neuem nach des Ostens Purpurhöhen,
und freudig schlägt das Herz in freier Brust
dem Glück entgegen.

Fannius.

Ja, so mein' ich's auch.
Denn oben wohnen liebende Gewalten.
Und wenn das Schicksal, ewig gleich, gemüthlos
die Loose austheilt, wie die Hand sie zog;
die Himmlischen, sie träufeln sanften Balsam
den Wunden ein, sie führen den Zerschlagnen
mit neuer Kraft durchwaltend ein zur Ruh'. —
Der Götter Hand ist's, die auch dich jetzt wieder
hineinzog in die einst verlaßne Bahn,
und heiter glänzt der Kranz am Freudenziele.

Sertorius.

In Wahrheit, wenn Vergangenes so helle
entwölket da liegt vor des Menschen Blick,
da mag er auch der Zukunft Schleier lüften,
und seines Schicksals innern Bau durchspähn.
Was einst so fern, so unerreichbar schien
kommt jetzt mir ja mit offnem Arm entgegen. —
Da ich der Welt, dem unruhvollen Drängen
auf ewig zu entsagen mich entschlossen,
und einzugehen in die sich're Ruh'
da plötzlich reißt es wieder mich hinein,
und neu beginn' ich, wo ich einst geendet.

Fannius.

Du denkst der Zeit, da nach der Seel'gen Inseln
zu gehen du beschlossen, die der Schiffer
treuherz'ge Kunde uns so herrlich malte:
wie aus des Oceanes blauer Fluth
sie sich erheben in die reinen Lüfte;
wo ewig grün so Wald als Aue pranget,
die goldne Frucht gereift am Stengel hängt,
und Blüthenthau, vom West herbeigeführt,

mit buntem Schmelz das üpp'ge Grün bemalet;
wo aller Streit der Elemente schweiget,
wo aller Streit der Menschen längst verhallt;
wo Liebe im Zitronenhaine wandelt,
und Freundschaft vor den kleinen Hütten sitzt;
wo viele Jahr' zum frischen Alter hin
den Menschen im beglückten Leben werden,
bis einst das Wellengrab sie sanft umschließt:
dahin zu steuern trieb dich das Verlangen,
und finstrer Unmuth lag auf deiner Stirn,
als jenes Räubervolk, uns zugesellet,
den Weg verwehrete zum Freudenport.

Sertorius.

Und dennoch war's der Anfang nicht des Glückes?
Wer sollt' ein schöner Ziel sich herrlich zeigen.
Was ist der Seel'gen Wonne gegen dich
mein großes Vaterland! Und seh' ich nicht
in blauer Fern' dort deiner Veste Zinnen,
mit Thor' und Mauern, und das weite Feld?
Die Thore offen, freudig grün bekränzt
dem Wiederkehrenden. Hinein, hinein.
Kann er sein Glück, kann er es ganz erfassen?
Er stürzt hindurch, er eilet in sein Haus,

stumm sinkt er an der Mutter heil'gen Busen.

Fannius.

So laß uns muthig unser Glück erstreiten,
denn frohe Zeichen kündete dein Mund.
Sie sollen's sehn, die uns hinabgestoßen,
der eitle Knabe Sulla's soll es sehn,
was Himmelsschutz und Lieb' und feste Treue
und Männermuth und Männerschwerter können.

Sertorius.

Wohlan zum Werk. —
Doch Alter wir sind matt.
Da ist ein freundlich kleines Haus, man wird
den Labetrunk uns schenken.

Fannius.

Sieh ein Becher
Steht vor der Thür, als wenn die Gastfreundschaft
sich eben selbst uns böte.

Sertorius.

Reich ihn her.

Daß ich dein Alter, meine Jugend tränke.

(Er geht auf die Hütte zu; während der Zeit kommt Cajus heraus, den Zilma und Alina zurückhalten.)

Zilma.

So laß doch!

Sertorius.

Wollt' ihr ihn fliehen Leute? Saget an.

(Cajus fällt dem Sertorius zu Füßen. Zilma nimmt den Becher, und geht in die Hütte.)

Was willst du Freund?

Alina.

O Herr verzeih' ihm. Die Freude dich wiederzusehn —

Sertorius.

Du hast mich sonst gekannt?

Alina.

Ach ja Herr, er diente ehmals unter dir.

Fannius.

Und ſo davon zu gehn.

Sertorius.

Laß ihn, o Alter.
Steh auf mein Freund. —

(Zilma kommt mit Bechern zurück, welche ſie dem Sertorius und Fannius reicht.)

Cajus, (aufſtehend.)

Kannſt du verzeihen, Feldherr? Ich verließ dich,
verließ dich für dies Haus und für dies Weib.
Ach und ich kann auch jetzo die nicht folgen.

Sertorius.

So bleib bei deinem Haus und deinem Weibe. —

(Zum Fannius.)

O Alter ſchau in dieſe goldne Fluth.
Des Thoren, der bald hier bald dorthin fahrend

des Lebens Mitte nimmer finden kann!
Gebt einen Becher Weins ihm in die Hände,
daß er's erfasse, was das Leben sei. —

(Er spendet.)

Dies euch, ihr guten Götter, und anjetzt
bis auf den Boden, wackrer Kriegsgenosse.

(Sie trinken.)

Fannius,

(die Becher zurückgebend.)

Dank, freundlich Weib, für deinen Labetrunk.

Sertorius, (zum Cajus.)

Du bleib bei deinem Haus und deinem Weibe. —

(Fannius umfassend.)

Wir vorwärts Alter, in des Todes Weiten
des Lebens höchstes Glück uns zu erstreiten.

(Beide ab. Cajus sieht ihnen eine Weile nach; dann umfaßt er die Weiber, und geht in's Haus.)

Zweite Scene.

(Zelt des Metellus. Metellus tritt nachdenkend auf, und ſetzt ſich an einen Tiſch, das Haupt ſchwermüthig ſtützend. Der Schreiber kommt mit Briefen.)

Schreiber.

Preiswürdigſter Metell, hier ſind die Briefe,
die auszufertigen du anbefahlſt,
nach Gallien an Lucius Lollius,
und hier an des Senates weiſe Väter.

Metellus.

Leg' hin mein Freund. —

(Der Schreiber legt die Briefe auf den Tiſch, und will gehn.)

Verweile noch. Wie ſteht's
im Lager? Iſt Theranius Unglücksende
und ſeiner Legionen ruchtbar ſchon?

Schreiber.

O Feldherr, gleich den wilden Feuerflammen,

vom Sturm gegeißelt, flog hier hin und dort
die Unglücksnachricht, alles wild umschlingend,
hinstürzend dann in der Verzweiflung Asche.
Wie aufgeschreckt war das Heer. Kaum schien
ein leiser Zug das Leben zu verkünden,
bis hin und wieder aufgewebt die Asche
in leeren Flammen aus sich selber dampfte.
O Feldherr, Schreckensworte mußt' ich hören,
Worte der Wuth, Verzweiflung, bittern Spottes,
sogar dein ruhmgekröntes Haupt gelästert.

Metellus.

Genug, verlaß mich jetzt. —

(Schreiber ab.)

Gerechte Götter!
Wie wird es enden? Des Gehorsams Bande
sie fallen ab, und kann ich sie nicht halten,
nicht schlingender sie um die Frevler ziehn? —
Ha, warum warf des Meeres blauer Schooß
Jugurthas Unheil an das Land? Umsonst, es naht,
und Vätis blumenreiche Ufer färben
sich roth mit Römerblute. — Dieser Haufen
landflüchtiger Verräther, angeführt
von eines Jünglings Uebermuth, er darf

ſich dieſem heil'gen Schwert, ſich dieſer Schaar,
die durch des Schwurs Religion mir dienet,
in zügelloſer Wuth entgegenſtellen?
Ihr duldet's Götter? — Ja ſchon hingeſunken
iſt rings das Bollwerk, das ſich ſichernd thürmte,
Domitius und Manlius gefallen,
und immer näher wälzt ſich die Zerſtörung.
Und jetzt des Freundes ſchreckenvolles Ende
und ſeiner Krieger, o es drückt das Siegel
des Unglücks warnend mir auf Stirn und Bruſt. —
Metell du weinſt? Ermanne dich, o Alter,
ſteh' auf in deiner Würde, faſſe dich:
nimm deinen Muth und deinen Stolz zuſammen. —
Doch wie ſolls enden? Nirgend, nirgend Hülfe!
Auch Lollius zaudert auf mein dringend Flehn.
Des Heeres Treue wankt. Seh ich's nicht ſchon,
wie hin nach neuem Heile aller Augen
ſich ſehnend wenden. Ja aus Rom ſoll's kommen,
der Zögling Sylla's ſoll ihr Führer werden.
Da werden neu ſie triumphiren. Alter ſchweig,
und leg' dein mühbelad'nes Haupt dahin, und ſtirb. —

(Man hört Tumult vor dem Zelte.)

Welch neues Toben? —

(Der Schreiber ſtürzt mit einigen Tribunen herein.)

Schreiber.

O Feldherr, alles, alles iſt verloren!

Metellus, (auffahrend.)

Wahnſinniger was ſprichſt du?

(Zu den Tribunen.)

Männer ſaget

Vernünftig ſaget mir: was iſt, was giebt's?

Schreiber.

Aquinus iſt geſchlagen, todt, gefangen
was um ihn war, er ſelbſt allein, verzweifelnd,
ſein ſelber nicht bewußt, ſtürzt er durch's Lager.

Ein Tribun.

So iſt es Feldherr.

Ein zweiter Tribun.

Leider! ja ſo iſt's.

Metellus.

Ich will ihn sehen, will ihn selber sprechen.

(Schreiber ab.)

Ihr Männer, werthe Freunde,
eilt durch das Lager, jeder soll sich ruhig
im Zelt verhalten, Männer treibt sie weg
von öffentlichen Plätzen, Freunde eilt.

(Die Tribunen ab. Metellus steht eine Weile starr da, dann sinkt er wieder auf den Sessel.)

Auch dies noch? O ihr Götter! Schrecklich! Schrecklich!

(Geräusch vor dem Zelte.)

Kommt er der Unglücksbote?

Aquinus, (im Eintreten.)

Ja, hinein! Hinein!
Dein Elend, deine Schande selbst zu sagen.

Metellus.

Erstatte, nähertretend, den Bericht.

Aquinus.

O Feldherr laß mich reden, laß mich laut
ausrufen meines Busens Schreckensqualen,
dann nimm mein Leben, was du willst von mir.

Metellus.

Gelaßner werde, ziemend zu beginnen.

Aquinus, (nach einer Pauſe.)

Mit dem Ertrag der Felder reichbegabet
zog fröhlich jauchzend heimwärts unſre Schaar,
Zuletzt gedrängt und Reiter, denn wer ahnte
den Feind, den wir vor Lakobriga's Mauern
beſchäftigt wußten. Durch die Stoppelfelder
ging's fort, bis der Gebirgspfad uns empfing:
dann luftig weiter, und vom lauten Jubel
erhalleten die alten Felſenwände,
und mancher Vogel floh geſcheucht das Neſt.
Wir waren tief hinein, faſt ſchon hindurch:
da plötzlich ſchallt' von tauſend fremden Stimmen
ringsum die Luft, und meinen Kriegern ſtarb
der Laut auf ihrer Zung'. Ich flieg' umher,
ich bade ſie zu ordnen, doch vergebens.
Ein panſcher Schrecken hatte ſie befallen,
kaum greifen ſie verwirret nach den Waffen.
Bald fundet' uns ein Pfeil, ein Steinregen
der Feinde Nah'; bald ſahen wir ſie ſelbſt

daniederkommen von den Felsengipfeln.
Gedrängt durchschnitten Speere schon die Luft.
Und da! auf weitvorragendem Gestein
stand er auf einmal da, Sertorius.
Der Adler strebt' empor in seiner Linken,
das Schwert in seiner Rechten Funken sprühte'
im Sonnenglanz, und also rief er laut:
Auf, muthig Brüder! zeiget euch als Römer.
Muthig, ihr wackern Lusitanier!
den Miethlingen hier zeiget, wer ihr seid.
Allhier ist Rom, hier soll es neu erstehen.
Weg mit dem alten Schutte der's bedeckt.

Metellus.

Schandbube!

Aquinus.

Und immer dichter ward der Speere Andrang.
Zu hunderten sah ich die Meinen sinken:
dann mit dem Schwerte Mann für Mann geschlachtet,
Wehrlosen gleich. Da faßte irrer Wahnsinn
mich wild und wilder: selbst ins Schwert zu fallen:
dann mich zu stürzen in der Feinde Reihn. —

Doch war's, als wär' mir alle Kraft erlahmt;
und als allmälig die Besinnung kehrte,
da lag ich athemlos an einem Baum,
und fern hört' ich der Feinde Siegeshymnen. —
Wie viel noch sonst entkommen, weiß ich nicht.

Metellus,
(winkt ihn näher zu treten.)

Dir sei verziehn. Der Götter schwere Hand,
nicht Sterbliche vollführeten dies Unheil.

Aquinus.

O Feldherr!

Metellus.

Komm anjetzt an meiner Seite
das Lager zu durchwandeln, Jüngling komm,
und lern' von diesem unglückvollen Tage,
daß Vorsicht einzig nur die Palm erringt.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

(Lager des Sertorius. Freudengetümmel. Sertorius, Janius und Sextus treten auf.)

Sertorius, (zum Sextus.)

Nimm Schild und Helm und Panzer, guter Junge,
Da nimm es alles, trag es alles fort.

(Sich entwaffnend)

Sextus.

O schick' mich nicht weg, laß mich um dich sein.

Sertorius.

Du sollst heut um mich sein, du hast's verdient.
Du sollst heut Abend noch dich mit mir freuen.
Doch jetzo geh.

(Sextus ab)

Freudengeschrei der Soldaten.

Heil, heil dem Imperator.

Sertorius.

O himmliſche Muſik! — Ich dank' euch Brüder.
O heil'ger Name! —

(Zum Fannius.)

Alter ſchau! o ſchau!
Dort ſenkt die Sonne ſich in Tethys Schooß.
Gedenk des Abendes bei Sertius Eltern. —
Ich dank' euch Götter.

Fannius.

Freund, der Anfang iſt's,
ein freudenreicher Anfang; doch am Ende
der langen Bahn erſt ſtrahlt die Siegespalm'.

Sertorius.

O Alter, laß mich froh ſein, denn ich will's.

Ein Soldat.

So eben ſprenget Marcus Varius,
den du nach Rom entſendet, durch das Lager.

Sertorius.

Ich will ſogleich in meinem Zelt ihn ſprechen.

(Der Soldat ab.)

Was er bringen wird? Komm Fannius komm. —
O Götter laßt mich froh ſein, denn ich will's.

(Ab mit dem Fannius.)

Vierte Scene.

(Zelt des Sertorius. Sertorius und Fannius treten auf.)

Sertorius.

Ja hat mein Bitten den Senat bewegt,
geſtattet er die Heimkehr; kehr' ich heim
fortwerfend alles, was ich ſchon errungen,
ein ſchlichter Bürger in mein Vaterland.

Fannius.

Da rathe ſelber dir, ich will nicht reden:

doch sieh, da kommt schon Marcus Varius.

(Varius tritt auf.)

Sertorius.

Willkommen, vielgereis'ter Freund, willkommen,
willkommner noch, wenn freudenreiche Botschaft,
die langerwartete, dein Mund uns bringt.

Varius.

Heil dir, dem Siegumstrahlten, und vernimm
anjetzt von dem, warum du mich entsendet. —
Dein Schreiben überreicht' ich dem Senat;
sprach mündlich viel und wohlgemeßne Worte
von deinem Ansehn, deiner neuen Macht.

Sertorius.

O spar' den Eingang. Nur das Wort, das Wort!

Varius.

Du willst das Wort aus meinem Munde hören? —
Vernimm denn, Feldherr, alles ist umsonst,

ein jeder Weg zur Rückkehr dir verwehret,
den deiner Freunde Schwerter nicht gebahnt.

Sertorius.

So ist es gut, ganz gut. — Sprich Varius,
sahst du der Mutter hochverehrtes Haupt?

Varius.

Sie lebet in Gesundheit, denn die Sehnsucht
nach dem Entfernten hält sie frisch und munter.

Sertorius.

O sie ist mir ein milder Friedensstern
in meines Lebens wunderbarer Nacht!
(Im Nachsinnen starr vor sich wegsehend.)

Fannius.

Sprich, edler Varius, wie trug sich's zu?
Woher die schnöde, thörichte schnöde Antwort?

Varius.

Freund was ist Rom? Was ist Senat und Volk?

Ein Jüngling iſt Senat und Volk und Rom.
Er ſpricht, die Andern ſchweigen ehrerbietig.
Er will — die Andern thun, was er gewollt.
Pompejus hat die Antwort mir gegeben;
verſtändlich iſt ſie ja, da er ſie gab.

Fannius.

Man will es lieber mit dem Mädchen wagen,
als ihn in Demuth bittend vor ſich ſehn!

Varius.

Sogar zu Bitten hab' ich mich verſtanden,
weil es der Feldherr wollte, hab' geſagt,
er wolle alles wieder von ſich werfen,
und arm und bloß, wie ein gemeines Haupt,
einwandern in das Thor der Vaterſtadt.
Man ſah' den Feigling, ſprach Pompejus lachend,
Mein Land bedürfte ſolcher Bürger nicht!

Fannius.

O eitler Thor! O eitle thörichte Knabe,
dem nimmer in der Bruſt ein Herz geſchlagen,

dem nie beim großen Namen Vaterland
das Blut durch alle Adern lebt' und wallte;
der alles hinzugeben nie verstanden,
da nimmer- nimmermehr er was besaß;
der nur sich selbst, und immer nur sich selbst,
sein eignes, armes Jammerbild betrachtet,
bewundert und belächelt. Eitler Knabe!
O höchst betrübte, unglücksvolle Zeit!

Sertorius, (in Gedanken verloren.)

O höchst betrübte, unglücksvolle Zeit!

Varrus.

Er wird bald hier sein. Ihm will der Senat
das fast verwaist'te Heer allein vertrauen.
Wenn dann — Anjetzt auch best'te Kunde,
denn nicht vergebens ward ich ausgesandt.
Feldherr, hast du gehört vom Fechterkriege?

Sertorius.

Ja doch. Man wird die Sklaven hoff' ich bald
mit Geißeln heim in ihre Keller jagen.

Varius.

Nicht alſo ſprich von ihnen; furchtbar iſt
die Macht, mit welcher Spartacus die Fluren
Italiens von Strom zu Strom durchzieht.
An ſiebzig tauſend folgen ſeinen Zeichen;
er ſelbſt iſt voller Muth und kriegsverſtändig,
ein mächt'ger Bundsgenoß möcht' er uns ſein.
Mit Vorbedacht erforſcht' ich den und jenen
von der Partei. Sie kennen deinen Ruhm,
ſie ehren ihn. Es iſt kein Zweifel Feldherr,
er iſt dir zugethan, ſobald du willſt. —
Auch ſagt man laut, der große Mithradat —

Fannius.

O hör' ihn reden, Freund, ſo hör' ihn doch.

Sertorius.

Der Nebel ſenkt zur niedern Erde ſich,
die Wolken ſchwinden fern am Himmelsrande,
die Sonne ſtehet hehr und freudig da,
und ſchaut das grüne Land, der Seeen Spiegel,

der Berge mannigfache Wunderbilder,
des Oceanes ew'ge blaue Fluth. —
Ihr Freunde hört, denn ich will jetzo reden. —
Was ist die Welt? Ein buntgemaltes Blendwerk.
Was sind die Dinge? Eitle Truggestalten,
woran das arme Herz mit Sehnsucht hängt. —
Es muß der Mensch sich selbst die Welt erschaffen,
aus tiefer Brust quillt mächtig sie hervor.
Ja, und wer mag das Kind der Mutter rauben,
und wer dem Mann' die Welt, die er gebar? —
O Freunde, Brüder, höret meine Worte. —
Was streben wir nach fernen Landen hin,
dem Ziele zu der tiefen, ew'gen Sehnsucht?
Wir tragen Rom in unsrer eignen Brust.
Wo Männerherzen schlagen, da ist Rom:
wo man den Stolzen niederwirft, mit Milde
den Unterdrückten aus dem Staub erhebt:
wo sich der Freund dem Freunde lächelnd opfert
im Todeskampfe, Männer, da ist Rom.
Wo jauchzend Freunde, Arm in Arm geschlungen,
dem Tod entgegenziehn für's Vaterland,
ihr Männer, Freunde, Brüder, da ist Rom.

(Sie heftig umschlingend.)

Fannius.

Dann iſt es hier. Nimm Edelſter die Rechte
von einem wackern, edeln Bürger Roms.

Varius.

Nimm auch die meine. Zwar das Wort iſt kalt;
doch auch in dieſem Buſen ſchlägt ein Herz.

Sertorius.

Steht ſie nicht da in Götterherrlichkeit
die ew'ge Stadt? Iſt dies nicht Jovis Tempel?
Gedrängt um mich iſt der Senat verſammelt.
Quintus Sertorius, Lucius Fannius
die Conſuln Roms. Wie, rede ich verwirrt?
Nein, nein, es haucht's ein Gott mir in die Seele.
Auch des Senates irrdiſcher Olymp
ſoll hier auf ſeinen feſten Säulen ſtehen.
Und dich und mich beſtimmt der Götter Schluß,
daß wir der Fasces heil'ge Würde theilen.

Varius.

Nehmt meinen Handſchlag, meine Huldigung.

Fannius, (zum Sertorius.)

Nimm meinen Bruderkuß und meine Liebe.

Sertorius, (niederknieend.)

Aus des Olympus lichterfüllten Sälen
schau', heil'ger Quirinus, her auf uns.
Was du mit mächt'gen Händen ausgeführt,
wir wollen's, Ewiger, dir neu erschaffen;
da jetzt dein Rom in Schutt und Asche liegt. —
O gieb Gedeihn dem großen, heil'gen Werke. —

(Aufstehend.)

Jetzt munter, Freunde, denn es ist vollbracht.
Heut' Abend soll der Becher wacker kreisen,
Roms Stiftungsfeier würdig zu begehn.

(Zum Zelte herausrufend.)

He Leute, Cimber, Geta, Claudius,
die Gäste rufet, die ihr eingeladen,
auch meinen Knaben Sertus laßt mir kommen.

Varius.

Wohl wunderbar ist dieses Tages Ende.

Fannius.

O bleiben uns die Götter ewig hold!

Sertorius.

Laßt das, ihr Freunde, denkt auf Scherz und Spiel,
Roms Stiftungsfeier würdig zu begehen.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

(Ein Platz im Lager. Einige Reihen Bänke auf der einen Seite, vorn zwei elfenbeinerne Seſſel.)

Perpenna, (tritt auf.)

Der Tag bricht an. Da ſteigt die Sonn' herauf
in wunderbarer Pracht und Herrlichkeit.
Mir iſt, ich hätt' ſie nimmer ſo geſchaut. —
Was aber red' ich, und was will ich hier?
Mit Augen ſehn ein läppiſch Kinderſpiel,
wie unſer Conſul hier und ſein Senat
des großen Königs Abgeſandte hören?
So weit, Perpenna, iſt's mit dir gekommen? —
Mit Heeresmacht kam ich in dieſes Land,
da mich das Vaterland von ſich geſtoßen,
mir hier den bleibenden Beſitz zu gründen;
und tauſend folgten mir, und aber tauſend.
Und all' die Tauſende, ſie fallen ab,

gesellen sich dem Abenteurer zu,
der nackt und bloß an diese Küste schwamm.
Ja selber muß ich meines Heeres Rest
zu seinen Fahnen führen, will ich nicht
auch von den Letzten mich verlassen sehn. —
Wie ist verblendet doch der Menschen Sinn!
Was suchen sie bei ihm, was wollen sie?
Wodurch bezwingt er aller Menschen Herzen?
Ich kann's nicht fassen! Still kommt da nicht schon
der glorreich edle Zug herangewandelt?
Ja will ich lachen, und ich kann's doch nicht.
Was machst du hier, Perpenna? Geh in's Zelt,
und schlaf zum lichten Mittag, wenn du kannst.

(Er geht ab.)

(Lictoren. Sertorius und Fannius als Consuln. Senatoren folgen. Alle in bürgerlicher Tracht. Man nimmt Platz. Die Lictoren ziehen sich in den Hintergrund.)

Sertorius.

Man führe vor die Männer, die zu uns
der König Mithradates hergesendet,
daß der Senat des Königs Wort vernehme.

(Artabarzanes und Archippus treten mit Gefolge auf.)

Macht, Fremdlinge, uns euren Auftrag kund.

Arioharzanes.

Die Sonne steht im glanzumkränzten Ost,
in sichrer Gloria, daß mit Segensfülle
die Erd' sie schwängre, und der Menschen Kinder
die Händ' aufheben zu dem ew'gen Licht. —
Der Völker Fürst, der Herr der Könige,
des weiten Pontus und des alten Strandes
von Colchis allverehreter Gebieter,
der große, ruhmgekrönte Mithradat
entbeut Quintus Sertorius Gruß und Heil.
So redet Mithradates, unser Herr:
Ich habe meiner Väter Thron bestiegen,
mit köstlicherm Gesteine ihn verziert,
und über Meer' und Länder strahlt er hin,
die Völker knien an den goldnen Stufen,
und bieten huldigend die Gaben dar,
des alten Perserreiches Majestät
erwacht in neuer Götterherrlichkeit,
es kehrt die alte Zeit zur Erde wieder,
die einst ein grausames Geschick entführt.
Ein Reich nur steht, ein schrecklicher Coloß,
dem Anbeginn der neuen Zeit entgegen.

Soll ich dir's nennen? Zwar gehörst du selbst
dem Reiche an, doch du bist besser, edler,
drum hat dein Wille sich von ihm getrennt,
und hier in diesem milden Abendlande
hebst du die Augen auf zum neuen Licht.
Drum bot' ich von dem Throne dir die Rechte.
Laß uns vereinigt ringen, bis der Riese
zu Boden liegt, der zwischen uns gesteht.
Ist Rom gefallen, wird die Erde frei.
Nicht des Gesetzes drohend Richterschwert,
nicht strenger Sitte eiserne Gewalt,
nicht irres Treiben, stets sich neu verschlingend,
nicht Müh' und Drangsal wird auf Erden sein.
Der Mensch wird frei, dem schönen Triebe folgend,
ein Paradies der irrdische Bezirk,
ein Ganz das Leben um den Herrschersthron,
wie Juris Stuhl die lichten Stern' umschweben.
So höre auf mein Wort, damit der Bund
errichtet werde, der uns beiden frommt.
Mein Thron soll in den Morgenlanden stehen.
Du bist mir Asien, was ich besitze,
was ich erobern werde durch mein Schwert,
ich bin Arsakien und die Abendländer.
Und ganz allmählich wird der Kampf begonnen,
dem ein unfehlbar, siegreich Ende strahlt.

So, Feldherr, spricht der große Mithradat.

Sertorius.

Du hast geendet. — Männer tretet ab.

(Die Gesandten ab mit ihrem Gefolge.)

Habt, weise Väter, ihr den stolzen Sinn,
habt ihr der Worte prunkend Nichts vernommen?
Sprecht denn, wie es für Römer sich geziemt.

Marius.

Des Redners Worte sind dir nicht'ge Schaale,
die der Verständige sogleich zerbricht.
Ob taub der Kern, ob er gesund und gut,
wird dann von selbst sich zeigen. So auch hier.
Des Königs Wort ist stolz und unverständlich,
die Sache selbst, wie Sonnenlicht, so klar.
Was das Geschick anbeut, wer wird es nicht
mit schleuniger und fester Hand ergreifen?
Wir haben viel errungen; doch ist mehr
noch zu erringen übrig. Nichts gewann,
wer nicht des Wollens letztes Ziel erreicht;
denn jedes Glück, dem die Vollendung fehlt
kann Augenblickes Laune umgestalten.

Und droht auch uns nicht dieſer Augenblick?
Furchtbar iſt unſrer Feinde Macht gewachſen.
Nicht mehr der ſchwache Greis, ein Jüngling ſteht,
des Heeres Abgott, an des Heeres Spitze.
Was uns Metell gewährte, kann Pompejus
nach kurzem Ringen unſrer Hand entreißen.
Drum greift nach Hülfe, wo die Hülfe winkt.
Der König beut uns Hülfe; Spartacus —

Sertorius.

Nicht von dem Sclaven ſprich. Ich kann's nicht hören. —
O ende überhaupt. Hör' auf zu reden.
Wozu die Worte? Männer, Römer ſagt:
Wer will das Vaterland verrathen, wer
ſich zu den Sclaven, den Barbaren wenden,
und Rom, die heilig hehre Stadt, verrathen?

Fannius.

Freund hier iſt Rom. Du haſt es ſelbſt geſagt.

Sertorius.

O Alter ſchweig. Du kannſt es nimmer faſſen,

was dieſe Bruſt in tiefſter Tiefe hegt. —
Ich frag' noch einmal: Wer will Rom verrathen?
Wer will das Reich, das ewig eins, untheilbar,
hinſplittern an den Feind, den tiefgehaßten?
Wer will der Freiheit Land dem Herrn der Knechte
hingeben? Wer iſt ſo vernünftig, kalt?
Er hebe auf die Hand. Er ſag' es laut,
und ſtoß den Mordſtahl in dies glühnde Herz. —
Ihr ſchweigt. Ich hab' geſieget. Götter Dank!
Noch ſchlagen Römerherzen.

Varius.

Kein Verräther,
nicht herzlos, kaltvernünftig bin ich, Feldherr.
Du haſt ein kränkend, böſes Wort geſagt.

Sertorius.

O rechne mir's nicht zu. Verzeihung, Freund.
Dich wollt' ich nimmer kränken, den ich liebe.
Und jetzt wird mir ſo wohl. O zürne du
mir nicht, daß ich von Herzen ganz mich freu'.
Wie wär's auch möglich, Varius ein Verräther?
Ich glaubt' es nimmer, ſpräch's Apollo ſelbſt.

Nun jetzt verſteh' ich dich, und wir ſind einig.
Des Königs Anwalt biſt du nicht. Du willſt,
wir ſollen ſeine Hülfe klüglich brauchen,
wenn ſie frommt, für unſer Beſtes ſorgen,
und dennoch treu dem Vaterlande ſein.
So heischt es die Vernunft. So ſei es auch.
Dich ſelber, edler Freund, hab' ich erſehen,
dich, der die Weltgeſchäfte wohl verſteht,
und Menſchenſinn und Menſchenhandeln kennet,
daß du zum König ziehend ſeinen Sinn
zu unſerm Vortheil wohlbedächtig lenkeſt.
Dein war der Rath. Willſt du der That dich weihn?

Varius.

Ich folge dir und dem gemeinen Beſten.

Sertorius.

In meinem Zelt hörſt du das Weitere.
Führt jetzt die Männer vor.

(Zum Fannius.)

O guter Alter,
nachgehends bleibe du an meiner Seite.

Du weißt es ſelbſt, mit dir muß ich noch reden.

(Ariobarzanes und Archippus werden hereingeführt.)

Ariobarzanes.

Wir harren deines Wortes, großer Feldherr.

Sertorius.

Was ihr geſagt, hat der Senat erwogen,
und hat beſchloſſen, wie es ſich geziemt.
So kehrt denn heim ihr Männer, und entbietet
dem Könige von Pontus meinen Gruß.
So ſprechen des Senates weiſe Väter,
ſo ſpricht Sertorius zum Mithradat:
Was deiner Väter Erbtheil, was du ſelber
dir zuerworben durch dein ſiegreich Schwert,
das magſt du wohl regieren, und im Glück.
So wünſchen wir's. Wir wünſchen mehr annoch,
daß du dein Reich erweiterſt, wie du kannſt,
daß Aſiens ſegenſchwangre Flur dir diene
nach Weſt und Oſt, ſo weit der Römer Schwert
noch nicht dem ew'gen Reiche ſie erworben. —
Doch höre unſer Wort, und merk' es wohl. —
Iſt dies geſchehen, hört dein Anſpruch auf.

Ein Glied nicht ſollſt du zu betaſten wagen,
die Fingerſpitze nicht des großen Ganzen,
von dem auch wir geringe Theile ſind. —
Und wagſt du's doch, ſo wollen wir hervor
aus unſern Pomeranzenwäldern brechen;
daß dieſes Oceanes blaue Fluthen
die Sonne tilgen, die im Oſten glänzt.
So redet der Senat durch meinen Mund.
Ich ſelbſt will noch ein köſtliches Geſchenk
dem König' ſenden, meiner — Liebe Zeichen,
hier dieſen edlen, vielerfahrnen Mann,

(auf Varius zeigend.)

daß feſter das geſchloßne Bündniß werde,
daß er's vermittle, was uns beiden frommt.

Ariobarzanes.

Entlaß uns denn, da wir dein Wort gehöret.

Sertorius.

Noch wenig Tage werdet ihr verweilen
in Liebe bei uns, daß ihr's dorten meldet,
ob freundlich euch das Abendland empfing.

(Die Geſandten ab.)

Väter des Rathes, niemand hält euch länger.

(Die Senatoren entfernen ſich. Sertorius ergreift den Fannius bei der Hand.)

Ich hab' dich hart gekränket, theures Haupt,
mit böſem Wort. O laß es. Wüßteſt du,
welch inn'rer Aufruhr dieſe Bruſt durchtobt,
wie mir ein ſchneidend Schwert der Seele Mitte
durchfährt, mich ſchmerzhaft trennend von mir ſelbſt.
Nicht ſagen kann ich, weiß es ſelbſt nicht, wie.
O wieder in das Schlachtgewühl hinein,
wo kühn mein Adler durch die Lüfte dringt,
da wird mir wohl, da werd' ich ruhig werden.

(Er führt den Fannius dem Hintergrunde zu.)

Zweite Scene.

(Zelt des Pompejus. Pompejus tritt auf in prächtiger Rüſtung. Ihm folgt Ponticus.)

Ponticus.

In Wahrheit, Feldherr, gleich dem Gott der Schlachten
trittſt du einher. Erſtaunend ſeh' ich's an.

Pompejus.

Du redeſt unverſtändig. Nicht mit mir;
mit unſern Feinden muß der Schlachten Gott
ſich heute meſſen, Freund, und nicht mit uns.

Ponticus,
(mit dem Blicke auf Pompejus verweilend.)

Ja wohl mit unſern Feinden, nicht mit uns.
Ich ſeh' ihn her ſchon durch die Fluren ſchreiten.
Von ſeines Helmes Schein die Sonn' erblindet.
Noch ruht die Hand am Schwert, doch balde ſteigt
es ſiegesfroh empor aus ſeinem Grabe,
und alles liegt an grüner Erde da,
mit rother, warmer Fluth ihm Opfer bringend.

Pompejus.

So biſt du unſers Sieges ſo gewiß?

Ponticus.

Ich ob Sertorius ſein liebes Reh
wird mit zur Schlachtbank führen?

Pompejus.

Welch ein Reh?

Ponticus.

Wie? haſt du von dem Rehkalb nichts gehört,
das jetzt ſein Freund und ſein Berather worden,
ſeit er den Varius von ſich geſchickt?
Es läuft ihm nach, ſo wie ein Hund, er füttert's
mit ſeiner Hand, und liebt's ſo innialich.
Er ſoll ſogar zuweilen mit ihm ſprechen,
und dann ertheilet es ihm weiſen Rath.
Hätt' er das Rehkalb nicht, das glaub' mir, Herr,
da ſtänd' mit ſeiner Weisheit es gar ſchlecht.

Pompejus.

Eitles Geſchwätz! Doch ſieh Afranius.
Was bringſt du uns?

Afranius, (kommt.)

Feldherr, der Feind rückt an.

Vom Thurme ſchaute man die breiten Schaaren,
ſie ziehn geordnet längſt dem Sucro hin.
Nicht länger iſt zu zaudern, daß auch wir
ausrücken laſſen unſer Heer.

Pompejus.

Sie ſollen
nicht lange auf uns warten. — Hat man nichts
gehört vom Alten?

Afranius.

Vom Metellus nichts.

Pompejus.

Ich kenn' den Graukopf. Der bleibt ruhig liegen,
der will es uns allein auswetzen laſſen.
Mir auch recht, mir noch lieber.

Afranius.

Keineswegs
hat die Metell den Beiſtand abgeſchlagen;

hätteſt du ihn erſucht, er kam gewiß.

Pompejus.

Was ſoll er hier? Was hat man ſein vonnöthen?
Daß er ein Bild des Unglücks unſern Zeichen
vorangeh, und den Muth der Krieger breche? —
Dies Schwert und eure Treue rettet Rom.

Afranius.

Nicht länger iſt zu Wechſelreden Zeit.
Der Feind rückt an, ich eil' an meinen Poſten.

Pompejus.

So laßt uns gehn. Bleib um mich, Ponticus.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

(Ebene. Sertorius und Perpenna treten auf mit Soldaten.)

Sertorius.

Jetzt iſt es Zeit, der Abend bricht herein.

Wir wollen ſie nicht länger harren laſſen.
Edler Perpenna, bleib mit deinen Schaaren
hier auf der Ebne, rück' allmälig vor,
dich an den Fluß und an die Berge lehnend;
indeß ich oben von der Berge Rücken
des Feindes Seiten faſſe. — Freund leb' wohl,
(ihm die Hand reichend)
und ſein die Götter hold dem Tagewerke.
(Ab mit ſeiner Schaar.)

Perpenna.

Wohlan ihr Männer, muthig an das Werk;
daß wir's vollführen, wie der Feldherr ſagte.
(Ab mit den Soldaten.)

Vierte Scene.

(Schlachtfeld. Soldaten fliehen.)

Erſter Soldat.

He vorwärts! fort! Hier gilt kein Säumen mehr.

Zweiter.

O hilf mir Bruder! ach ich kann nicht weiter.

(Er fällt nieder.)

Erſter.

Nehmt ihn doch mit, und werft ihn hinter'n Strauch.

(Ab. Die Leiche wird aufgepackt.)

Dritter.

Kommt da nicht auch der Feldherr?

Vierter.

So iſt's recht,
das dir iſt ein Soldatenfreund, der will
voraus nichts haben vor uns andern Schelmen. —
He, Feldherr, komm doch mit! He, Feldherr, Feldherr!

(Beide ab.)

Perpenna, (tritt auf.)

Was ſprach der Schurke? Meinen Leuten ſelbſt

den ich zum Spott geworden. Tag des Fluchs,
iſt's mein Verſchulden, daß du ſo geendet?
Hat dieſer Arm gezaudert? Dieſer Geiſt
hat er das Beſte klüglich nicht bedacht?
Und doch, und doch. Ha, in die Eiſenſtäbe
des Käfichs möcht' ich beiſſen! — Ei Perpenna,
was doch erhitzt ſich deine Phantaſie?
Was willſt du denn? Du biſt auch eben einer
der Millionen, welche mitgehn müſſen,
wie das Geſchick es will. Das Sperren hilft
den Leuten nichts. Geh auch mit, wie die andern.

(Pauſe.)

Was höre' ich? Schallet nicht ein freudig Jauchzen
dort von den Bergen? Ja, er hat geſiegt,
ein meine Seele haßt, er hat geſiegt.
Er ſchwebt auf goldner Wolke zum Olymp,
wie Hercules von Oeta's Felſengipfeln:
ich lieg' im Staube, ein zertretner Wurm. —
Der Menſch erduldet, was zu dulden iſt;
doch dies zu dulden, das iſt ganz unmöglich. —
Es kehret die Kraft. Das Leben wallet wieder
durch alle Pulſe muthig jauchzend fort.
Das Blut ſteigt mir zu Kopf. Ha! dies Erröthen,
es ſoll das letzte Schaamerröthen ſein. —
Viel kann der Menſch, und was dein Arm errang,

das iſt warhaftig dein. — Sei Mann Perpenna.
Hier ſchwöre, hier auf dieſem blut'gen Felde,
hier ſchwör' dem Feinde blut'gen Haß und Tod. —

(Er kniet nieder.)

Ja, Ewige, ſeht hier mich niederknien,
hier auf zum Himmel hebe ich mein Schwert.
Nicht ruhen will ich, Tag's nicht und bei Nacht,
bis er daniederliegt, der meiner ſpottet,
der mir mein Glück, mich ſelber mir entführt.
Und ſoll mich Götter eurer Blitz zerſchlagen,
das Wort iſt ausgeſagt. Ich will es wagen.

(Er ſteht auf.)

Die Feinde kommen. Fort, Perpenna, flieh,
und ſenk es wieder tief in deine Bruſt
was dieſe ernſte Stund' ans Licht gebar.

(Ab.)

Pompejus,
(kommt mit Begleitern, worunter Ponticus.)

Der Tag iſt unſer. Memmius und ihr andern,
den Haufen dort verfolgt, ihr könnt dann hier
mich wieder treffen. — Ei Freund Ponticus,
wie hat der Schlachten Gott ſich uns erwieſen?

Ponticus, (ſich niederwerfend.)

O groſſer Held, im Staube laß mich knien,
laß mich in Demuth deine Füße küſſen.

Pompejus.

Steh auf, du weißt, ich liebe Schmeichler nicht.

Ponticus.

Ich weiß es wohl, doch des Gefühls Gewalt
ſie riß mich fort, und meine Huldigung
nem kann ſie frommen, als mir ſelbſt allein?
Seh' ich den Tag nicht, wann auf gold'nem Wagen
ein weiß Geſpann zum Capitol dich führt,
wann tauſend Stimmen jauchzender dir künden,
was meine ſchwache Zung' zu ſtammeln wagte.

(Steht auf.)

Pompejus.

Was iſt es Groſſes denn, wovon du ſprichſt?
Der Menge Beifall mag ein ſchwach Gemüth
wohl übernehmen; doch der wahre Mann

hat ſeiner Thaten Lohn in ſeiner Bruſt.
Wie kann ich heut mein Haupt zur Ruhe legen,
zufrieden mit mir ſelbſt. War ich es nicht
der Rom gerettet, der den ſtolzen Feind
als er die heil'ge Stadt ſchon ſelbſt bedrohte
in ſeines Meerſtrands Wälder heimgeſcheucht?

(Ein Soldat kommt athemlos gelaufen.)

O großer Feldherr, Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Pompejus.

Wer iſt es der dort ſo entſetzlich ſchreit?

(Kriegsgeſchrei hinter der Scene.)

Und welch ein Jauchzen?

Soldat.

Hülfe, Erbarmen!
Feldherr Afranius Flügel iſt geſchlagen,
der das Gebirg' beſetzte. Unaufhaltſam,
gleich wie ein wild Gewäſſer von den Bergen,
ſtürzt ſich Sertorius auf unſre Reihn.
Wir ſind verloren. Hülfe, Feldherr, Hülfe!

Pompejus.

So will durchaus er dieſes Schwert erproben?

Wohlan, von neuem zu dem Waffenwerk.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

(Ein anderer Theil des Schlachtfeldes. Pompejaner fliehend. Antonius und Auſidius treten auf.)

Antonius.

Schlagt alle todt, laßt auch nicht einen leben.
Helft mir, o Freund, ich will ſie alle morden.

Auſidius.

Freund, ſchone dich, du biſt ja ganz von Kräften.

Antonius.

Ei was, ſie haben uns vorher gejagt.
Wie hab' ich mich in Athem ſehen müſſen.
Iſt nicht umſonſt geſchehn. Jetzt iſt's an uns.
Ich will ſie alle morden. Komm Auſidius.

(Beide ab.)

(Pompejus und Ponticus kommen.)

Ponticus, (niederfallend.)

O Feldherr, flieh, erhalt' dein heilig Haupt.

Pompejus.

So fodert's die Vernunft. Es ſoll geſchehn.
Von jetzt will ich auf meine Rettung denken,
Was einem Feldherrn ziemt, hab' ich gethan.

Ponticus.

O mehr als dies; ſo rette nun dich ſelbſt:
denn nichts verloren wir, wenn du gerettet.

Pompejus.

Nicht Waffen haben uns beſiegt, die Nacht,
die dem nur hold, der ihre Werke treibet.
Wie ſchwarz ſich's dort ſchon auf den Bergen ballt!
Ja nur des Tag's weht meines Glückes Fahne;
die Nacht, die ſchwarze, unerfreuliche,
iſt meines Gegners Göttin. Mag es ſein.
Bald ſehen wir am Sonnenlicht uns wieder.

Ponticus.

O Feldherr, ſieh dort jenen zieh'nden Haufen;
komm, rette dich. Schon nah ſind ſie, ſchon nah.

(Er zieht ihn fort.)

(Sertorianer ziehn über die Bühne. Hernach Sertus.)

Sertus.

Ich find' ihn nicht, wo ich auch irrend ſuche,
ſeit ihn der Drang der Menge mir entführt.
Nicht folgen konnt' ich ſchwacher Knabe, ach
ich bin ſo matt, kaum kann ich weiter gehn.

(Er ſtützt ſich auf ſein Schwert.)

O Nacht, die von den Bergen niederſinkt,
o hülle ihn in deinen heil'gen Schleier;
daß kein Geſchoß ihn ritze, daß kein Schwert
verletzend ihn entſtelle, daß ich ihn
wohl und geſund mit dieſen Augen ſehe,
daß athmend ſeine Kniee ich umfaſſe,
daß er mir lohne mit der Liebe Blick. —
Doch Nacht du biſt ſo kalt! Wie unglückſchwangre
Gewitterwolken hängt's in's Thal hinein.
Nicht trauen kann ich deinem finſtern Blick. —

Ach denkst du auch auf Unheil? — Weil ich zaudernd
hier stehe, ist vielleicht das Schwert gezuckt,
das ihn — doch nein, ach nein ich will nicht enden.
Auf, fort zu ihm! Ein Gott wird mir ihn zeigen,
ein milder Stern wird mich erbarmend leiten,
durch's öde Dunkel wird mein Auge spähn,
bis ich erschaue meines Lebens Leben.

(Ab.)

(Sertorius tritt auf mit Schwert und Adler.)

Sertorius.

O Siegeswonne, erstgeborne Tochter
des größten, besten Zeus, auf goldner Wolke
schwebst du hernieder auf das Blutgefild.
Ja mit den Armen hab' ich dich empfangen,
ich halte dich an meiner Brust, o laß
mich schweigend deiner Gegenwart genießen.
Der Brautnacht dunkle Feier mich umwebt,
es liegt das Glück in meinem Arm gefangen:
Laß niedertauchen mich in dieses Meer,
zerrinnen in den ew'gen Wonnefluthen.
O Linderung, damit ich nicht vergeh',
o Lind'rung meiner Gluth! Wie wonnig kühle!
Ein lindes Lüftchen meine Wange streift.

Du haſt mich freigegeben, Heißgeliebte.
Klar wird mein Auge, muthig mag es dringen
in weite Ferne durch die Dunkelheit. —
Welch Bildniß ſtrahlt herüber aus der Nacht? —
Ein weiß Geſpann am goldgefügten Wagen.
Der Sieger zieht einher, gedrängt die Menge,
und tauſend Hände himmelan geſtreckt.
Mir iſt, als ſchaute ich ihr freudig Jauchzen,
was doch mein Ohr nicht höret. Weiter, weiter —
die Burg des Zeus, die Thore weit geöffnet.
Der Sieger zieht hinein. O, an dem Throne
des Herrn des Weltalls ſehe mich niederfallen.
Des Stieres Blut dampft freudig himmelan.
Dank ew'ger Vater! Ha! welch milder Stern
ſcheint da herüber, alles iſt entſchwunden.
O Mutter, heilig, vielgeliebtes Haupt,
o Mutter, ſchleuß den Sohn an deinen Buſen.

(Das Schwert entſinkt ihm. Er ſtützt ſich mit beiden Händen auf den Adler, und ſchaut in die Ferne.)

Sextus, (welcher zurückkommt.)

Ja ſeine Stimme drang zu meinem Ohr
in Lebensfreude meine Wange küſſend,
er iſt's, du biſt es, Feldherr, ja du biſt's.

(Ihm zu Füßen fallend.)

Sertorius, (hebt ihn auf.)

Steh auf, mein Knabe. Biſt du ſo erfreut?
Auch mir thut's wohl, daß ich dich wiederſeh',
ein freundlich Aug', wo alles ſchwarz und finſter.

Sertus.

Du biſt ein Stern mir in der Finſterniß,
ein Auge das mir leuchtet, meine Sonne,
wie jener rothe Schein die Nacht durchblitzt.

Sertorius.

Was iſt das? Das iſt Feuer, Sertus, Feuer
in unſerm Lager. Laß mich fort! Wer kommt?

Mallius, (kommt.)

Hier hört' ich ſeine Stimme. Ja er iſt's.
O Glück, daß ich dich fand; dich ſuchen funfzig,
dich hundert Rothen weit umher verſtreut.

Sertorius.

Was giebt es, Mallius, was iſt das für Feuer?

Mallius.

Afranius iſt in's Lager eingebrochen,
da ſiegreich du Pompejus Heer verfolgt.
Es iſt ein ſchrecklich Morden durch die Nacht,
denn ſchwach beſetzt und ſicher war das Lager,
und wen'ge erſt der Sieger kehrten heim.
Die Zelte ſtehn in Flammen. Jamnius
hält mit den Wackerſten noch Widerſtand.
O eile, Feldherr, eil', und hilf den Deinen
aus Feindes Hand und aus der Wuth der Flammen.

Sertorius.

Sei ruhig, Freund. Wir wollen ihn verjagen
den Feind, die Flammen löſchen.

(Sein Schwert aufnehmend.)

Hab' ich dich
zu früh doch weggelegt! Noch einmal komm,
dann magſt du ruhen von des Tages Arbeit.

(Alle ab.)

(Auſidius und Antonius kommen zurück.)

Antonius.

Hab' doch ein Einſehn, hab' Erbarmen, Mann.
Ich kann nicht mehr.

Xuſidius.

Dort brennt's.

Antonius.

Hier brennt es auch.
Ich einen Becher Weins nur, um zu löſchen.

Xuſidius.

Iſt's nicht der Feldherr?

(Zurückrufend.)

Leute, he da, kommt!

(Er eilt ab.)

So warte doch. Fort iſt er, wie der Blitz.
Iſt nichts als Jammer doch im Menſchenleben.
Jetzt ſeh' ich's ein. Unſeligſter Anton,
Wo wird dein müdes Haupt die Ruhe finden!

Soldaten ziehen über die Bühne mit tumultuariſchem Geſchrei. Antonius ſchleicht dem forteilenden Haufen nach.

Sechste Scene.

(Zelt des Sertorius. Im Hintergrunde ein Ruhebette. Sertorius wird vom Fannius und Certus hineingeführt.)

Sertorius.

Es ist vollendet. Alles gut und wohl.
Das war ein schwerer Tag. Er hat uns Müh'
und Schweiß gekostet. Sind doch alle Glieder
mir wie zerschlagen. Laßt mich ausruhn, Freunde.

(Er legt Helm und Schild von sich, Certus nimmt ihm den Harnisch und das Schwert ab.)

Fannius.

Die ziemt's zu ruhn, du hast die That vollbracht.
Ich alter Knabe wollte wohl, nur fehlte
die Kraft, die alles wirket. Möcht' ich doch
recht böse auf mein unnütz Alter sein.

Sertorius,

(sich auf das Ruhebett hinstreckend.)

Du schiltst nicht dich, die Götter klagst du an,
und, Freund, mit denen muß man Frieden machen,
des Abends, wenn man sich zur Ruh' begiebt,
daß rein und heiter uns der Tag erscheine.

(Zum Sertus.)

Sertus, was macht dir da mein Schwert zu schaffen?
Sieh dich zur Ruh', du blickst so starr und matt;
Dein Auge kann den Tag nicht länger tragen.

Sertus,

(zu den Füßen des Sertorius kniend.)

Gieb mir das Schwert, o Feldherr, gieb es mir.
Was liegt dir dran? Du kannst ein jedes andre
ja wieder heiligen. Ich kann dein Schwert
nicht aus den Händen lassen, gieb es mir.

Sertorius.

Es ist zu schwer dir, Knabe.

Sextus.

Wahrlich nein,
ich kann gewiß es führen. Dieser Tag
hat mich zum Mann gereift, wie dich zum Gotte.

Serterius.

Sei Mann, doch sei nicht mehr. —
Wie irre Worte
red' ich, ihr Freunde! Wahrlich länger nicht
kann ich dem mächt'gen Gotte widerstehen,
der mich umfaßt mit wonniger Gewalt. —
Dein Schwert nimm Sextus. Januius, gute Nacht.
(Er entschläft. Sextus legt noch zu seinen Füßen. Januius legt zu seinem Haupt.)

Sextus.

O süßer Schlaf, du Labsal aller Müden,
Umwebe ihn mit deinem heil'gen Frieden.
O theile ihm der sel'gen Götter Ruh'
mit deinem Fittig, linde wehend, zu.
Laß Träume hold sich um sein Lager schmiegen,
wie Genien, dem Himmel klar entstiegen;
daß sanft sein Schlummer und von Schrecknis frei,
und schön und freudig sein Erwachen sei.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Zimmer im Pallaſt der Cleocordia, reich und zierlich geſchmückt. Dienerinnen beſchäftigt, Blumengewinde anzubringen und Vaſen mit Blumen hinzuſtellen. Cleocordia im Hintergrunde auf einem Ruhebette.

Cleocordia.

Ihr habt anmuthig euer Werk vollendet.
Verlaßt mich jetzt.

(Die Dienerinnen ab.)

Was ſchlägſt du ſo mein Herz
dem Augenblicke, der mir naht entgegen? —
Den Helden ſoll ich ſehn, in deſſen Hand
ich kindlich trauend alles hingegeben,
dem ich die Thore meiner Stadt geöffnet?
Und war's nicht billig? Muß dem Sieger nicht
gleich nach dem Kampf der Preis ertheilet werden?
Soll ſelbſt er noch den Kranz der Sänz' entreißen?
Nein willig nahe ſich der Grazie Hand
ihn um die ruhmumſtrahlte Stirne ſchlingend,

der Ruhe, der Vollendung ſchönes Sinnbild.
Ja ruhen ſoll der Held in dieſen Hallen,
von dieſer heitern Freudenwelt umgeben,
und mein Beſtreben ſei, daß Scherz und Luſt
ſein milder Genius ich um ihn ſtreue.
Allein was klopft mein Herz, was fällt mein Blick
ſo ſtill in ſich verloren vor mich nieder?
Was tauſchen ſo Gedanken auf Gedanken,
ſich ſelbſt anlächelnd, vor ſich ſelbſt erröthend?
Welch thöricht Sinnen, Cleocerdia?
Iſt's Schwachheit, wenn dein Buſen freudig wallend,
dein Herz in lautern Schlägen ihn begrüßt?
Grüßt alles nicht den Sieger, huldigt ihm?
Ihm lacht der Himmel freundlicher danieder,
ihn grüßt der Abendröthe Purpurſchein,
ihm glänzt der Wald im ſeelenvollern Schmuck,
ihm färbet ſüßer ſich die ſtille Blume
und beut ihm lächelnd dar ihr ſchönes Leben. —
O Cleocerdia. —

(Sertorius wird von zwei Sklavinnen hineingeführt, welche ſich gleich wieder entfernen.)

Sertorius, (niederkniend.)
In Freude nah' ich dir und ſtiller Ehrfurcht,
da du es, holde Fürſtinn, mir geſtattet.

Cleocordia.

Nicht dieſe Stellung ziemt dem Sieger wohl.

Sertorius.

Sie ziemt ihm wohl, ſagt er den Göttern Dank;
ſie ziemt ihm wohl, wenn Reiz und Himmelsanmuth
wie Sonnenſchimmer in ſein Auge wallt.

Cleocordia, (ihn aufhebend.)

Steh auf. Setz' dich zu mir, und hör' mich an.
Schon lange war dein Ruhm zu mir gedrungen,
und oft gedacht' ich dein in freud'ger Wallung
unſichtbar folgend deinem Siegspanier,
und hätte gern den Schweiß der Stirn enttrocknet,
an manches heißen Tages ſchönem Abend.
Jetzt hat ein Gott dich zu mir hergeführt.
So tritt nach ſchweren Mühen in dies Reich,
wo Ruhe dir und Freudelächeln winket,
empor aus hundert Blumenkelchen ſteigend,
entquillend aus der Traube goldnem Blut.
Daß ich es bin, die dir dies Glück bereitet,
das hoff' ich, Sieger, wirſt du mir geſtatten.

Sertorius.

Du kannſt das Glück nicht zubereiten. Nein:

wo du biſt, iſt das Glück. Es kann nicht anders,
da muß es ſein, wo man dein Auge ſchaut.

Cleocordja.

Welt nur dem Sieger iſt es zugeſpendet,
in ſeinem Schooße ruhet es allein.

Sertorius.

Nein, in die Ferne iſt ſein Blick gewendet,
das Glück ach! nun und nimmer wird es ſein.

(Pauſe.)

Cleocordia.

Gieb deinen Helm mir. Wie ſo finſter hält
der ſchwarze Buſch das Haupt dir überſchattet.

Sertorius.

Er iſt des Kriegers Schmuck und ſtolze Freude.

Cleocordia.

Dem Sieger ziemt es, frei das Haupt zu bieten
der Freude, welche ſeine Stirne küßt.

Sertorius.

Hier iſt mein Helm.

Cleocordia, (den Helm wegtragend.)

O laß anjetzo auch
das Siegerſchwert, das herrliche, mich ſchauen,
das deiner Seite mächt'ge Zierde iſt.

Sertorius.

Vom Blute ungefärbt iſt noch dies Schwert.
Das Schwert, mit dem ich ſiegte, gab ich hin
an einen guten Knaben, der mich bat.

Cleocordia.

Unſchuldig Kind, was willſt du mit dem Schwerte? —
Was zaudern wir noch? Fremdling, tritt herein,
daß du die Götter meines Hauſes grüßeſt,
den dunkeln Wein aus goldner Schaale ſpendend,
daß ſegenbringend dir der Eintritt ſei.

(Sie führt ihn fort.)

Zweite Scene.

(Zimmer des Antonius. Antonius ſitzt an einem Tiſche und trinkt. Aufidius tritt herein.

Antonius.

Da kommſt du ja. Da thuſt du recht daran.
Hier ſetz' dich her, es ſoll recht gut uns ſchmecken.
He Leute einen Becher! Auf doch, Freund.

Aufidius.

Es thut nicht Noth. Es geht dir wohl recht gut
allhier in Asca; wundern ſollt' mich's doch,
da wir ſo ſpottwohlfeil dazu gekommen.

Antonius.

Das laß du gut ſein. Was man wohlfeil kauft,
das hab' ich für das Beſte ſtets erachtet.
Mir wenigſtens, wird mir ein Ding erſt ſauer,
ſo mundet mir's am Ende noch grundſchlecht.

Denk an den Sacco nur, wie ich da erst
die schrecklich vielen Feinde todtgeschlagen,
und dann bekam mir's doch am Ende nicht.

Xufidius.

Du bist sehr sonderbaren Geistes. Ich
wär' lieber in dem dumpfsten Sklavenkeller,
als hier in Oëa.

Antonius, (trinkt.)

Das ist unvernünftig
gesprochen, Freund.

(Aufstehend.)

Muß ich doch wahrlich selber
mich nur bemühn.

(Aus dem Zimmer rufend.)

He Leute einen Becher!
Was willst du denn, Corallenbildniß, sprich?
Setz' dich zu mir, was soll das Stehen frommen?

Xufidius.

Wer hat Oëa erobert? Rede, wer?

Antonius.

Wer sonst als wir, der Ruhm von unsern Thaten,
der rings nach allen Seiten uns umdröhnt,
und Thürm' und Mauern vor uns niederschmettert.

Infidius.

Der Ruhm von unsern Thaten? Bester Freund,
wo sprach man jemals doch vom edelsten
Antonius? Ich hab' es nie gehört.

Antonius.

Gewiß auch meinen Namen nennt man laut.

Infidius.

Welch ein Gedanke, Freund! Wo hörte je
man unsre Namen, wo in aller Welt?

(Sklave bringt den Becher.)

Antonius.

Geh hin den Reich. Mach, daß du fortkommst, geh.

Auſidius.

Nur einen Namen hört man, ſeinen Namen.
Sertorius hat Spanien erobert,
Sertorius kommt nächſtens hin nach Rom;
ſo reden ſie, und alte Weiber bringen
das Übrige bereits in Sicherheit.
Uns nennt man bei Gelegenheit, wenn etwa
man des Senats Dankſprüche verliest,
wo unſre Namen mit verzeichnet ſtehn.
Ja, edler Freund.

Antonius.

Auſidius, war's möglich?
Das wär' ja ärgerlich, höchſt ärgerlich;
das wär' nicht zu ertragen. Nein ich will's
nicht tragen. Dazu nur wär' all' die Müh',
dazu die Wachen bei der Nacht, bei Tage
die ſchwere Kriegesarbeit? Edler Freund,
ſo wären wir ſo nichts, gar nichts geachtet?

Auſidius.

Nichts, gar nichts. Und verdienten wir es denn?

Antonius.

Wir hätten's nicht verdient?

Aufidius.

Sei ruhig. Hör'.
Was sind wir denn, und was vollführen wir?
Wir sind das Schwert, mit dem er niederschlägt,
sein Mauerbrecher sind wir und sein Schild,
Schanzpfähle, die ihn seines Bleibens sichern.
Ist's unser Werk denn, was wir thun? Ist er
es nicht, der aus uns, durch uns handelt?
Wir haben nur das Zusehn, und wir dulden's.
Wir schlagen, wenn er will, sein ist der Preis.
Wir liegen hier in Osca, weil er will,
weil ein verbuhltes Weib ihn hier gefesselt.
Antonius sitzt indeß, trinkt seinen Wein,
ja grüne bittre Galle möcht' ich trinken. —
Und haben Dank wir dessen, was wir thun?
O jener Abend ist noch im Gedächtniß
da wir gelandet, nie vergeß' ich ihn.
Aufidius laß unsre Schaaren rücken;
Freund Hannius, bleib du an meiner Seite.

Mich fortgeſchickt wie einen Ueberläſt'gen.
So iſt's, ſo ſteht's, ſo geht es alle Tage.
Und wir erdulden's, ja blind, unvernünftig
ziehn wir ihm nach, er reißt uns mit ſich fort,
bis ein Verderben uns geſammt umfängt.

Antonius.

Was ſprichſt du da, o Freund? Ja das iſt wahr,
ſo iſt mir's auch gar oft ſchon eingefallen.
Du haſt ganz recht. Nein das iſt nicht zu dulden,
ich hab' ihn leiden nimmermehr gekennt.
Da müſſen wir uns all' zuſammenthun.
Nicht abgeſetzt, nein gleich ihn todtgeſchlagen.
So iſt es recht. Ich will mein Schwert ſchon wetzen.

Aufidius.

Freund, was beginneſt du? Wer denkt daran?
Sprich nicht ſo laut. Was weckſt du für Gedanken
mir auf, die nimmer ich bei mir geahnt?

(Perpenna tritt ein.)

Antonius.

Kommſt du, o Feldherr? Gut, daß wir dich treffen.

Aufidius.

Freund, mäß'ge dich.

Perpenna.

Ein Haufen Feinde ſtreift
bis vor die Thor'. Antonius, willſt du mit?
Wir wollen drunter ſchlagen, daß die Schwerter
doch nicht gar roſten. Unſer Feldherr mein' ich,
hat eben Muße nicht dazu.

Antonius.

Zum Galgen
den Feldherrn und die Muſe. Drunterſchlagen —
ja ſo iſt's recht, wir wollen drunterſchlagen.
(Sein Schwert überwerfend.)
He Davus, meinen Schild!

Perpenna.

Wie freu' ich mich,
ſo wacker, ſo voll Muthes dich zu ſehen,
ſo überdrüſſig dieſer feigen Ruh'.

Du biſt der Alte noch, ein Mann, wo's Noth iſt.

(Der Sklave bringt den Schild.)

Antonius, (den Schild ergreifend.)

Ein Mann wie immer. Hör' mich an, Perpenna,
ich muß dir Dinge ſagen. Schweig Aufidius.

Aufidius.

Edler Perpenna, hör' ein Wort.

Perpenna.

Ich höre.

Antonius,

(dem Perpenna den Becher des Aufidius reichend.)

Nun meinetwegen, doch trink erſt einmal.

(Perpenna trinkt. Antonius trägt den Becher zurück, und ſetzt ſich nieder.)

Aufidius, (zum Perpenna.)

Du ſprachſt ein Wort vorher, ein Wort des Unmuths.

Du wirſt nicht vor ein allzu ſtreng Gericht
das ſtellen, was der Unmuth mir erpreßt.

Perpenna.

Verſteh' ich dich, fahr fort, o rede weiter.

Aufidius.

Und wenn es mehr wär' als ein bloßes Wort?
Wenn Unmuth nicht, wenn Muth, wenn Männerſtolz
es vorgetrieben aus der tiefſten Bruſt?

Perpenna.

O rede, Freund.

Antonius, (aufſtehend.)

Du kommſt zum Ziel nicht, Redner.
Perpenna höre mich an. Hier ſtehn drei Männer,
drei Römer, ſiehſt du, wie es wen'ge giebt.
Wir wollen Römer ſein, ſo haben wir's
beſchloſſen, der und ich; du willſt es auch?
Die Hand her, Feldherr, ſo ſind wir denn einig.

Der falle, der zu Sklaven uns gemacht.

Aufidius, (zum Perpenna.)

Welch plötzlich Feuer brennt in deinem Auge?

Perpenna.

Umarmt mich, Freunde. O beglückter Tag!
Ihr seht mich an? Was staunt ihr? Saht ihr nie
den Mann, der lang' ein schreckliches Geheimniß,
das Ungeheuren Saat im Busen trug,
dem stets Gedanken mit Gedanken kämpften
verschlossen tief in dumpfer Kerkernacht?
Saht ihr nie, wann der gepreßten Brust
der Stein entrollet, und der Wille freudig
entstrebet dann mit Adlerschwingen Kraft?
Wann er verbunden mit der Freunde Wollen
aufsteiget zu der Sonne ew'gen Licht?
Ihr habt den Stein enthoben meiner Brust,
so hört mich jetzt.

Antonius.

Wir hören.

Aufidius.

Rede, Feldherr.

Perpenna.

Ihr ſeid gekränkt, ihr fühlt euch tief beleidigt.
Ha, wer darf reden noch, wenn ich beginne?
Wer hat gelitten ſo wie ich durch ihn,
durch ihn, des Namen mir die Zunge weigert,
da er mit Flammenſchrift im Herzen glüht?
Drum ſteh' ich an der Spitze eures Bundes,
denn meinem Schmerze, meiner Wuth gebührt's.

Aufidius.

Du kenneſt uns. Wir trau'n, wir folgen dir.

Perpenna.

Schon lange war's gereift in meiner Bruſt,
was bei euch dieſer Augenblick gebar.
Und meine Rach' iſt eurer Rache Mutter.
Sich ſelber unbewußt erzeugte ſie

die Kinder, doch im Augenblick da ſie
nach der Geburt ſie vor ſich ſieht, erkennet
ſie raſch die Ihrigen. Ihr dürftet ihn
nicht haſſen, hätt' ich ihn nicht erſt gehaßt;
drum ſteh' ich an der Spitze eures Bundes.

Antonius.

Du biſt ein würdig Haupt, wir folgen dir.

Perpenna.

Töchter der Nacht, entſteigt aus euren Tiefen.
Nicht ſchrecken ſoll uns euer Schlangenhaupt.
Umſchließet uns in dichten Reih'n, und ſchüttelt
die Schlangen, ſchwingt die Fackeln, flammend hoch.
Wir führen euch, die Beute ſoll nicht fehlen. —
Doch nein. Was rief ich ſie die Schrecklichen?
Sind wir nicht Männer? Iſt nicht dieſer Arm
von Stahl, wenn nach dem Feind' er tödtend zielt?
Hört nicht mein Flehen, ew'ge Jungfraun, nein.
Wir ſelber wollen unſre Beute finden.
Er fällt von dieſem Schwert, ich ſchwör's bei euch.
Jetzt mit mir, Brüder, in den Feind. Mit Blut,
mit Feindes Blut ſei unſer Bund beſiegelt.

Lufidius.

Doch halte Vorſicht klüglich ihn verdeckt,
bis der Vollendung Stunde uns genaht.

Perpenna.

So ſei's. Ihr Freunde reicht mir jetzt die Hände.
(Beide reichen ſie ihm.)

Antonius.

Dir folgen will ich bis ans Ende hin.

Lufidius.

Du kennſt mich.

Perpenna.

Ja ich kenne euch, ihr mich.
Jetzt in den Feind! Geübt ſei Männerthat,
bis einſt der Stunden ſchönſte glorreich naht.
(Alle ab.)

Dritte Scene.

(Zelt des Metellus. Metellus und Afranius treten auf.)

Metellus.

Afranius, zu viel der Unglücksworte
hab' ich gehört. Iſt jetzt dein Auftrag aus?

Afranius.

Feldherr, ich kenne deinen edlen Sinn.
Vor einem Manne ſteh' ich, der ſein Selbſt
nie höher ſchätzte, denn das Vaterland;
der tiefgekränket, doch nicht Rache will,
wenn das gemeine Wohl die Sühne heiſcht. —
Wir brauchen Hülfe.

Metellus.

Will dein Feldherr ſie? —

Afranius.

Wir brauchen ſchleunig Hülfe, und mein Feldherr
fühlt ſeines Heeres Noth.

Metellus.

Hat er dir aufgetragen,
bei mir die Hulfe nachzuſuchen?

Afranius.

Tief
Fühlt er die Noth des Heers. Gedanke, Hoffen
geht nur auf dich, daß du großmüthig helfeſt.

Metellus.

Sprach er das Wort? Verlangt er meine Hülfe?

Afranius.

Sein Geiſt verlanget ſie, doch nicht ſein Mund.

Metellus.

In solchen Händen steht die Wohlfahrt Roms!
Mag alles untergehn, ihn kümmert's nicht,
soll er ein Wort gerechter Demuth reden.
Afranius, ich zieh' gen Tuttia,
dem troh'gen Herculejus mich zu stellen.
Da bin ich in der Näh', ich helfe euch,
dem Vaterland, erfodert es die Noth,
das euer Feldherr schändet. Traut auf mich.

Afranius.

Wohl kannt' ich dich. Wäre mein Rath befolgt,
es stände anders, besser um uns alle.
Getröstet kehr' ich heim, den wackern Freunden
Die Bothschaft zu verkünden.

Metellus, (ihm die Hand reichend.)

Lebe wohl.

(Afranius ab.)

Erzittre, Frevler, denn der Rächer naht.
Auf hohem Wolkenthron sitzt Nemesis,

die Wage haltend, und das Richterſchwert.
Und meiner Hand reicht ſie das ſtrahlende
zum heiligen Beginnen. Aber Göttin
werd' ich's vollführen? Schwach iſt ſchon mein Arm.
Doch welch Verzagen? Bin ich nicht geweiht?
Iſt heilig nicht die That, die ich vollbringe? —
So oder ſo. — Vor Recht iſt zwiſchen mir
und ihm, dem Hochverräther, nicht die Rede. —
Und wozu denn mühſam im Lauf verfolgen
den Eber, der die Felder uns verwüſtet,
da man im Garn ihn leichter, ſichrer fängt? —
Wohlan, er falle in der Rache Schlingen!
So Ewige muß euer Werk gelingen.

(Ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Sertorius. Abend. Sertorius ſitzt mit geſtütztem Kopfe. Im Hintergrunde Sextus.

Sertorius.

Was treibſt du da mit deinem Schwerte, Sextus?

Sertus.

Ich putz' es, Feldherr, heut wie alle Abend,
damit es sauber, glänzend schön erscheint.

Sertorius.

So haftet wohl kein Flecken mehr daran
vom Blute, das am Sucro ich vergoß?
Ja ausgetilgt ist die Vergangenheit,
nur leerer Raum; im Nebel liegt die Zukunft.
Wir stehen mitten inne. Güt'ge Götter!

Sertus, (herantretend.)

Nein, sieh nur Feldherr! Jeder Tropfen Bluts
ist noch zu sehn. Nur Griff und Scheide putz' ich.
Das Blut, das ist dem Schwert ein köstlich Denkmal;
darf nur durch neues Blut getilget werden.

Sertorius.

Gieb mir mein Schwert.

Sextus.

O hab' ich dich erzürnt,
daß du das Liebste wieder von mir nimmst?

Sextorius.

Gieb mir mein Schwert, ich muß es wieder haben.

(Sextus legt das Schwert auf den Tisch, und geht nach dem Hintergrunde zu. Sextorius springt auf, und reißt es aus der Scheide.)

Ja dieses Blut, ich hab' es doch vergessen.
Die Geister meiner Thaten steigen auf
aus ihrer stillen Gruft. Sie sehn mich an
mit finsterm Blick, sie drohen mir, sie treiben
mich vorwärts. Ach wohin vor eurem Blick?
Vor mir ist weite, leere Dunkelheit.
Wohin mich retten?

(Er sinkt wieder auf den Sessel.)

O wie hochbeglückt
der Mann, den still die Gegenwart umgiebt;
der nicht zurück, nicht vorwärts blicken darf,
der mit erfreuender Geschäftigkeit
das Nächste um sich bildet, den sein Werk

belohnend anlacht. O wie hochbeglückt!

Sertus, (wieder herantretend.)

Gieb mir das Schwert zurück. Ich kann's nicht lassen.

Sertorius.

Unschuldig Kind, was willst du mit dem Schwerte?
War's so nicht wie sie sagte? — Nimm es hin.

Sertus, (das Schwert in Händen.)

Dank dir, o Feldherr! Hochbeglückte Stunde!
Nun komm auch Feldherr, komm aus Osca fort.
Was suchen wir hier? Es gefällt mir nicht
in Osca. Dahin, wo der Feind ist.
O weg aus Osca, aus der bösen Stadt.

Sertorius.

Du schwärmest Knabe.

Sertus.

Willst du denn nicht mit,

ſo ſchick' mich hin zum Herculejus. Ach,
welch Wort hab' ich geſagt? Ich kann mich ja
von dir nicht trennen. Doch du kommſt auch mit:
denn Morgen ziehn die Adler aus den Thoren,
dein Adler zieht voran, die ſtolzen Schwingen
von neuem in das weite Feld hinbreitend;
und Lanzen, Helme, Schilde, Schwerter blitzen,
daß ſcheu die Sonn' ihr Licht verſtecken muß;
dann ziehn wir durch Hiſpaniens weite Fluren
nach Rom, der heil'gen Stadt, wovon du ſprichſt.
Dann mag das Schwert wohl eine Weile ruhen.

Sertorius, (aufſpringend.)

Laß dich umarmen, guter Junge. Ja
dein Mund hat mir der Wahrheit Wort verkündet.
So iſt es. Ja ſo iſt es. Seh' ich nicht
die heil'ge Stadt dort aus dem Dunkel ſteigen?
Die Mutter breitet wieder mir die Arme.
Wie bin ich frei! Wie iſt mir wohl! Ja morgen.
Laß mich fort, fort in die Sternennacht,
daß ich ausſchütte meines Buſens Freude,
daß dankend hin ich vor den Göttern knie,
die aller guten Gaben Geber ſind.

(Ab.)

Sertus.

Ja morgen in den Feind. Mein gutes Schwert,
noch heute magſt du ruhen. Jetzt zu Bette.

(Ab.)

Fünfte Scene.

(Garten der Cleocordia. Nacht. Cleocordia auf einer Rasenbank ſitzend, mit verſchränkten Armen vor ſich hinſchauend. Sertorius tritt auf.)

Sertorius.

Dich ſucht' ich nicht.

Cleocordia.

Du mußt mich dennoch finden.

Sertorius, (vortretend.)

Ja hier in dieſer Wipfel grüner Nacht,

hier will ich vor den Göttern niederknien,
daß Segen ſie dem neuen Werk' verleihen.

Cleocordia.

Du heil'ge Nacht haſt milde mich umfangen,
geſtillt die Schmerzen, die mein Herz durchdrangen.
Ein Wohllaut nur in meiner Weibesbruſt,
der ew'gen Liebe ewig gleiche Luſt.
Aus grünen Schatten iſt mein Thron erhoben,
mein Lager drauf aus Roſenglanz gewoben,
und auf zu mir entdüfter, was die Welt
am köſtlichſten in Mutterarmen hält.

Sertorius.

Ja ich will fort, will mein Geſchick bezwingen,
dem mächt'gen Willen muß es doch gelingen.

Cleocordia.

Du, armer Fremdling, komm in meine Nähe,
den dort ich in der Nacht Umhüllung ſehe.
Die Nacht, die alles was getrennt vereint,
wo Liebe lächelt, Liebe Wonne weint.
Du kannſt nicht ihrem mächt'gen Arm entfliehen,
mit Geiſterkraft wird ſie zurück dich ziehen.

Sertorius, (aufſtehend.)

Die Götter ſelber theilen dem die Ruh',
der ganz in ſich zerriſſen, nimmer zu.

Cleocordia.

Trennung iſt Schein. Nur Liebe ew'ge Wahrheit.
Das eine Wort, das uns mit ruhiger Klarheit
entgegenſtrahlt vom blauen Himmelszelt,
entgegenſtrahlt aus goldner Sternenwelt,
entgegenſtrahlt aus dieſer grünen Nacht,
die rings ihr Opferfeuer angefacht.

Sertorius.

Wohl fühle ich mein Leben in ihm brennen.
Wie ſoll ich ganz die Schreckensqualen nennen?

Cleocordia.

Zur milden Flamme wird die Gluth zerrinnen,
dein Leben wirſt du neu ihr abgewinnen.

Sertorius.

Was blickeſt du dort aus der Ferne her,

du stilles Auge, warnend, thränenschwer?
Erkenne ich die liebende Gestalt?
Wo weilst du? Wo? Ich folge der Gewalt.
Zu dir! zu dir! Ach alles ist entschwunden,
und eng' hält mich die Gegenwart gebunden.

Cleocordia.

Die Gegenwart zieht dich in ihren Arm,
zieht dich an ihre Brust, so lebenwarm,
hat dich mit liebender Gewalt umschlungen,
sie hat dich bald dir selber abgerungen. —
Sieh Mondenlicht kommt durch die grüne Nacht;
der sanfte Glanz von jedem Blättchen lacht:
so wird es bald auch in dein Inneres scheinen,
und was getrennet liebend mild vereinen.

Sertorius.

Ich nahe dir. O stärke, tröste mich,
mein Sehnen und mein Hoffen geht auf dich.

Cleocordia.

Du kommst zu mir, mein langes Sehnen fand
das Ziel, uns knüpft ein unauflöslich Band.
Die ew'gen Wonnen unsre Stirne krönen.
So laß das Wort von meinen Lippen tönen:

Ich liebe dich.

Sertorius.

O qualvoll Leben! Jetzo weichst du fort.
Gelanget bin ich in den sichern Port.
Was nur Gedank' und Wunsch und Will' erstreben,
das ist in meine Hand dahin gegeben.
Mein ist des Lebens reife, goldne Frucht,
die ach! verirrt ich thöricht lang gesucht.
Ja du bist mein. Ich will's aus tiefen Gründen
hin durch die weite Sternennacht verkünden;
daß jeder Athem in der Schöpfung schweigt,
zum ewigen Olymp mein Jubel steigt;
daß Götter mit den goldenen Pokalen
mich neiden bei des Himmels Freudenmahlen. —
So hör' das Wort aus meiner tiefsten Brust,
das eine Wort, des Lebens eine Lust,
womit sich alle Wünsche siegreich krönen,
so hör' das Wort von meinen Lippen tönen:
Ich liebe dich.

(Er sinkt zu ihren Füßen. Sie beugt sich mit erhobenen Armen über ihn. Ihr Haupt sinkt auf seine Schulter.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

(Zimmer des Gertrud. Fannius und Gertud.)

Gertrud.

Trübsinnig bist du, wie sonst nimmermehr.
Du gehst umher mit dichtverschränkten Armen.
Bald schweift dein Blick, bald fällt er vor dich nieder,
als wollte er bis in die Tiefe gehn.
Dein Auge, das mir sonst so freundlich war,
das sieht mich nicht mehr an, dein Ohr vernimmt
nicht meine Reden mehr, und keine Worte
kann ich der todten Zunge abgewinnen. —
So kümmert sich denn gar kein Mensch um mich.
Der Feldherr wollte mit mir fort aus Osca;
das ist auch aus, und alles bleibt wie's war.
Mich sieht er gar nicht an, und komm' ich wo
ihm in den Weg, scheint's als erschreck' er sich,
so daß ich nicht ihn anzureden wage.

Zuweilen möcht' ich bittre Thränen weinen,
daß sich sogar niemand um mich bekümmert.

Fannius.

O daß es so ein Ende nehmen muß!
Wer hätte das geahnet? Und so plötzlich!
Wer hätte das geahnt, als wir die Segel
muthig geführet durch das weite Meer;
als uns Hispaniens wohlbekanntes Land
zuerst emporquoll aus der blauen Fluth;
als unsre Seele aufging, und die Welt
neu vor uns lag, gleich einem Morgentraum;
und wir wie muntre Vöglein von den Zweigen,
uns wacker in den frischen Morgen wagten? —
Und so zu enden! Ja jetzt ist mir's klar,
es ist entschieden, es muß mit uns enden.

Sertus.

Ich fasse deine Reden nicht. Was willst du?
Ich müßte mich erschrecken, glaubt' ich dir.

Fannius.

Bist du da, Sertus? Sprachst du da mit mir?

Sertus.

O sagst du wieder mir ein freundlich Wort,
so möcht' ich jetzt auch wohl von dir vernehmen
die schlimme Nachricht. Sprich nur immerzu.

Jamulus.

Bewahre ferner deinen leichten Sinn;
ich habe dir nichts Neues anzusagen.

Sertus.

Und wer doch denket an das Alte noch?
Daß Herculejus sich hat schlagen lassen,
daß auch Sertinius geflohen ist —
sie hätten's nicht thun sollen, ja fürwahr
ich hätt's an ihrer Stelle nicht gethan. —
Doch was denn weiter? Wir sind wohl und munter,
und wären wir nur erst aus Oëta fort,
dann wird's wie vorher, und noch herrlicher.
Die Feinde werden's selber dann erfahren. —
Noch geht ein schlecht, abscheulich Ding durch's Lager,
ich hab' es angespien, ein Narrenbrief:

Quintus Metellus, Römischer Proconsul,
läßt uns entbieten, wer den Feldherrn will
in seine Hand, todt oder lebend, geben,
der soll viel Geld und Gut und Herrlichkeit
gewinnen. Was mag doch der Alte meinen,
ob er uns Kinder oder Schelme hält?

Jennius.

Bedenk es weiter. Laß mich jetzt allein.
Geh, geh nur Sertut. Sprich ein ander Mal.

Sertus.

Es freut mich doch, daß ich zum mindesten
ein Wort von dir gehört. So leb' denn wohl!

(Ab.)

Jennius.

Daß Herculejus sich hat schlagen lassen,
daß auch Sertinius geflohen ist;
daß durch das Heer Metellus Achtsbrief läuft:
das ist es nicht, das sind Vorboten nur
des Sturmes, der bald unsern Nacken faßt.

Des Steuermanns Verſchulden rief ihn her,
und mit ihm, für ihn müſſen alle büßen. —
Ja wer voll Muth und Luſt, das Große wollend'
männlich beginnt, den Himmliſchen vertrauend,
und ſeiner Kraft, die ſie ihm mild geſpendet,
und nie ermattet, wie mit gleichen Schwingen
der Adler durch den Strom der Lüfte dringt:
der wird das Werk vollenden, und in Ruh'
ſein Haupt hinlegen, wo die reine Flamme
ihn wieder in den Schooß der Mutter ruft,
und Kindeskinder ſalben ſeine Aſche
in ſtiller Urne mit dem Blumenſchmuck.
Doch wer beginnet, und alsdann ermattet
ſein ſelbſt nicht, noch der Götter eingedenk,
ſich ſelbſt nicht trauend, noch den Himmliſchen —
weh ihm! Denn aus der Nacht wallen Tiefen
entſetzt hohnlachend der Erinnyen Schaar.
Sie faſſen ihn mit wildem Arm, ſie ziehen
hinab ihn in ihr Reich, und traurig wenden
die Himmliſchen hinweg ihr Angeſicht.
Denn nie iſt Stillſtand in des Menſchen Leben.
Willſt du nicht vorwärts, ſo mußt du hinab,
wo nie ein Morgen deine Nacht mehr röthet. —
O Feldherr, iſt's ſo weit mit dir gekommen? —
So gehe hin. Nichts kann dein Schickſal wenden.

Du mußt, wie alle müssen mit dir enden.

(Sertorius und Sempronius treten auf.)

Sertorius.

So singe denn dein Lied, du Unglücksvogel,
das du geheimnißvoll schon angekündigt.

Sempronius.

Feldherr, die Reihen deiner Leibcohorte
durchfliegt ein dumpf Gemurmel, des Proconsuls
Sendschreiben hat die Männer aufgeregt.
Es ist als hätten sie sich jetzt besonnen,
was sie zu wählen hätten und zu thun.
Da ich dies merkte, schlich ich wohlbedächtig
herum, und hörte manch geheimes Wort,
gar manche Meinung, manchen Zwiesprach hört' ich.
Der eine Haufen meint — das sind die mehrsten —
du hättest wohl Metellus Spott verdient —
denn Spott erachten sie's und bittern Hohn —
weil du hier müssig liegest, und was denn
dergleichen Reden mehr sind, wie's dem Feldherrn,
wie du, nicht ziemen wollte. Drum sei's Noth,
daß man mit dir ein ernstlich Wort mal spräche;

daß du ein Einsehn hättest, und von neuem
sie hin zum Kampfe und zum Siege führtest.
Noch andre meinten, doch schon weniger,
die Sachen gingen schlecht. Es thäte Noth,
daß seinem Leide Rath man endlich schaffte. —
Zuletzt noch muß ich dir das Schlimmste sagen.
Da waren welche, ganz gemeine Scheime,
die hatten's gar nicht heht, es ginge schief,
bei dir da sei kein Segen mehr, sie wollten
auf und davon, sie wollten dich verlassen.

Sertorius,
(wie aus einem Traum' erwachend.)

Wer will auf und davon? Wer mich verlassen?

Sempronius.

Die Prätorianer, deine Leibcohorte,

Sertorius.

Sie sollen fort, noch heute fort die Schurken.
Ich will mit ihnen nichts zu schaffen haben.

Fannius,

(der ſich während der obigen Rede des Sempronius genähert.)

Was ſprichſt du, Feldherr? Du haſt nicht gehört,
was jener wackre Mann dir angeſagt?
Es ſind nur wenige. Ein flüchtig Wort
entfährt der Zunge, und vom Wort zur That
ſind tauſend Meilen. Was beginneſt du?
O Feldherr nimm, was du befahlſt, zurück.

Sertorius.

Sehr viele wackre Luſitanier
hab' ich in meinem Heer'! Das ſind noch Männer,
die thun, was ich will, gält's auch Tod und Leben;
und ſchwatzen nicht, und klügeln nicht darein.
Vertraut ſei ihnen meines Leibes Hut.

Fannius.

Und deinen Landesleuten traust du nicht?
Giebſt dich den Fremden, den Barbaren hin?

Sertorius.

Es iſt ja doch nur eins. Sempronius, geh.

Sag dem Aufidius, er ſolle mir
vierhundert meiner Luſitanier wählen;
die ſollen meines Leibes Hüter ſein.
Daß jene Schurken ihre Plätze räumen,
das werd' ich ſelber heute noch beſorgen.

Fannius,
(dem Sertorius zu Füßen fallend.)

O Feldherr, Feldherr, nimm das Wort zurück!

Sertorius.

Du biſt faſt kindiſch, es bewegt mich faſt,
ich weiß nicht was du willſt. Sempronius, geh.

Sempronius, (im Abgehn.)

Nichts Gutes wird's; allein ich will's beſorgen.

(Ab.)

(Fannius ſteht auf, und ſetzt ſich ſchweigend.)

Sertorius.

Was willſt du denn, du alter Murrkopf? Sprich.

Fannius.

Ich habe nichts zu wollen mehr, ich habe
zu dulden nur, was dich, uns alle trifft.

Sertorius.

Einst trifft der Tod uns alle, das ist wahr,
das thut auch weiter nichts. Ein Augenblick
des Lebens ist das Leben selbst, wozu
wie zähes Harz es auseinander ziehn?
Dann kommt der Tod, und wenn man's recht erwägt,
so war es doch am Ende alles eins.

Fannius.

Ja wohl ist alles eins, sobald der Mensch
sein eignes Wesen meuchlerisch getödtet.
Ja dann ist alles eins. Es stürzt zusammen
auf seines Geistes Leiche, was der Athem
des Lebenden belebend einst durchdrang.
Dann ist es alles hin. —

(Aufstehend.)

O Feldherr, Feldherr!

ein Hoffnungsstrahl dringt ein in meine Brust,
das alte Leben kehret frisch mir wieder.
Es muß noch Rath, es muß noch Hülfe werden.
Besinne dich. Ein mächtiger Entschluß,
und du bist frei. Es ist das Alte wieder. —
War's möglich, daß den Mann, der liebeheiß
die ganze, weite Welt mit Lust umfing,
und doch er selber blieb, sein selbst bewußt,
war's möglich, daß ein einziges Gefühl
den Mann getödtet? Ja getödtet, sag' ich.
War's möglich, daß den Mann, den Arbeit, Schmerz,
Hoffnung, Verzweiflung und der grimmen Feinde
zahllose Schaaren stets umsonst bestürmt,
war's möglich, daß ein Weib mit schwachen Armen
den Mann getödtet? — O es ist nicht möglich.
Der Launen eine war es deines Lebens,
die oft wie Blasen, aus der Tiefe quellend,
aufsteigen, man weiß selber nicht weshalb.
Das hemmt den Lauf des Stroms nicht; mächtig rollend
führt er sich dennoch in den Ocean. —
O sprich ein Wort. Was stehst du starr und kalt?
Ich rede länger nicht zum Marmorbilde.

Serferius.

Du sprichst von alter, längst verflossner Zeit.

Ich kenne sie noch wohl; wie Dunstgestalten
geht sie vorüber jetzt vor meinem Blick.
Ja sieh, so war ich einst. Das hab' ich alles
gedacht, gefühlt, gelitten, ausgeführt;
doch das ist jetzt vorbei. Das rasche Streben
des Jünglings find' ich freilich lobenswerth;
doch wenn dem Manne die Vollendung naht,
dann muß er sie mit beiden Händen fassen,
und sich zur Ruhe geben. So ist's recht.
So hab' ich auch gethan, drum bin ich glücklich.

Tennius.

Glücklich! o rein'ge deine Zunge, Feldherr,
mit allen Meeresfluthen rein'ge sie
von diesem Wort. Du glücklich! große Götter,
der Mann ist glücklich, den ich vor mir seh'.
So ist es alles denn vergebens. — Doch noch eins.
Nicht mehr von dir, von mir nur will ich reden. —
Sieh ich bin nur ein alter morscher Stamm.
Ich hatte noch ein grünend Reis, das hat
sich in dein üppig Leben eingesenkt.
Da wuchs es fort, und wurde herrlich groß.
O, willst du mir denn auch das meine rauben?

Ich habe ja nur dich, und niemand sonst.
Verderben muß ich auch, wenn du verderbest.

Sertorius.

Was willst du denn, o Alter? — Fort von hier.
Ich kann, ich darf nicht länger bei dir weilen.

(Ab.)

Ennius.

So gehst du blindlings fort in dein Verderben.
Nicht Bitten, Thränen konnten Heil erwerben.
Doch will ich treu an deiner Seite sein,
ich kann mich ja nur deinem Schicksal weihn.
Ja folgen will ich, dein getreuer Schatten;
nie soll mein Geist für dich, mein Arm ermatten. —
Bis einst gereifet des Geschickes Saat,
bis der Vollendung ernste Stunde naht.
Daß doch zuletzt auf deinem Grabesſteine
die treue Liebe eine Thräne weine.

(Ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer des Antonius. Antonius tritt auf.)

Antonius.

Wenn ich nicht dächte, daß die Sache bald ein Ende nehmen müßte, so möchte ich doch an meinem Leben verzagen. Mir ist so ganz eigen zu Muthe, wie Wein, der in der Gähre ist. Auf die Länge kann das nicht anhalten, und ich meine, es wird ehe man sich's versieht wieder die alte Gelassenheit. Ich bin immer so in Angst, aber doch fürchte ich mich nicht. Es ist mir nur, als wenn ich was fassen wollte, und es ginge nicht. Und was das Schlimmste ist, meine Constitution leidet offenbar. Ich schlafe nicht mehr ordentlich, und es ist, als wenn ich zum Essen nicht kommen könnte. — He, Davus, Wein! Warum ich mich nur so ennüe. Ja wenn's nicht so sein müßte; beim Hercules ich thät's nicht.

(Der Sklave bringt Wein.)

Hat noch niemand nach mir gefragt?

Sklave.

Der edle Mallius war vor einer Weile hier. Du schliefst noch.

Antonius.

Er wird doch wieder kommen.

Sklave.

Er versprach bald wieder hier zu sein. Er hätte wichtige Nachrichten.

Antonius.

Noch einen Becher. —

(Der Sklave ab.)

Ja der Mallius, das ist auch so ein Mensch, der lebt, weil es einmal die Weise ist. Nichts Festes, Ordentliches. Und wie leicht ließ er sich für unsre Sache gewinnen. Er hat gar keinen rechten Grund in sich. Und doch mag ich ihn wohl. Da ist er ja schon.

(Mallius und der Sklave mit dem Becher der ihn einläßt.)

Antonius.

Guten Morgen. Ja du und der Becher. So ist's recht! Beständig solltest du den Becher in Händen haben,

dann wärst du vollständig. Ihr gehört für einander. Was der eine zu viel hat, hat der andere zu wenig. Der Becher muß dir aushelfen, darum mußt du gute Freundschaft mit dem Becher halten.

Mallius.

Ernsthaft Antonius. Ich habe wichtige Nachrichten.

Antonius.

Erst einen Morgentrunk. (Sie trinken.)
Sieh wie vollständig du nun wirst! Noch einen. He, Davus!

Perpenna, (tritt ein.)

Ihr Freunde, der Vollendung Stunde naht.
Drum laßt uns muthig jetzt zusammenhalten,
daß wir's vollführen mit gedrängter Kraft.
Die Prätorianer haben sich empört.
Ihr Beispiel wirket mächtig auf die andern,
und meine Späher, überall verstreut,
geschäftig schüren sie das Feuer an.
Nur kurze Weile braucht es noch, so schlägt

die Flamme hoch empor. Sie mag für jetzt
noch weiter greifen. Laßt uns thätig, Freunde,
im Stillen sein. Gracin, Stertinius,
und viele edle Männer, die mir folgen,
sind voller Muth und Lust. Ihr seid es auch.
So gehn wir kräftig und gemessen vorwärts,
indeß er blindlings in's Verderben rennt.
Denn wißt ihr's schon, die Prätorianer hat
er abgedankt; von Lusitaniern
wird jetzt sein Leib beschützt. Daher der Aufruhr.

Mallius.

Ich kam Antonius es anzusagen.

Antonius.

Wär's möglich? So ganz unvernünftig.

Perpenna.

Freund,
die Götter stehn für uns. Drum müssen wir
mit festem Sinn auch thun das Unsrige.
In drei, vier Tagen muß es sich entscheiden.

Mallius.

Ja wunderbar iſt, wenn man's recht bedenkt,
wie alles ſich hat treffen müſſen. Selbſt
die Feinde ſchaffen uns den ſichern Rückhalt.
Denn will zuletzt uns alles nicht gelingen,
ſo hilft Metellus Achtsbrief. — Nichts verloren,
ja immer noch gewonnen, wie es kommt.

Perpenna.

Sprich nicht davon. Das Wort bringt mich in Zorn. —
Haſt ſo du meine Meinung aufgefaßt?
Beginnen ſollten wir, um ſo zu enden,
gemeinen Thoren gleich? Nein anders ſteht's.
Wenn wir zerſtören, wollen wir auch bauen.
Mächtig von unſern Händen wird empor
das Werk gerichtet, das der ſpäten Zeit
ein Denkmal daſteh unſrer Männerkraft.
Ich will's vollführen, was er ſchwach begann.
Ein Reich will in Hiſpanien ich gründen,
dem Mutterreich zum Trotze, das uns ausſtieß.
Daß mit Aeneas, Romulus, Camill,
die ſpäten Enkel meinen Namen nennen. —

Denn wer ſein Hab' und Gut, ſein Blut, ſein Leben,
ſein alles ſetzt an etwas Minderes
denn an den Ruhm, iſt ein gemeiner Thor.
Ruhm iſt des Lebens Leben, und was frommt
das Leben, dem ſein eignes Leben fehlt.
Mein wie ein kalter Leichnam ſcheint es mir,
was Andre Leben nennen, bis der Ruhm,
die Himmelsgluth es allburchdringend wärmt.
Dann leb' ich wirklich, dann nur kann ich leben.
Auch eure Namen, Freunde, wird die Welt
mit meinem nennen, und der Ewigkeit
gehören wir, gehöret unſer Werk.
Jetzt laßt mich gehn. Viel iſt annoch zu thun.
Ihr ſollt in kurzem wieder von mir hören.

Mallius.

Ich will mit dir.

Antonius, (ſie begleitend.)

So lebt denn wohl, ihr Freunde.

Dritte Scene.

(Zimmer des Sertorius.)

Fannius, (kommt gerüſtet.)

Der Aufruhr iſt gedämpfet. Das vermochte
mein Alter doch. Nur gebe Gott, daß lange
die Ruhe währt. Kaum Ruhe zu benennen,
wohl nur Beſchwichtigung.

(Zum Sextus der eben eintritt.)

Was macht der Feldherr?

Sextus.

Ermattet liegt er ſtill auf ſeinem Lager. –

Fannius.

So iſt er krank?

Sextus.

Nicht krank. Haſt du denn nichts
gehört von dem, was ihn und uns betrübet?

Fannius.

Welch neues Unglück?

Sertus.

Noch ist's keine Stunde,
da kam ein Bothe an aus Rom. — Die Mutter
ist todt, die er so herzlich stets geliebt.

Fannius.

Es will sich alles jetzt zu Ende neigen.
Leb' wohl auch du, o edles Frauenbild,
Preis deiner Zeit, wie einst Cornelia.
Allein wie trug der Feldherr den Verlust?

Sertus.

Auffahren sahn wir ihn in heft'ger Zuckung;
dann aber sank ohnmächtig er zu Boden.
Doch seit durch unsre Sorge das Bewußtsein
ihm kehrte, liegt er vor sich sinnend, matt
auf seinem Lager. Sieh da kommt er selbst!

(Sertorius tritt auf.)

Fannius.

Sein Auge schaut gebrochen himmelan.
Komm an die Seite, daß wir ihn nicht stören.

(Sie treten bei Seite.)

Sertorius.

O Friedensstern bist du hinabgesunken,
und strahlt kein mildes Licht in meine Nacht? —
O Mutter bist du hin? Ja eitel schaut
mein Auge nach der heiligen Gestalt.
Ja eitel strebt mein Arm sie zu umfassen,
und leer und weit ist alles um mich her. —
O Nacht, da ich zum letztenmal sie sah,
wie trittst du wieder aus der Stunden Reihe,
die hingeschieden ernst und still, vor mich.
O Nacht, die all' mein Glück, mich selbst getödtet.
Da sah ich noch ihr Auge, thränenschwer;
da langten ihre Arme nach mir hin.
Jedoch sie mußte scheiden, mußte hin.
In dieser Nacht beschloß ihr Lebenslauf.
Ich selber habe sie getödtet. Ist's nicht so?
Sie konnte ja von ihrem Sohn nicht lassen,

ſie muſte ſterben, weil ich unterging.
O Mutter, daß dein Sohn dein Mörder war!
O Mutter, daß dein Sohn ſo dich getödtet!

(Er ſinkt auf einen Seſſel. Sertus fällt ihm zu Füßen, er hebt ihn milde herabblickend auf.)

Fannius.

Darf dir des Freundes ſtilleleidend Herz
der Liebe Balſam in die Wunde gießen?

Sertorius.

Ja Balſam iſt im Schmerze, guter Greis.
Es giebt der Schmerz uns unſre Menſchheit wieder,
und nur dem Menſchen kann ja wohl ſein. Ach,
wär' ich es ſelbſt nur nicht der ſie getödtet!
Doch ſie, die milde hat mir ja verziehn.
Sie war ja nur Verzeihen, war nur Liebe.
Nur Liebe, wie des blauen Aethers Wölbung,
nur Lieb' und Milde, wie des Mondes Glanz.
Sie hat verziehn, die Schuld iſt weggewaſchen
von reiner Liebesfluth. — So iſt mir wohl. —
Erwacht bin ich aus meinem ſchweren Traum'.
Ich ſehe klar die alten Tage wieder,

die sonst wie Dunstgestalten meinem Blick'
vorüberschritten. Doch nicht ganz wie sonst
ist mir, ihr Freunde, mit so leichtem Sinn
wie ehmals möcht' ich nicht das Leben fassen.
Doch will ich's neu ergreifen, so wie ehmals,
denn also ist's der Himmlischen Beschluß.

Sertus.

O Feldherr, je, nun kommst du fort aus Osca.

Fannius.

Laß ihn, o Knabe.

Sertorius.

Ja, der Waffen Glanz
ist wieder meine Freude. Gebt mir Schild
und Harnisch, und laßt herrlich schön sie strahlen,
denn sie sind meines Lebens hoher Schmuck.
Auch meinen Adler gebt mir, daß sein Bild,
sein königliches Bild stets vor mir schwebe. —
Ja so, ihr Lieben, ist der Götter Leitung.
Glaubt ihr, vergebens sei's gewesen, was

mich hier betraf, der Traum, aus dem ich jetzt
zu neuem Leben wiederum erwacht?
Nein, daß des Menſchen Geiſt geläutert werde,
drum drängt das Leben auf ihn, daß ſein Werk
der Götter Werk er heiliger betrachte,
und mit gehaltner Kraft ſich dem Beruf,
den ſie ihm ſandten, fromm und tapfer weihe.

Tannſus.

Die Götter reden jetzt durch deinen Mund,
aus deiner Bruſt, drum thu was ſie geheißen.

Sertorius.

Sobald der Morgen neu die Berge röthet
ziehn wir aus Osca, um des Lebens Kampf
von neuem zu beginnen. Länger ſoll
uns nicht der ſtolze Feind umſchloſſen halten.
Wir bieten ihm die Schlacht. Der Götter Wille
führt uns zum Ziele, ſo viel iſt gewiß.

(Er geht ab.)

Sertus.

O jetzt iſt alles gut! Von neuem fort

zu Glück und Leben. Wohl! mein gutes Schwert,
sollst morgen nicht des neuen Herrn dich schämen.

(Ab.)

Fannius.

So walle frische Kraft durch meine Glieder,
daß ich mein Ruder führe, wenn der Nachen
von neuem seine Fahrt beginnet. Wohlan!
treu will ich regen meine rüst'gen Hände;
doch in der Götter Schooße ruht das Ende.

(Ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Perpenna.)

Perpenna und Antidius.

Perpenna.

Nur wenig Worte, denn es drängt die That.
Das Ziel ist früher da, als wir erwartet.
Wir brechen morgen auf, und eine Schlacht
ist unvermeidlich, da der Feinde Feldherrn

verbündet vor den Thoren ſtehn. Sie werden
den Kampf nicht weigern, wir noch weniger.
Nun ſind zwei Fälle möglich: Geht die Schlacht
verloren, wie ich fürchte —

Aufidius.

Wie du fürchteſt?

Perpenna.

Du biſt ein Römer, und du kannſt es hoffen? —
Geht ſie verloren, wie ich fürchte, da
nicht Muth noch Liebe lebt in unſerm Heer,
ſo muß die That ſogleich vollzogen werden;
denn der Soldaten Wuth und Unmuth ob
der Niederlage trifft allein den Feldherrn;
und beſſer finden wir ſie nie geſtimmt. —

Aufidius.

Haſt du das weiter ſchon beſchloſſen?

Perpenna.

Eben

hab' ich's im allgemeinen überdacht.
Nach Osca müssen wir zurück bestimmt
den Abend noch. Ich stell' ein Gastmahl an.
Der Vorwand wird sich finden. Mallius
wird schon uns rathen. Alle Freunde werden
geladen, keinen brauch' ich auszuschließen
der Vornehmsten, da alle für uns sind.

Aufidius.

Doch Fannius —

Perpenna.

Was kann der schwache Greis?
Er soll auch kommen. Versius, Mäcenas
des Feldherrn Schreiber, die ich jüngst gewonnen;
sie müssen auch erscheinen.

Aufidius.

Aber wird
der Feldherr kommen?

Perpenna.

Laß dem Mallius

die Sorge, der wird's schon ausfindig machen.
Ist es so weit, dann gebe ich das Zeichen,
und alle Dolche sind entblößt, die ihr
verborgen mitbringt, und die That geschieht. —
Dann eilen wir durch's Lager, alles wird
mit offnen Armen die Erretter grüßen.
So weit vorjetzt. Nun geh Ausidius,
und um der Mitternacht ernstvolle Stunde
bestelle mir die edlen Häupter her.
Mich wird wol noch der Feldherr rufen lassen.
Ihr wartet dann auf mich.

Ausidius.

Doch wie, o Feldherr,
im andern Falle, wenn die Schlacht gewonnen?

Perpenna.

So muß die That noch Aufschub leiden, doch
laß uns anjetzt nur für das Nächste sorgen;
denn also seh' ich, daß es kommen muß.
Noch eins. Es will das Schicksal, daß im Streit
mit unserm Selbst wir einen Tag verbleiben.
Denn unser Glück ist's, werden wir geschlagen;

doch müſſen wir's nicht wollen, und wie Männer
das unſre thun, damit der Sieg gelingt.
Genug davon. Geh, ſpute dich anjetzt.

Aufidius.

Ich eile, Feldherr.

Perpenna.

Leb' denn wohl, bis ich
um Mitternacht dich mit den Freunden ſeh'.

(Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Garten der Cleocordia. Die letzte Scene des dritten Aufzugs. Nacht. Sertorius tritt raſch auf. Cleocordia folgt ihm.)

Cleocordia.

Was fliehſt du mich durch dieſer Bäume Nacht,
die einſt in jener einz'gen Wonneſtunde

die Glücklichen mit liebem Schleier deckte?
Mann meiner Liebe, folgen muß ich dir,
nicht laſſen kann ich dich! Wo eilſt du hin?

Sertorius.

Du biſt nicht ſchuldig. Nein, du biſt nicht ſchuldig.

Cleocordia.

O Freund, ich faſſe deine Worte nicht.
Kann Schuld und Liebe jemals ſich vereinen?
Iſt ſchuldig dieſer Himmel, dieſe Sterne?
Iſt dieſer Bäume heilig Dunkel ſchuldig?
Und iſt des Himmels reineſter Erguß,
der meine Bruſt durchwallet, iſt er ſchuldig?

Sertorius.

Sie ſind nicht ſchuldig, du biſt auch nicht ſchuldig.
O einmal laß mich noch den Himmel ſchaun,
der vor mir aufgethan mit ſeinen Wonnen.
Noch einmal laß mich in die Augen ſehn,
die in der Dunkelheit mir Freudenſterne.
Noch einmal laß mich deiner Gegenwart

gewiß ſein, daß ich doch es weiß, wovon
ich ſcheide. — Nein, Geliebte, nein. Laß ab.
Es darf dein Arm nicht dieſe Bruſt berühren.
Den heil'gen Göttern iſt ſie ſchon geweiht.
Sieh, ich muß fort. Ich muß dich jetzt verlaſſen.

Eleocordia.

Verlaſſen? Nein, das kannſt du nimmermehr!

Sertorius.

Ja jetzt erſt lieb' ich dich. Glaub' mir, du Arme.
Da du mit heißer Liebe mich umfingſt,
da liebte ich dich nicht.

Eleocordia.

Du haſt mich ſtets
geliebt.

Sertorius.

Nein, glaub' es nicht; ich konnte ja
dich nimmer lieben, ehe ich's gewußt,

was dich verlaſſen hieße: aber dennoch
verlaß ich dich. Ich muß es, und ich kann's
und will es auch; denn nicht mein Wille lebt
in dieſer Bruſt, der heil'gen Götter Wille.

Cleocordia.

Nur Menſchenwille darf des Menſchen Bruſt
bewegen, denn nur Menſchen können lieben;
die Götter nicht, die ſind ja kalt und glücklich. —
Jetzt erſt verſteh' ich dich. Ja du mußt fort,
muſt mich verlaſſen, daß ich meine Arme
den Lüften breite, und dich nicht umfaſſe:
daß ihn mit bangem Herzensſchlag mein Leben
zu dir entſtrebe, dich in ſeine Arme
zu ziehn, in ſeiner Liebe inn'ge Arme:
daß ich der Liebe Schmerz und ew'ge Wonne
erſt kennen lerne, darum mußt du fort.
Doch du kehrſt wieder. Ja du kehreſt wieder,
und dann iſt alles, alles iſt dann mein.

Sertorius.

Ich kehre nimmer wieder.

Cleocordia.

— Nimmer wieder?

Sertorius.

Die Stunde naht der Mitternacht, die Stunde,
wo sich der ernste Tag dem Schooß der Nacht,
der frommen, himmlisch milden Nacht entwindet.
Es ruft mich fort, wie der Trommete Schmettern.
Ich muß den Tönen nach, sie laden mich
daß ich der heil'gen Götter Werk vollende. —
Noch einmal grüß' ich dich, du schönes Leben,
du reiche Freude, dankend grüß' ich dich,
seit ich dich kenne, doch jetzt lebe wohl.

Cleocordia.

Und ewig, ewig, immerdar verlassen!

Sertorius,
(sie heftig umschlingend, nach einer Pause.)

Leb' wohl.

(Er geht ab.)

Cleocordia.

Und ewig, immerdar verlassen! Träume ich? Nein,

da ſchimmert ſein rother Mantel durch das Grün. Jetzt iſt er entſchwunden. Alles, alles. (Sie ſinkt auf den Raſenſitz.) Was rauſchet ihr Bäume um mich unaufhörlich? Will es nie enden? Immer gleich ſcheinſt du herab Himmel, und ihr Sterne, euch kümmert's nicht. Niemand kümmert's. — O Töne, die ihr ſo mild herüber kommt, heilige Sängerin der Nacht. — Immer fort, wie aus unverſiegtem Borne. Jetzt ſeid ihr verhallt. Wo ſeid ihr geblieben? Umſäumt ihr, feſſelt ihr dieſe Blätter, daß ſie nicht einrauſchen in mein Herz? — O ſammelt euch heilige Töne, bedeckt mich, meine Aſche. — Verlaſſen! ewig verlaſſen!

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

(Ebene. Perpenna tritt auf.)

Perpenna.

Der Sonnenwagen schwebt von klarem Golde
her durch des Ost purpurbekleidet Thor.
Der Tag bricht herrlich, wonnekündend an.
Und Wonne hebt die Brust mir, mächtig schlagen
die Pulse mir, denn auch mein Tag bricht an;
der Tag, an dem aus langem Todesschlaf
ich auferstehe zu neuem Sein und Wirken.
Ja heute wird die That geschehn, so kündet
der Morgen es, der strahlend mich umgiebt,
der Morgen, der des Tages Purpursaat
im Innern meines Busens ausgestreut.
So schreite denn zu deinem Werk, Perpenna,
Stets mannhaft, sei du heute zwiefach Mann;
denn einzig nur auf deinen Schultern lastet
das Ganze, drum sei zwiefach Mann, Perpenna.

Da kommt der Feldherr. Ha wie stört sein Anblick
den ew'gen Haß in meinem Innern auf! —
Noch stehst du zwischen mir und meinem Glück:
noch eines Tages kurze Weile; dann
geschieht die That. Du fällst von diesem Arm,
von diesem Schwerte, so hab' ichs geschworen.
Sie nahn. Sei ruhig jetzt und ernst, Perpenna,
nicht wild aufbrausend; denn so ziemt es dir
vor ihm zu stehn, den du dem Orcus schlachtest.

(Sertorius, Fannius und Sertus kommen mit Soldaten.)

Sertorius.

Wie schön und freudig doch der Morgen ist!
Die Blumen hingen noch voll Thau, da wir
erst durch die Wiese gingen. Herzerquickend
war mir der Anblick, und gar rührend schön.

Sertus.

Und alle Vögel sangen von den Zweigen
so frisch hinein in diesen frischen Morgen.

Fannius.

Der Krieger Fuß zerstampfte deine Blumen,

und übertäubt von der Trommete Schmettern
verstummte deiner Vögel muntres Lied.

Sertorius.

Sehr ernsthaft bist du, wohl zu ernsthaft, Alter.
Sieh da ist auch Perpenna! Edler Freund,
dich ließ die lobenswerthe Ungeduld
nicht ruhn, voran uns Trägen eiltest du.

Perpenna.

Ich kann auch sehr gelassen sein, o Feldherr.

Sertorius.

Du scheinst es jetzt. Doch bist du auch so finster.
Seht, wir zwei muntre freud'ge Wesen stehn
in eurer Mitte. Dieses Knaben Seele
denkt nur das Nächste, was die Götter geben.
Ihm folge ich, drum macht es auch so, Freunde.
Ich hab' es wohl bedacht, ihr Freunde, was
an diesem einz'gen Tage alles hängt,
und nicht leichtsinnig dürft ihr mich erachten.
Doch warum wölkt die Stirn' sich, was umdüstert

des Menſchenauges ſeelenvolles Rund,
verwandelnd ſo der ewig freyen Götter
urſprünglich Bildniß? Still und freudig ſollte
der Menſch ans Werk gehn, denn was er beginnet
iſt's nicht der Götter Werk, ſo gut wie ſeins,
und muß es darum nicht zum Heile enden?

Hannibal.

Der Götter Werk — ſie enden es gewiß.
Mag das Gefäß in Stücke auch zertrümmern,
dem ſie es anvertrauten.

Sertorius.

Immer ernſter
wirſt du, du mahnſt mich wie die Schickſalsgöttin.
(Zum Sertus.)
O Knabe, in dein freundlich Auge laß
mich ſchaun, laß du ein freundig Wort mich hören;
denn aus der Unſchuld Mund ſpricht Zeus Orakel.

Sertus.

Mein, auf des Helden leuchtender Geſtalt,
dem er ſein himmliſch Siegel aufgedrückt.

Sertorius.

In meiner Brust heißt du den Gott mich suchen.
Dein freud'ger Ausspruch, ja er sagte wahr.
Ihm folg' ich gern, ich muß ihm folgen. Freunde,
kommt jede, Jannius, oder Perpenna.

Perpenna.

Rieft du mich Feldherr? Wirst du auch ein Wort
aus meinem Munde? So verzeih mir; nimmer
sprach Zeus Orakel aus durch meinen Mund.
Auch Menschliches vermag ich nicht zu sagen,
wenn nah die That, es ist nicht meine Art,
du trägst sie wohl, ich kann einmal nicht anders.
(Kriegerische Musik hinter der Scene.)

Sertus.

Hört ihr der Feinde Kriegsmusik? Sie kommen!
Die Panzer blitzen und die Schilde hell,
und Speere glühen in dem Sonnenscheine.
Ja kommt nur an; der Wald von Speeren schrecket
uns nicht, bald liegen sie zerbrochen da,

und über eure Häupter ſchreiten wie,
umſtrahlt von Sonnenſchimmer, mächtig fort.
O Feldherr, komm; kommt, o ihr edlen Freunde.
Sie kommen auf uns zu. Zwei Männer gehn
an ihrer Spitze. Ganz von Silber ſtrahlt
der eine. Wie der bunte Helmbuſch flattert!
Gleich wie ein Götterjüngling tritt er her.
Der andre — ſeht im dunkeln Purpurmantel,
mit ſchwarzem Helmbuſch, mit dem ſchwarzen Schilde.
Es ſind die Feldherrn.

Sertorius.

Ha ſeh' ich dich jetzt
mit Augen, Mörder, Meuchelmörder dich?
So ſchamlos Alter? Ja es ſtürmt der Zorn,
durch meinen Buſen, reden muß ich erſt
mit dir ein Wort. Wir harren ihrer Freunde.

Sannius.

Es ſcheint, die Feldherrn wollen ein Geſpräch.

(Pauſe.)

(Pompejus und Metellus kommen mit ihren Heeren.)

Pompejus.

Hart ihr auf uns, ſo biet' ich euch den Gruß.

Sertorius.

Ich habe nichts mit dir zu ſchaffen, Jüngling.
Dem grauen Mörder will ein Wort ich ſagen.

Pompejus.

Dies Schwert wird bald dem Feind des Vaterlands
mit ſich zu ſchaffen machen.

Sertorius.

Eitler Thor,
das Schwert, das dich am Sucro züchtigte
hat dieſer Knabe, und er wird's gebrauchen.

Pompejus.

Metell, dich wollen die Verräther ſprechen.

Metellus, (vortretend.)

Quintus Sertorius, Marcus Perpenna,
des Vaterlandes Feinde, banget euch
vor der Entscheidung Stunde, die genaht?

Perpenna, (zum Sertorius.)

Komm, Feldherr.

Pompejus.

Komm, Metell, was leihen wir
das Ohr den nicht'gen Worten?

Sertorius.

Worte nicht,
die That allein soll reden. Hier Metell,
hier stehe ich, ein Mann dir gegenüber,
willst du's mit mir im einzeln Kampfe wagen.
Ja deiner Ehre Makel mußt du tilgen,
da du mich morden wolltest meuchlerisch.
Drum biet' ich redlich dir den Kampf. Die Götter

entſcheiden für uns und die Tauſende,
die ſonſt, ich ſchwör' es, dieſer Morgen würgt,
durch deinen Tod, durch meinen, wie ihr Wille.

Metellus, (zurücktretend.)

Der Feldherr darf nicht wie Soldaten ſterben.
Nicht ich, das Vaterland will deinen Tod.

Pompejus.

Daß dem gebungnen Stahl dein Blut entriefe,
des biſt du würdig, Feind des Vaterlands.

Sertorius.

Du reizeſt mich vergebens.

Perpenna, (zum Pompejus.)

Schaamlos Bildniß,
willſt du dich bingen laſſen, nimmer findeſt
du ſonſt den Arm, der ſo die That vollbringt.

Pompejus.

Metellus, komm.

Fannius.

Feldherrn, wozu des Zornes lodernd Feuer?
Laßt ernst und still uns gehn zum großen Werk.

Perpenna.

Recht hast du, Alter. Heiligen will ich
sogleich mein Schwert durch dieses schnöde Blut.
(Auf Pompejus zeigend. Unwillkührlich hervorbrechend.)
Ich will es heiligen.

Metellus.

Auf denn, ihr Frevler, rüstet euch zur Rache
der Ewigen durch meines Schwertes Schlag.
Pompejus, komm.
(Metellus und Pompejus ab mit ihrer Begleitung.)

Pompejus, (im Abgehn.)
Wir sehn uns eitle Prahler!

Sertorius.

So heb' ich meine Hand empor zu dir,

du Ewiger, der von den reinen Höhen
auf dies verworrne Leben niederblickt,
Ich wäre gerne rein hervorgegangen
aus dieſem Streit, denn viel des Römerbluts
floß ſchon durch mich; doch ſollt' es nicht ſo ſein.
Mit Blut beſät war meines Lebens Anger;
in Blut wird einſt mein Leben untergehn.
Ob früh, ob ſpäter? Darf die kleine Sorge
aufſteigen im Gebet zur reinen Klarheit,
die gleichverbreitet deinen Thron umfließt?
Nein, auch den innern Frieden ſoll ſie nicht
mir ſtören, der von deines Himmels Ruh'
ein reiner Ausfluß meine Bruſt erfüllt. —
Wohlan denn Freund', ermuthigt eure Kräfte,
und gehn wir freudig an des Tags Geſchäfte.

Perpenna.

Ich bin bereit, gefaßt. Was will, geſcheh.
Mein war die That, auch wenn ich untergeh.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

(Schlachtfeld. Gefecht im Hintergrunde. Abend. Afranius tritt auf.)

Afranius.

Nie ſah ich ſolchen Tag, nie ſolch Gefecht.
Noch ſtehn die Heere Schild an Schild geſtemmt,
Knie gegen Knie gedränget, unerſchöpflich
erſcheint der Muskeln Kraft, und niemand weicht,
bis Tod das trotz'ge Antlitz ihm verhüllt.
Nie ſchwankte ſo der Sieg, denn niemals ſtand
ſo felſenfeſt die Kraft der Kraft entgegen.
Nur wo der Feinde Feldherrn fechten, bricht
die Mauer, denn nicht Menſchheit kämpft durch ſie.
Als führte er des großen Donnerers Blitze,
ſo ficht Sertorius, der Löwin gleich,
die ihre Brut beſchützet, tobt der Wüthrich,
Perpenna. Doch was weil' ich länger noch?
Hinein in das Getümmel, daß auch ich
vollführe, was des Mannes Kraft vermag.

(Ab.)

(Perpenna kommt von der einen Seite, Pompejus von der andern.)

Perpenna.

Dich schützen deine Miethlinge nicht länger.
Ich seh' dich vor mir, und mein Arm entreißt
den Helm dir gleich vom zarten Mädchenkinn;
am braunen Ringelhaar reiß ich dich nieder.
Hinein in deine Wunde stopf es, daß
dein Blut den schönen Schmuck dir nicht verderbe.
Steh jetzt mir Knabe, denn du fliehst umsonst.

Pompejus.

Sahst du schon meinen Rücken, toller Prahler?
Ihr Männer züchtigt ihn, taucht eure Speere
in sein verruchtes Blut.

Perpenna, (eindringend.)

Dich will ich, dich.
Zurück ihr Sklaven! Noch um Speerestlänge. —
Jetzt faß' ich dich.

Pompejus.

Zurück Vermegner!

(Perpenna wird zurückgedrängt.)

(Er greift zum zweitenmale an. Man hört Trompetenstöße.)

Hört

ihr der Trommete Zeichen? Unser ist

der Sieg! Wohlan ihr Männer!

(Perpenna wird zum zweitenmale zurückgetrieben.)

Perpenna.

Was ist das?

Ha ist der Sieg auch euer; du bist mein.

Ich tuß dich nicht.

(Alle fechtend ab.)

(Rückzug. Sertus tritt auf verwundet.)

Sertus.

Die unsern fliehn, und mein Arm ist gelähmt.

Wie brennt der Schmerz! Ich muß den Feldherrn suchen. —

Und sind wir wirklich denn geschlagen, wirklich? —

Ja hätt' ihn nur mein Arm erreichen können,

der mich verwundete. — So unbestraft! —

Und sind wir denn geschlagen, und mein Arm

und dieses Schwert hat gar zu nichts getaugt? —

Du weinest Sertus? — Ach wie schmerzt die Wunde! —

Zum Feldherrn muß ich hin, zu ihm, zu ihm.

(Ab.)

Perpenna, (kommt zurück.)

Die Memmen fliehn. Ich kann sie nicht mehr halten.
Am ehernen Gebisse reißt mich's selbst
zurück. So soll es nicht so sein. Was willst du?
Es ist dein Glück, Perpenna, mußt du fliehn.
Ha kann mein Glück aus feiger That erblühn? —
Doch war ich feige? Nein; — So senk ich denn
den heutgen Tag in der Vernichtung Meer.
Erst aus dem Schooße dieser Abendzeit
erwacht mein Tag in feurigrother Pracht. —
In's Meer du träge Sonne, daß du wieder
erstehst, daß ich dich schau', mich selber schau'
in meines Glückes Spiegel, daß mein Leben
würdig und groß, ich selber groß und würdig. —
Jetzt fort, denn noch gehöre ich euch an,
ihr finstern Mächte, die ihr mich umstrickt.
Doch heute noch zerreiß' ich eure Bande;
nicht euer mehr, mein selber bin ich dann.

(Ab.)

(Pompejus und Afranius kommen mit Soldaten.)

Pompejus.

So ist das eitle Prahlen denn gezüchtigt,

gleich flücht'gen Rehen fliehn sie durch das Feld,
die erst so trotzig, denn die Götter lieben
nicht Uebermuth, noch leere Prahlerworte.

Afranius.

Der Sieg ist dein, o Feldherr; doch nicht eitel
war unsrer Feinde Stolz. Wie Männer haben
die beiden Feldherrn an dem großen Tage,
wie kühne, große Männer sich gezeigt,
und nicht unblutig ist der Sieg, es decken
auch tausende der Unsern rings das Feld.

Pompejus.

Laß das! Der Sieg ist unser, und nicht ziemt's
dem Feldherrn, so es einzeln zu erwägen,
was ihm der Sieg gekostet. Sieh, Metell,
ich grüße dich, o ruhmumstrahltes Haupt.

Metellus, (kommt mit Soldaten.)

Ich grüße dich. — Ihr Männer, große Dinge
geschahn an diesem Tage. Nieder liegt,
was übermütig in die Lüfte strebte.

Der Götter Schnitter waren wir, die Kraft
der Ewigen hat dieſes Werk vollendet;
daß Strafe ſei dem Uebermuth, und das Geſetz
nicht untergehe, das ſie ſelber gaben.
Drum bring' ich ihnen meines Dankes Zoll.
Vor allen ihm, dem größten, beſten Zeus,
dem Schützer jedes Rechtes, jeder Ordnung;
den wir auch unſers Staats Befeſt'ger nennen.
Zum andern dank' ich euch, die wackern Muthes
der Götter Thaten würdig ausgeführt,
Anführern und Soldaten nach dem Werth
von jedem insbeſondere. — Jetzt ihr Männer
gehn wir in unſer Lager, denn die Nacht
bricht an, die nicht zur That geſchaffen iſt.
Doch morgen ziehn wir gegen Oëca, um
den Neſt dort der Rebellen zu belagern,
und Zeus wird unſerm Schwert den Sieg verleihn.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

(Eine waldige Gegend. An der einen Seite ein kleines Haus. Aufidius und Mallius kommen im Geſpräche.)

Aufidius.

Wird aber nicht die Nachricht von dem Siege,

die du erdichtet, unserm Anschlag schaden,
da neu sie der Soldaten Muth belebt?

Mallius.

Daß die Soldaten wieder Muth bekommen
ist unser Vortheil, nicht des Feldherrn, ihn
wird um so heftiger ihr Haß verfolgen;
da sie geschlagen sind, und jene siegten. —
Sie sind uns schon ganz nah. Aufidius,
geh jetzt. Ich will in diese Hütte treten,
so treff' ich besser sie ganz unverhofft.

(Aufidius ab. Mallius geht in das Haus.)

(Sertorius und Jannius kommen.)

Sertorius.

In diesem Thal' ist mir so wunderbar,
so neu und so bekannt. Es ist, als stände
mein ganzes Leben stille um mich her.
Mich sieht jeder Baum hier, jeder Strauch
so seltsam an, als wollt' aus meinem Leben
er dies und das mir sagen, was ich einst
gethan, gelitten, was mich einst erfreut.
Ja, Jannius, hier laß uns weilen, wohl

thut's, wenn man an der Reiſe ernſtem Ziel'
zurückblickt auf den Weg, den man durchwallt hat.

Fannius.

Sei ruhig, Feldherr. O ich bitte dich.

Sertorius.

Wie ſeltſam du mich mißverſtehſt! Doch danke
ich deiner Liebe, denn du leideſt mehr
als ich; ich weiß, was dir dies Wort gekoſtet. —
Doch glaub' mir, ich bin ruhig, ruhiger
ging nie ein Menſch entgegen dem Geſchick. —
Denn, daß es jetzt mit uns zu Ende geht,
weißt du ſo gut als ich. Der Tag entſchied.
Die Götter haben über uns gerichtet.

Fannius.

Wir ſcheiden; doch nicht ruhmlos wandeln wir
ins dunkle Land, von wannen niemand kehrt.
In friſcher Jugend Morgenröthe bleibt
dein Ruhm zurück, und Kindeskinder ſpiegeln
ſich gerne in dem Schein ſo hehr als mild;

und nie verglimmt ſein ſchöner Glanz, er leuchtet
zu Nationen, die einſt werden, hin,
und Nationen, die einſt werden, weinen
wohl eine Thräne noch ob deines Falls.

Sertorius.

In fernen Zeiten biſt du, Freund, indeſſen
mich hier das Nächſte ſo — gar mild beſchäftigt.
Sieh doch! Wer kommt da? — Sertus. O recht lieb
trittſt du hinein in meines Lebens Mitte.

Sertus, (kommt.)

Die Götter ſegnen dich, o Feldherr.

Sertorius.

Du,
ſo ernſt mein Knabe? Ach! ſieh da dein Arm.

Sertus.

Er iſt gelähmt.

Sertorius.

Du hätteſt nicht mein Schwert
berühren ſollen. Aber, guter Junge,
laß es anjetzo. — Jannius, ſieh doch her.
Nein, das iſt keine Täuſchung. Grade ſo
das Haus, die beiden goldbeladnen Bäume.
Iſt's nicht wie jene Hütte, die am Abend,
da wir gelandet uns ſo freundlich aufnahm?
Verſuchen wir's auch jetzt, den Labetrunk
in ihr zu finden? Freund, gehn wir hinein?

Mallius, (tritt aus der Hütte.)

Biſt du es wirklich, Feldherr? Ja, du biſt's:
doch nicht ſo freudig, wie ich dich erwartet.
Du weißt vielleicht noch nicht?

Sertorius.

Was ſollt' ich wiſſen?

Mallius.

Du weißt noch nichts von Herculejus Siege?

Sertorius.

Nichts weiß ich, Freund.

Mallius.

So eben kam ein Bothe,
dich suchte man vergebens, zum Perpenna.
Aquinus ist geschlagen. Herculejus
dringt wieder vor mit aller seiner Macht.
Will denn der Feind in Osca uns belagern?
Ist der Entsatz nicht weit? Allein, o Feldherr,
dich freut die Nachricht nicht, die ich verkünde.

Sertorius.

Laß dich's nicht kümmern. Wohl erfreut es mich;
doch kam mir's unerwartet.

Mallius.

Um die Feier
des Sieges zu begehen, will Perpenna
ein Gastmahl geben allen Edelsten.

Er hofft, du werdest deine Gegenwart
ihm nicht entziehn.

Sertorius.

Ja einmal noch, ihr Freunde,
laßt uns der Gegenwart gefüllten Becher
in reiner Freude leeren, einmal noch
das Leben, das mit lieben blauen Augen
uns anblickt, an den warmen Busen drücken,
ja einmal, einmal alles noch vergessen
was war, was sein wird. Mallius, ich komme.
Umschließet mich, ihr Freunde, führt mich hin.
Ich werde nicht Perpenna's Gastmahl schänden.

Mallius.

Auch du, o Fannius? —

Fannius.

Ich werde kommen.

(Sertorius, Fannius und Mallius ab.)

Sextus.

Wie bin ich so verändert! Nichts erfreut

mich mehr, die Kraft und Luſt iſt hingeſchwunden.
Die Welt ſo öde mir, ſo leer und weit;
kein rechter Inhalt wird mir mehr erfunden.
Wo find ich meine alte Freude wieder? —
Ach die find' ich wohl nun und nimmer wieder! —

(Er geht ab. Eine Symphonie fällt ein, gegen deren Schluß ſich die Scene verwandelt.)

Vierte Scene.

(Saal. Drei Tiſche, von welchen der eine gegen die Mitte der Bühne ſteht, die beiden andern mehr im Hintergrunde. An dem vordern Tiſche liegen auf dem hintern Polſter in der Mitte Sertorius, ihm zur rechten Fannius, zur linken Antonius. Auf dem Polſter rechts, zunächſt am Fannius, Auſidius, auf dem linken vorn Perpenna ganz gerüſtet, mit dem Schwerte an der Seite. Maſſius an einem der hintern Tiſche. Alle, außer Perpenna, ſind ohne Schwerter. Die Tiſche ſind mit Wein und Früchten beſetzt.)

Sertorius,
(eine Schaale ergreifend und ausgießend.)

Zeus, dem Erretter!

Antonius.

Dank dem großen Zeus.
Ja', Dank ihm, daß wir also wohl uns hier
zusammen finden.

Fannius.

O gar köstlich ist's,
wenn bei des Unglücks Stürmen Freunde fest
sich an einander schließen.

Antonius.

Ei, wer spricht
von Unglück? Jetzt geht unser Glück erst an.

Aufidius.

Doch ist sehr mächtig unsrer Feinde Heer,
und Herculejus, fürchte ich, zu schwach.

Sertorius.

Ihr Freunde, eben sah ich stillen Sinnes

auf dieſen Wein, auf dieſe Früchte hin,
da ward es mir auf einmal klar, wie doch
ſo mild das Leben. Mag des Schickſals Strenge
den Menſchen auch verfolgen, der ein Fremdling
mir ſcheinet in dem reichen All, das um ihn
quellend hervortritt; immer beut das Leben
mit freundlichem Geſicht ihm doch die Gaben,
gemeinſam allen, die das Licht erblickt.
Der Fruchtbaum reicht dem Mühbeladenen,
ſo wie dem Glücklichen die Aeſte hin.
Der Traube Blut entquillet beiden gleich.
Ihr Freunde, wenn man dieſes recht bedenkt,
es ſtärkt uns tröſtet uns gar wunderbar.

Antonius.

Du ſcheinſt noch immer allzu ernſt, o Feldherr.
Beim Schmauſe liebe ich's, recht luſtig ſein.

Fannius.

Doch iſt hier Fröhlichkeit wohl nicht zu Hauſe.

Sertorius.

Das ſcheinet unſers edlen Wirthes Schuld,

der kaum beim Eintritt uns ein Wort gegönnt.
Seit der Zeit sitzt er still in sich gekehrt.
Edler Perpenna, drückt ein Kummer dich?

(Pause.)

Stets munter muß der Krieger, wie im Treffen
so bei dem Mahle unter Freunden sein.
Sieh diesen goldnen Wein, sieh diese Speisen,
die Früchte, so die Mädchenwangen bieten
so freundlich mild. — Was quält dich, edler Freund?

(Lange Pause.)

Will die des Tages ernstes Bild nicht weichen?
Denkst du der Freunde, die das blut'ge Spiel
hinweggerissen aus dem Schooß der Freude,
die wohl bereits die Erde still bedeckt?
O laß sie ruhn in ihrer stillen Gruft.
Ihr Leib hat Frieden, und ihr besser Theil
lebt ewig fort in edler Männer Munde.
O laß die Todten ruhn in ihrer Gruft.

Perpenna,

(eine Schaale ergreifend und aufstehend.)

Den Todten Friede!

(Er läßt die Schaale fallen, alle Dolche sind entblößt.)

Antonius.

Tod dem Lebenden.

(Er durchſticht den Sertorius. Sertorius fährt auf und ergreift ihn mit beiden Händen.)

Perpenna,

(mit gezogenem Schwerte auf Sertorius zuſtürzend.)

Du ſäuſt von dieſem Schwert. Ich hab's geſchworen.

(Er ſtößt ihm das Schwert in die Seite.)

Sertorius,

(richtet ſich ganz auf, ſinkt aber gleich wieder nieder.)

Dank dir, o Freund, ich hab' die Ruh' gefunden.

(Er ſtirbt. Fannius entreißt einem Verſchwornen den Dolch. Er wird entwaffnet und einige halten ihn.)

Perpenna.

Den Leichnam tragt hervor in unſre Mitte,
daß über ihm wir unſern Bund beſiegeln.

(Der Leichnam wird auf dem Polſter vorgetragen. Lange Pauſe.)

Antonius.

Es iſt ſo ſtille hier, ſo ernſt.

Aufidius.

Ich meine,
wir thaten was nicht taugt, was allen einſt —

Perpenna.

Was viele Monden dieſe Bruſt verborgen,
ihr Freunde, das iſt glorreich ausgeführt.
Jetzt ſind wir frei, und unſer Buſen wallt
den kühnen Männerthaten froh entgegen.
So reicht die Hände mir, daß feſten Sinnes
ihr folgen wollet, wie ich euch vorangeh'.
Laßt feſt uns an einander halten, denn
ein ganzes Meer Gefahren drängt auf uns.
Doch ſind wir Männer, und des Mannes Kraft
iſt nichts unmöglich. Mit des Arms Gewalt
peitſcht er das Meer des Lebens, und die Wellen
müſſen ſich ſtill um ſeinen Nachen legen,
bis er gelanget in den ſichern Port,

wo blaue Wimpel in den Lüften ruhig ſtehn.
Ich führ' euch hin zu dieſem ſchönen Ziel';
doch müſſen mannhaft wir zuſammenhalten,
im gleichen Schlage unſre Ruder regend.
Drum ſchwöret mir, ſchwört mir auf dieſes Schwert,
das eben erſt den Drachen hat erlegt,
den Drachen, der des Lebens goldnen Baum
vor uns vertheidigt, ſchwört auf dieſes Schwert:
daß treu ihr folgen wollt, wie ich vorangeh'. —
Was iſt das? Ihr verſtummet? Männer ſchwört,
ich ſpreche euch des Eides Formel vor.

Jannius,

(drängt ſich durch. Alle Verſchworne, außer Perpenna, treten zurück.)

Ihr, die der Menſchen Edelſten gemordet,
Männer des Blutes, höret auf mein Wort,
denn ich will reden, was der Welten Heer
mir auf die Zunge legt, und was mir ſelber
des Buſens ſtilles Sinnen offenbart.
Männer, was thatet, was beginget ihr?
Ihr habt zerknicket eures Lebens Keim
und wollt doch leben, eitles Blätterwerk?
Durch ihn nur wart ihr, und ihr müßt vergehn,

da er, der euer alles, nicht mehr ist.

(Pause.)

O Thoren, die ihr seid. Mit Menschenkraft
wollt ihr des Lebens höchsten Preis erringen,
mit Menschenkraft euch zu den Göttern schwingen?
O Thoren, nimmer hörte euer Ohr
der ew'gen Harmonie allwogend Chor.
Der Mensch ist nur in ihr ein fremder Klang,
und ach! das Höchste was sein Geist errang,
ist angeschmieget in sie zu verschweben,
allglücklich in der Gottheit Kraft zu leben. —
O Thoren, die ihr seid, ihr wollt zerreißen
die ew'ge Harmonie, euch selber wollt
ihr leben, eurer Thaten Thäter sein?
O eitle Thoren, nimmer wird's gelingen.
Die eigne That wird euch sogleich verschlingen.

(Er wendet sich von ihnen, und sinkt an dem Leichnam nieder.)

Ein Bothe,

(zum Perpenna.)

Feldherr, die Lusitanische Cohorte
strömt durch die Gassen hin in wildem Lärm.
Sie wollen ihren Feldherrn rächen, schrein

ſie alle laut.

Aufidius.

Ich gehe zu den Männern.

(Ab.)

Fannius.

O laß mich jetzt der Liebe ſtille Thräne
an deinen offnen blut'gen Wunden weinen.

Ein zweiter Bothe.

Feldherr, es iſt das Heer in wildem Aufruhr.
Die Legionen toben durch einander.
Der Obern Wort wird nirgends mehr geachtet.
Sie wären frei anjetzt, ſo ſchrein ſie alle,
ſie wollten ſich nicht wieder binden laſſen.

Antonius.

O das bricht uns den Stab. Wo bleiben wir?
Laßt uns, ihr Freunde, durch das hintre Thor
uns retten vor den Luſitaniſchen Schwertern.

(Ab. Einige Verſchworne folgen.)

Fannius.

Bald folg' ich dir. Bald bin ich ledig, frei,
wie du zur ew'gen Freiheit eingegangen.

Ein dritter Bothe.

Feldherr, die Lusitanier alle dringen
an gegen dieses Haus zu tausenden.
Aufidius stellte sich an ihre Spitze.
Sie wollen ihres Führers Leiche sehn,
sie wollen ihn an seinen Mördern rächen.
O Feldherr, rette dich! Sie nahen schon!

(Geschrei hinter der Scene.)

Mallius.

Ihr edlen Häupter alle, böse hat
geendet, was wir gut zu machen glaubten.
Kommt Männer, suchen wir vor jetzo nur
den Aufruhr zu beschwichtigen, und führen
das Heer dann zum Pompejus.

(Ab.)

Alle Verschworne, (außer Perpenna.)

Zum Pompejus!

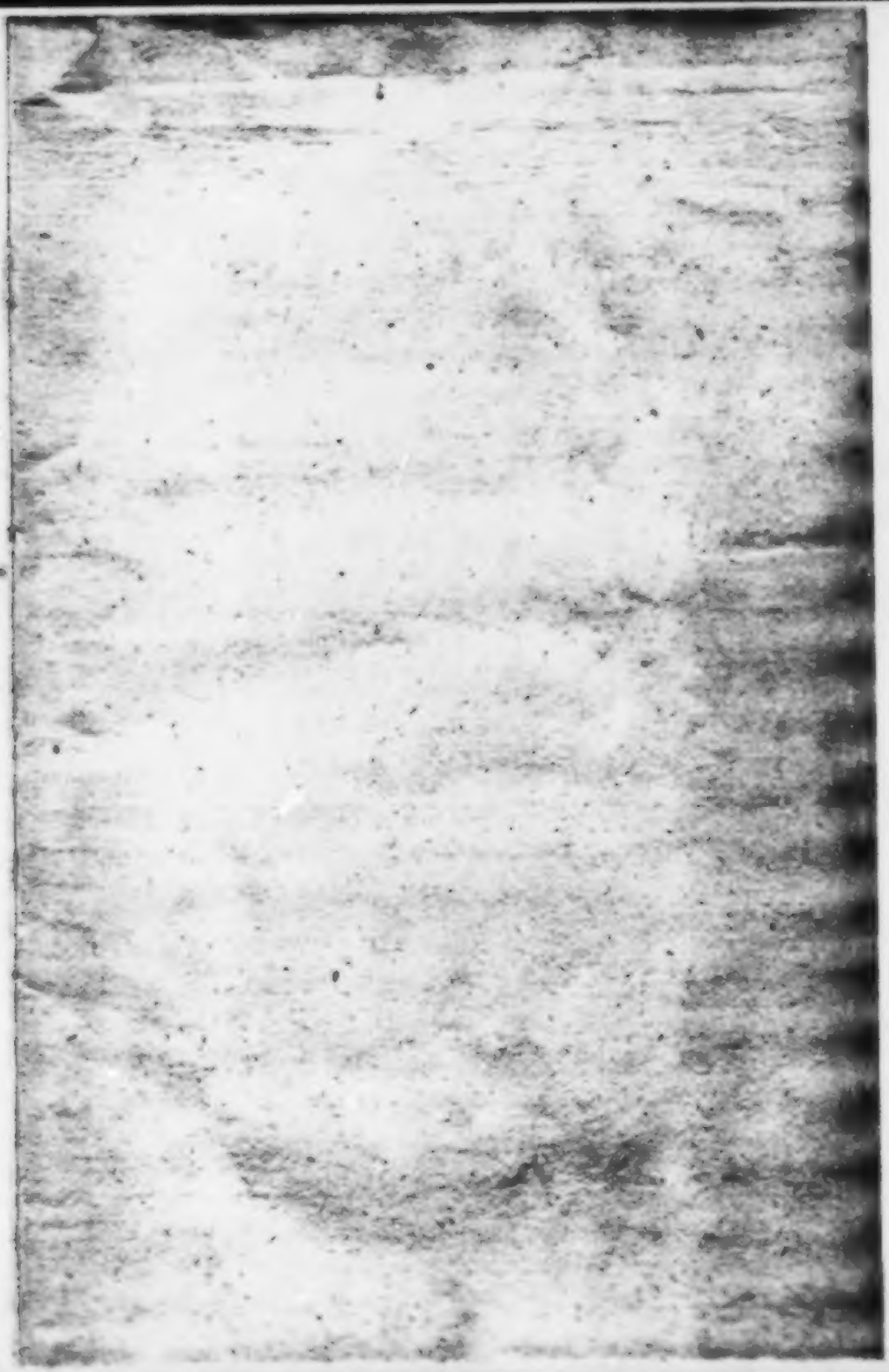
(Stürzen ihm nach.)

Perpenna.

So ist denn Menschenkraft und Menschenwille
nur ein Geschwätz, von Thoren ausgedacht.
Was soll, geschieht.

(Sein Schwert von sich schleudernd.)

So geh denn hin, Perpenna,
geh hin, und thu, was du nicht lassen kannst.

(Er geht ab.)

(Eine sanfte Musik hebt an. Sextus kommt und fällt an dem Leichnam nieder. Nach einer Weile treten einige Sklaven aus dem Hintergrunde heran. Der Leichnam wird fortgetragen. Sextus und Fannius folgen. Während die Musik verhallt, fällt der Vorhang langsam herab.)